This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

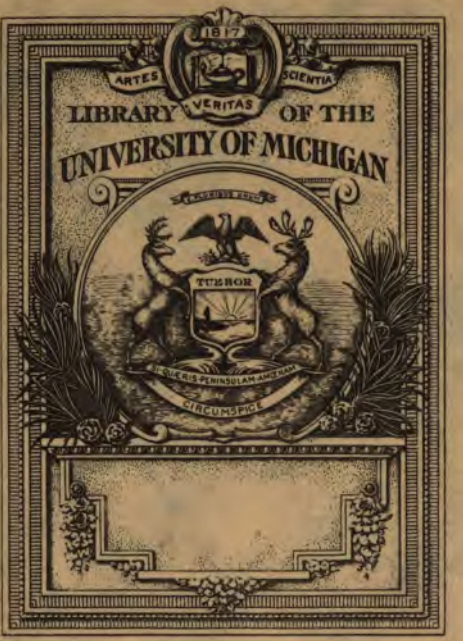
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

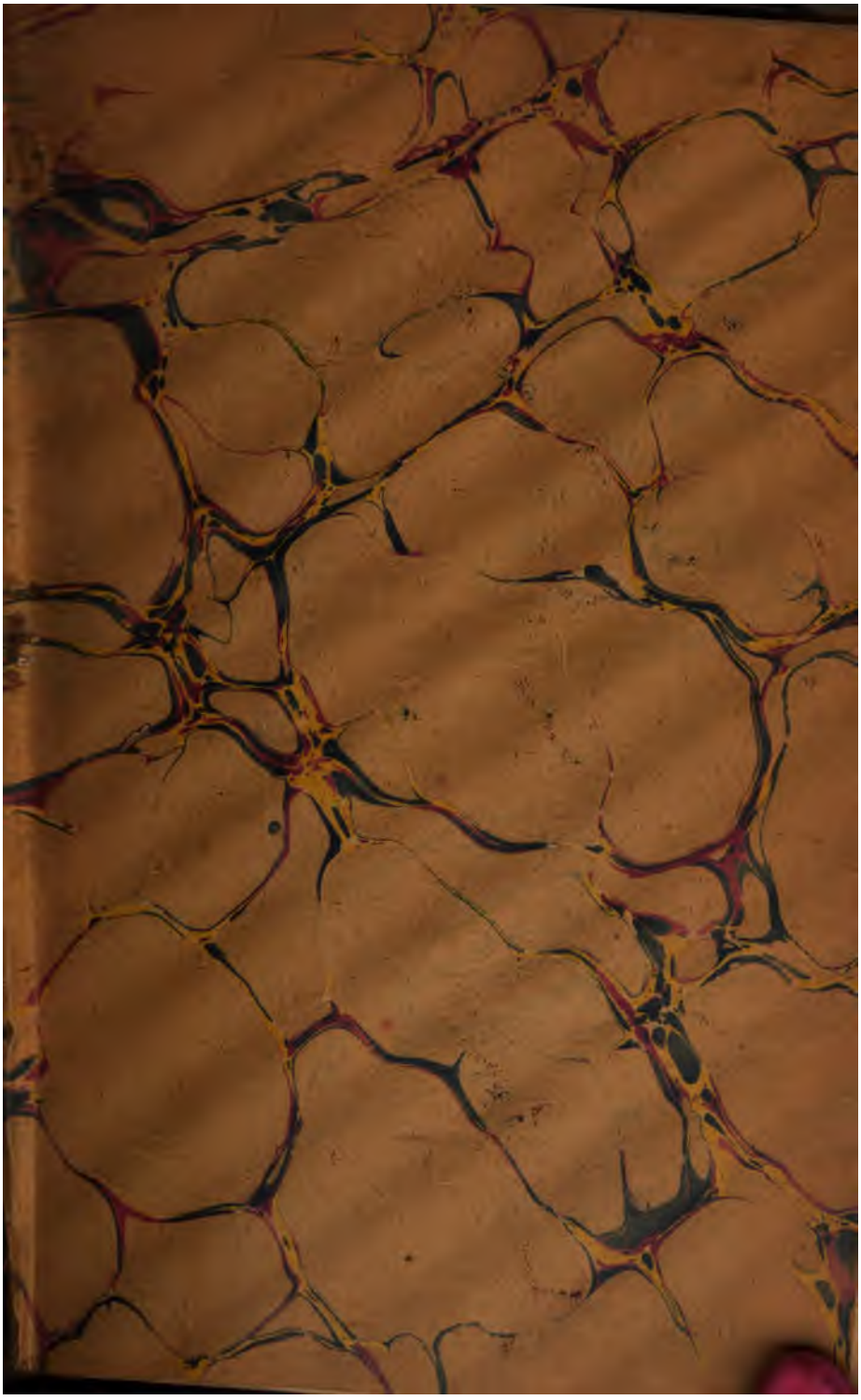
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 409701



RECEIVED IN EXCHANGE
FROM



BL
625
.E19

Geſchichtliches

über

die Askeſis

der alten heidniſchen und der alten jüdiſchen Welt

als Einleitung einer

Geſchichte der Askeſis des chriſtlichen Mönchthums.

Vom

Baron von Eckſtein.

Mit einem Vorworte

von

Joh. Joſ. Ign. von Döllinger.

Freiburg im Breisgau.

Herder'ſche Verlagshandlung.

1862.

AIRIE POUR LES SCIENCES ET LES LANGUES ÉTRANGÈRES.

FRIEDRICH KLINCKSIECK,
11, rue de Lille, à Paris.

ature — Auteurs classiques grecs
ie, — et latins, avec
commentaires et traductions.

nçais. — Ouvrages anciens et modernes

Geſchichtliches

über

die Askeſis

der alten heidniſchen und der alten jüdiſchen Welt

als Einleitung einer

Geſchichte der Askeſis des chriſtlichen Mönchthums.

Vom

Baron von Eckſtein.

Mit einem Vorworte

von

Joh. Joſ. Ign. von Döllinger.

Freiburg im Breisgau.
Herder'ſche Verlagshandlung.
1862.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort

Diese Schrift ist das letzte Geist-
eserzeugniss des Barons Ferdinand
von Eckstein, welcher während
des Druckes zu Paris im 72. Jahre
seines Lebens gestorben ist. Das
Manuscript ist durch meine Hände
gegangen. Der Verfasser, der seit
vielen Jahren nicht mehr nach
Deutschland gekommen war, hatte
mich beauftragt, ihm einen deutschen
Verleger zu verschaffen. So ist
es billig, dass ich des Verfassers
Stelle vertretend, das Buch mit einige

VI

lage zu nehmen, um zur moralischen Ueberzeugung eines innersten Zusammenhanges der ganzen Menschheit unter sich und des göttlichen Ursprunges dieser Menschheit zu gelangen. Die christliche Lösung ist gewiss ein Wunder, aber alles ist endlich Wunder, das Begreiflichste ist in seinem Urgrunde unbegreiflich. Dann auch sind alle unchristlichen Lösungen mit so tiefen inneren Widersprüchen behaftet, und sind auch theilweise gezwungen, die Tacten der Erfahrung arbiträr ein-

Exch.
U. of M. Law Library
9-2-1932

seitig oder falsch aufzugreifen, daß wahrlich das tollste Wunder von allen Wundern das wäre, wenn sie möglich sein könnten. Daß sie den gesammten Menschen ganz falsch anschauen, das will ich eben aus der Erfahrung heraus zu zeigen mich bemühen. Wollte ich aber hiebei von einem rein christlichen Standpunkte ausgehen, das Ding a priori auffassen, ohne es a posteriori zu begründen, so gelangte ich nimmermehr bei einem solchen Verfahren zu irgend einem Triumphe über die Gegner des Christenthums. Also mitten in die älteste Heidenwelt stelle ich mich hinein und gehe ganz und gar nicht vom alten Testamente aus. Hier ist es aber, wo die semitische Auffassung sowie die heidnische zu einem und demselben Grundresultate hinausführen und hinausführen müssen."

Die vergleichende Religionsgeschichte ist ein Gebiet, auf welchem kritiklose Willkür, regellose Phantasie und unhistorische Combinationssucht viel Verwirrung gestiftet, viel Werthloses, jetzt schon Verschollenes geschaffen haben. Man wird dem Verfasser das Zeugniß nicht versagen dürfen, daß er diese Fehler nicht bloß an Andern erkannt und gerügt, sondern sie auch selber zu vermeiden verstanden habe.

München, den 26. März 1862.

J. v. Döllinger.

Ich habe das neueste Werk des Grafen Montalembert in den „Historisch-politischen Blättern" besprochen, ein Werk, welches sich besonders mit der Geschichte des Mönchthums im Occident beschäftigt, von dem nur erst zwei Theile erschienen sind, und das sich zum Vorwurf nimmt, die Geschichte der historischen Entwickelung desselben von den Zeiten des heiligen Benedictus an bis zu den Zeiten des heiligen Bernhard (des Abtes von Clairvaux) zu verfolgen. Im Verlaufe meiner Anzeige gerieth ich auf den Punkt der Untersuchung alles dessen, was dem Christenthume nicht nur unter Juden, sondern auch unter Heiden in asketischer Richtung vorangegangen war. Das Christenthum ist, seinem Typus und der Idee der Kirche nach, der durchaus gesäuberte und durch die Reinigung der durchaus geheiligte Mensch, einerseits der Erdbürger, andererseits der Candidat des Himmels. Es durchgeistet und reinigt von der Wurzel aus alle frühern Reinigungsversuche, hebt den Unterschied zwischen Juden und Heiden auf, und gebiert einen neuen Menschen; es bricht die Starrheit der Juden und es festigt die Zerflossenheit der Heiden; es entwickelt das im Judenthume unentwickelte Gottesverhältniß zur Menschheit durch den heiligen Geist; es merzt den zersetzenden Pantheismus aus dem Geiste heidnischer Völker aus. Es rectificirt den ganzen Menschen, Sprache und Denkweise, Gewissen, Seele, Herz, Verstand. Es ist pur unmöglich, vom Christenthum in's Heidenthum oder in's Judenthum zurückzufallen. Freilich kann der Mensch sich einbilden, Gott zu schaffen,

oder auch Gott abzuschaffen. Er versuche es aber einmal, nach diesem Begriffe Familien, Völker und Staaten zu gründen, und es wird sich zeigen, wie Ethos und Politik gleich zu Schanden gehen. Ohne Ethos und Politik gibt es aber keine Gesellschaft.

Meiner Meinung nach mußte, damit das Christenthum ganz erfaßt werde, auch der ganze alte Mensch, der Jude sowie der Heide erfaßt werden; jüdische und heidnische Katharsis und Askesis mußten zugleich in ihren Naturen wie in ihren Unzulänglichkeiten begriffen und verstanden werden. In dieser Absicht dachte ich die nachfolgende Abhandlung dem Aufsatze über das Montalembert'sche Buch hinzuzufügen. Aber sie fiel weitläufiger aus, als ich vermuthet hatte, und so erscheint sie hier unter besonderer Form. Was ich aber in derselben nur in der Kürze zusammenfasse, was ich als ein Resultat meiner Forschungen und der aus ihnen hervorgegangenen Erfahrungen hinstelle, ist nur ein Resumé. Eben deßhalb bin ich gesonnen, aber in französischer Sprache, und zwar in Frankreich, in Folge meines fast fünfzigjährigen Aufenthaltes in diesem Lande, ein größeres Werk erscheinen zu lassen, welches nicht zu concentriren und resumiren, sondern zu entwickeln und auszuführen bestimmt ist. Es wird deßhalb alle Belege und die Einzelheiten aller Citate in sich zu schließen haben.

Savoyen, im Augustmonat 1861.

v. Eckstein.

Einleitung.

1.

Dieſe Welt iſt eine alte; dieſe Welt iſt eine neue. Was iſt alt? was iſt neu? Was iſt das Alte in dieſer Welt? Was iſt das Neue in dieſer Welt? Doppelter Schleier, den ich verſuchen will kurz zu lüften.

Alt iſt das Ewige in dieſer Welt, das Bewußtſein, das Gewiſſen. Der geſchaffene Menſch, der in Gott webende Menſch, der von Gott geſtürzte oder der mit Gott gebrochene Menſch; der Menſch, welcher Jahrtauſende verſucht hat, ſich durch ſich ſelbſt, aber nicht ohne Gott, zu heben; der Menſch, dem dieſe Verſuche mißlungen ſind, auf der einen Weiſe in der heidniſchen, auf der andern Weiſe in der jüdiſchen Welt; der Menſch, der ſich nur allein in der chriſtlichen Welt in Geiſt und Seele hat läutern, und nur allein als Chriſt hat die Sünde überwinden können.

Das iſt der alte Menſch, der ſich ewig verjüngende, aus dem Ewigen wiedergebärende Menſch; in Adam gewurzelt hat er ſich in Chriſtus entfaltet und geläutert.

Dieſem Menſchen iſt eingeboren eine geiſtige Schöpfung durch die Sprache, eine ethiſche Schöpfung durch den Staat, eine begeiſterte Schöpfung durch Kunſt und Poeſie, eine tief-

sinnige Schöpfung durch die Theologie, eine verständige Schöpfung durch die Philosophie. Ein anderer war er vor, ein anderer nach dem Christenthum. Aber alle genannten Schöpfungsgaben gingen aus seinem Genius hervor, alle waren ihm geistig ein- und angeboren.

Wenn dieses das Alte ist, wenn es der Mensch selber ist, was ist denn das Neue? und wodurch unterscheidet sich wirklich Neues von wirklich Altem?

Zuerst war alles Neue im Vergangenen, ist alles Neue im Gegenwärtigen etwas Relatives. Es ist nicht absolut wie der eigentliche Mensch, das ist wie der Mensch des Gewissens, der Mensch des Bewußtseins, wie (welcher er auch immer sei) der eigentliche, der wahre Mensch.

Stets neu ist die Erfahrung, wäre es auch die alte; stets neu ist besonders die Wissenschaft, denn sie ist für den Menschen grenzenlos, und das ist der Fortschritt. Dann ist der Fortschritt die stets sich fortentwickelnde Anwendung der Wissenschaft auf die ökonomisch-politische Entfaltung der Reiche gründenden Völker. Hier aber sind die Epochen zu unterscheiden, denn sie bilden tiefe Marken zwischen dem Neuen, was veraltet, und dem sich fortentwickelnden ächten Neuen.

Das ganze Alterthum, Judenthum und Heidenthum, hatte eine verwandte Grundanschauung vom Universum, und von einem Grundbezuge des Universums zu einem schaffenden, oder zu einem hervorrufenden Worte, von einem durch gewaltigen Lebensodem geschwängerten Worte. Für die Juden gingen dieses Wort und dieser geistige Lebensodem von dem schaffenden Gotte aus. Den Heiden, denen das Gottesbewußtsein nie gemangelt hat, bei denen es aber vielfach getrübt und gefälscht war, wurzelte es nicht, wie bei den Ju-

den, in der göttlichen Macht oder dem göttlichen Verſtande (mit Ausnahme jener Philoſophen, welche wie Plato dieſes zu erringen ſtrebten). Es wurzelte bei ihnen in irgend einer Art von geiſterhaftem oder von dämoniſchem Zauber. Der Kosmos bildet ſich zu einem Götterſtaate aus, einem Staate, der mit der mythiſch gebornen Sprache in Bezug ſtand, der ihr mehr oder weniger innigſt verzweigt war. Es war ein Staat, den die Dämonen zu ſtürzen ſuchten, und auf welchen titaniſch geſinnte Menſchen in ihrer Hybris ureinſt einzuwirken ſtrebten, als ſie das Götterreich zu erobern bemüht waren, als ſie ſich demſelben ſubſtituiren wollten. Die Prieſterſchaften des alten Orients, die Zeit- und Raumeintheiler einer alten heidniſchen Welt, rangen ſich durch Mathematik und Aſtronomie von dieſen Anſichten los, geriethen aber auf Abwege. Hier beginnt für die alte Welt die Neuerung. Dieſe Neuerung ergriff aber nie das mittlere noch das untere Volk. Sie griff einzig und allein über in die herrſchende Klaſſe, die Höfe, die Reichen, ſowie unter die mit und neben ihnen erſcheinenden Philoſophen, Poeten, Grammatiker, Rhetoren. Das geſchah zuerſt in den großen Reichen des Orients, dann aber in Griechenland ſeit den Sophiſten und in Rom durch die griechiſche Bildung.

Mathematik und eine von ihr ausgehende, mit der Aſtrologie eng verbundene Aſtronomie, Chemie und eine von ihr unzertrennliche Alchemie, waren die Hebel des wiſſenſchaftlichen Unglaubens im alten Orient. Sie ſind es gleichfalls unter den wiſſenſchaftlich gebildeten Arabern zur Zeit des Islam geworden. Mathematik liegt von Haus aus im Menſchengeiſte, wie Zahl und Maß, der Punkt und die Größe. Sie iſt ebenfalls im Naturrhythmus des Sprachgeiſtes, im Maß und Verhältniß des Naturausdruckes, in Schritt und

Tact, einer Ordnung und Harmonie gehorchend, natürlich eingegeben. Sie hat außerdem ein Analogon in aller Ordnung, in aller Sitte, Regelung, Fügung. Daher auch die älteſten Chineſen in ihrer Staatenbildung ſie ihrer Ethik zugeſellen, ſie ihrer Politik, ihrem Staatenſyſteme einverleiben. Alſo entſpinnt ſich ein Verhältniß zu ihrer Anſicht vom Univerſum, als einer Staatseinrichtung der Geiſterwelt. Beide Ordnungen werden durch Harmonik oder Muſik verknüpft.

Wiederum hat die Chemie eine uralte Wurzel, zwar nicht im Menſchengeiſte, aber in der allerälteſten, noch ganz rohen Erfahrung der Naturphänomene. Beſonders iſt es der Gewitterhimmel, nebſt der Erſcheinung eines wahren Brauens, Siedens, Miſchens, Entmiſchens, welches durch eine Art magiſcher Brauerei, Kocherei u. ſ. w. die Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ebenſo ſind es die Erſcheinungen des Sumpfbodens, ſchilfiger Lachen, wo ſich eine embryoniſche Thier- und Pflanzenwelt aus chemiſchem Proceſſe zu erzeugen ſchien. Endlich ging die Chemie in ihren Grundzügen aus der Kräuterkunde und zauberhafter Kräuterkocherei pflanzenſuchender prieſterlicher Waldärzte oder ihrer Genoſſinnen hervor. Hier waren das Auge thätig und der Verſtand. Letzterer roh und ungebildet freilich, aber doch im Dienſte des ſchauenden und forſchenden Auges, und zwar bei den wildeſten Stämmen ebenſo gut, als bei den zarter ſich ausbildenden des anfänglichen Menſchengeſchlechtes.

Mathematik und Sternkunde einerſeits, Chemie und Arzneikunde andererſeits, das im Tact und im Rhythmus ſinnlich-geiſtiger Gefühle, das durch das Auge im Bunde mit dem Hülfsbedürfniß Gegebene verzweigten ſich durch alle Aeſte der Idolatrie. Aber ſie entzweigten ſich, als die Wiſſenſchaft ſich von der Tradition zurückzog, als ſie aus ſich

allein eine Weltanſicht, eine Welt- und Geiſterherrſchaft gebären wollte. So bei Mandarinen und Chaldäern, ſo in ägyptiſchen und phönikiſchen Prieſterſchulen, ſo endlich, aber nur durch Berührung mit chaldäiſchen, ägyptiſchen, phönikiſchen Prieſterſchulen, bei Magiern, Brahmanen und den kleinaſiatiſchen Hellenen. Bei dieſen aber, wie durch ſie bei den ſpätern Römern, bildeten die Philoſophenſchulen jene abſtract wiſſenſchaftlichen Anſichten aus, die ſich der reichen und gebildeten Welt der Staatsmänner einkeilten, die ein Gemeingut wurden der Welt der Vornehmen und Reichen.

Im Orient ſubſtituirte ſich der Fatalismus dem alten Nationalglauben. Die Planeten erſetzten die Götterwelt. Der lebendige Gott, als Wort und Geiſt, wurde aus Raum und Zeit durch den puren Zeitengott und den Gott räumlicher Verhältniſſe verdrängt. Das geſchah beſonders unter Mandarinen und Chaldäern, aber auch unter den ſpätern Magiern und Brahmanen. Dieſe banden das Völker- und Staatengeſchick, das Geſchick der Reiche an ſolchen planetariſchen, von Haus aus fataliſtiſchen Atheismus. Als Forſcher der Zukunft und Ordner der Geſchicke hielten ſie ſich perſönlich frei von den Geſchicken. Sie erhoben ſich in vollkommenem wiſſenſchaftlichem Atheismus über dieſe Ordnung, an welche ſie aber die Fürſten und ihre polizeilichen und Staatenordnungen zu binden verſtanden. Nichts von dem im Occident, wo die Philoſophenſchulen auf die Bildung der Staatsmänner ihren Einfluß übten, aber ſie nicht beherrſchten.

Neben dem Fatalismus ſtaatsmänniſcher Prieſterſchulen entwickelte ſich im Orient, und zwar in jenem Zweige der Prieſterſchulen, welcher der Chemie, der Alchemie und der Arzneikunde huldigte, der eigentliche wiſſenſchaftliche Materialismus. Auch in ihm lag Mathematik, aber nur in der Idee,

nicht in ausgeführten, noch weniger in ſtaatlich und politiſch angewandten Raum- und Zeitverhältniſſen. Mathematik war nämlich darin, in ſofern alle Atomiſtik, die Lehre von unbeſeelten Grundtheilchen, von Urſtoffen, auf Mathematik beruht. Davon ging man aus, um Welt, Seele, Geiſt, um Götter- und Menſchenwelt aus ſolchen Grundtheilchen zuſammenzuſetzen. Das Gröbere ward Maſſe, purer Stoff; das Feinere Sinn, Fermentation, Leben; das Feinſte Geiſt und Seele, entweder menſchlicher oder göttlicher, d. i. dämoniſcher Natur.

Wie man ſieht, der wiſſenſchaftliche Atheismus der Mathematiker, der wiſſenſchaftliche Materialismus der Chemiker des Heidenthums hafteten noch an dem Aberglauben einer heidniſchen Welt. Der eine glaubte an die Geſchicke, der andere an die Dämonen; doch war darin keine Spur mehr von Opfer, Frömmigkeit, Religion.

Nicht auf die Staatsmänner und die Politik hat im Orient der wiſſenſchaftliche Materialismus ſeinen Einfluß geübt, denn er ging aus von der Chemie, die mit Zeit- und Raumverhältniſſen nichts zu thun hat, deſto mehr aber mit der Lebensart der Menſchen, mit der Technik und Induſtrie, mit Handel und Wandel einer alten Welt. Daher kommt es, daß ſich pur materialiſtiſche Anſichten im alten Orient nur bei zwei Klaſſen von Menſchen vorfinden. Bei einem reichen Handelsſtande der indiſchen, chineſiſchen, perſiſchen Kaufmannswelt, ganz beſonders aber einer babyloniſchen, aſſyriſchen, phönikiſchen und ägyptiſchen Kaufmannswelt. Dann aber, in der ſpäteren Erſcheinung, in der vornehmen und luxuriöſen Welt der Hofleute. Was die Sophiſten und Rhetoren bei den Griechen, was unter ihnen die Cyrenaiker und ſpätern Epikuräer waren, das waren im entarteten brahmaniſchen, dem älteſten Buddhismus ſchon gleichzeitigen

Indien, die sogen. Schönredner, die Tscharu-vacas, von denen uns durch Buddhisten und Brahmanen eine vielfache Kunde zugekommen ist. Verwandtes findet sich mannigfach im alten Orient.

Man muß den Ausgangspunkt dieses wissenschaftlichen Atheismus und dieses wissenschaftlichen Materialismus des späteren Heidenthums in's Auge fassen, um das uns Unbegreifliche verstehen zu lernen. Es hat sich nämlich daran eine Art astrologischer Religion schließen können, eine Art mathematischer Verehrung eines abstract gedachten, raumbewegenden Zeitengottes. Es war keine ächte Persönlichkeit, obwohl er sich an einen Kronos oder Saturnus, als an einen Alten der Tage anlehnte. So erschien er auch in späterer Entwicklung der Aeonen-Systeme. So ist es auch gleichfalls geschehen, daß eine mehr oder minder strenge Askesis, eine mehr oder minder strenge Katharsis sich dem wissenschaftlichen Materialismus der Schulen orientalischer Chemiker, Alchemisten und Aerzte hat einverleiben können. Im Buddhismus ist Beides zusammengeschmolzen. Es finden sich dort beisammen das wissenschaftlich-atheistische, das fatale Princip der Zeiten- und Raumverhältnisse, der Zeiten- und Raumrevolutionen im Bunde mit der Astrologie, gleichfalls das wissenschaftlich-materialistische Princip atomistischer Compositionen der Weltkörper, der Menschenseelen, der Geisterseelen, der Dämonenseelen u. s. w. In diesem Buddhismus ist das bewegende Weltprincip nichts anderes als der mechanische Stoß; der Ursprung dieses Stoßes ist in der Quetschung, einem Werke des blinden Aneinanderlaufens, des baaren Zufalls. An dieses knüpft sich nun eine milde Askesis und eine eigene Art Menschenliebe oder Charitas, ein allgemeiner Kosmopolitismus, über den ich mich hier nicht auszulassen habe.

Alles das finden wir nach griechischem Temperament beim Demokritos wieder. Es ist dieses ein Weltbürger, ein Gegner aller Nationalitäten, aller Staatsgeschäfte, ein Feind der Ehe, der Geschlechtsliebe, ein höchst milder Quietist, der Stifter einer quietistischen Sekte. Mathematiker, Chemiker und Arzt zugleich war er Atheist und Materialist, glaubte aber an Menschen-, Götter-, Dämonenseelen zusammengesetzter Composition. Wie diese Seelen, in Staub zerfahrend, sich nach dem Tode wieder neugestalten und componiren, erfahren wir weder durch ihn noch durch die Buddhisten. Er dachte sie sich vielmehr als Bilder und Phantasmata, als Eidola fortlebend in der Erinnerung ihrer Verehrer.

Männiglich weiß, wie die Epikuräer das vornehme und faule Lebensprincip sophistischer Lebemenschen, des Aristippos und seiner Hof- und Weltschule, mit der quietistischen Ansicht des Demokritos zu vermitteln gesucht haben, ihre Weisheit aus demokritischen und aristippeischen Lappen zusammenflickend. Während die Cyrenaiker dem vollkommensten Unglauben huldigen, weder an Götter noch Dämonen glauben, sind die Epikuräer rein ohne alle Religion, aber voller Aberglauben, nicht bloß bei den Hellenen, sondern auch bei den Römern.

Gelegentlich bemerke ich noch (der Schahistani belehrt uns dessen), daß die arabischen wissenschaftlichen Atheisten des Mittelalters sehr oft den Planetengöttern, einem abstracten Zeitengotte, sowie den Aeonensystemen huldigen, während die wissenschaftlichen Materialisten, Chemiker, Alchemisten, Aerzte unter ihnen aus dem Syrischen einen Theil der in Griechenland untergegangenen Werke des Demokritos sich angeeignet und in ihren Geist eingesogen haben.

Die Weisheit des Demokritos, in sofern sie in die Weis-

heit des Epikuros übergeflossen war, gestaltete sich auf neue Weise in Gassendis Schule auf eine Weise, in Locke's Schule auf die andere Weise. Gassendi nämlich wollte sie mit dem positiven Christenthume in unmögliche Harmonie bringen, Locke mit seinem rationalistischen Deismus oder Socinianismus, was ebenso wenig Stich hielt. Was erfolgte? Die wissenschaftlichen und rein atheistischen Mathematiker der französischen Academie der Wissenschaften des 18. Jahrhunderts und der Revolutionsepoche, die wissenschaftlichen und rein atheistischen Chemiker derselben Academie und derselben Epoche huldigten dem Demokritos, aber verwarfen seine Askesis und seinen Aberglauben. Sie adoptirten gleichfalls seine Seelen-Atomistik. Sie nahmen vom Epikuros das aristippäische Lebensprincip an und verwarfen seine übrige Unwissenschaftlichkeit. Wie steht es nun mit ihrer Weisheit?

2.

Wissenschaftliche Elemente befanden sich in der Mathematik wie in der Chemie der alten Welt. China und Chaldäa waren reich an astronomischen Beobachtungen. Auch die Astronomie der Aegypter, vielleicht von den Aegyptologen überschätzt, hat ihre wissenschaftliche Bedeutung. Den Brahmanen eignet ganz insbesondere das Studium der Algebra. Sicilianische und ägyptische Griechen haben Mechanik, Astronomie, Mathesis mit scharfem Geiste gefördert. Eigentlich geographische Werke gehören den viel gereisten Griechen allein. Alle übrigen Völker haben nur lokale Geographien oder Routiers der Heerstraßen und Karavanenzüge. So die Chinesen, die Perser, die Assyrer, vielleicht auch die Aegypter;

letztere eigentlich doch nur erst unter den Ptolemäern und seit den Römerzeiten; Julius Cäsar und Tacitus öffnen die Welt des Westens. Einen großartigen Welt- und Nationalgeist zugleich beurkunden allein aber die Hebräer in den ersten Theilen der Genesis. Einen noch größeren Blick auf das Geschick der Völker und der Reiche, sowie die Verkündung einer Messias-Epoche offenbaren die Propheten. Herodot reiset mit Geschick, Umsicht und Verstand. Euhemeristen, wie Diodoros, compiliren und combiniren schlecht. Mit Ausnahme des großen Cäsar und des einzigen Tacitus sind alle Römer dürr und mager. So stand es, in Bausch und Bogen sei es skizzirt, mit der Wissenschaft in der alten Welt.

Dieser Wissenschaft bemächtigten sich zwei neue Weltgeister. Im Occident war es das Christenthum, und hier nur einige der größten Kirchenväter, sowohl unter den Griechen als unter den Lateinern. Im Orient waren es die mohammedanischen Araber, welche hebräische Weltansichten, asiatische und hellenische Systeme der Wissenschaft mit gleichem und gewissermaßen mit gewaltsamem Ehrgeize an sich rissen. Gesunder Sinn eignete oft den Alten, Kritik ignorirten sie. Das Studium ihrer heiligen Schriften, wie eines Religionscodex, führte gewiß die chaldäischen, phönikischen und ägyptischen Priesterschulen, wie der Codex ihrer heiligen und profanen Gesetzgebungen, zu einer Art grammatischer und philologischer Exegese, aber ohne tiefere Kritik. Dasselbe wissen wir von Mandarinen und Brahmanen, denn wir besitzen ihre Auslegungen und ihre Commentare. Halb und halb wissen wir es auch von den Resten der Magierschulen. Dann wissen wir es von babylonischen, alexandrinischen, syrischen und endlich von spanischen Rabbinerschulen. Ein eigentliches Bestreben aber, diese Exegese religiöser und juristischer Schriften

mit einer großen historischen Weltansicht zu vermitteln, findet sich nur im Keime bei den Juden. Sie findet sich auch in zweifach gestalteter Entfaltung, bei den Kirchenvätern, bei arabischen Theologen und Juristen. Diese allein haben einen Welthintergrund. Das Christenthum will nämlich die Welt durch den heiligen Geist und das göttliche Wort, der Islam will sie sich im Vertilgungs- oder im Bekehrungskriege unterwerfen. Diese Tendenzen sind gewaltig; nur fehlt, wie sich von selber versteht, die ächte historische Kritik. Es mangelten nämlich fast alle Vorkenntnisse zu einer solchen puren Erfahrungskunde.

Das scholastische Zeitalter hat gewaltige Größen der Denkkraft aufzuweisen, sowie der Mystik, der Poesie, der Kunst. Der hl. Bernhard, der hl. Thomas von Aquino, Dante Alighieri, Erwin von Steinbach, Giotto, welche Namen! Aber nur ein einziger in den Bedürfnissen der classischen und orientalischen Philologie, in den Bedürfnissen der Chemie und der Physik vorfühlender Kopf, der gewaltige Roger Bacon findet sich in den großen Jahrhunderten des Mittelalters. Die Araber besitzen keinen ihm verwandten Geist. Er steht allein und nur heute erst können wir zu seiner historischen Schätzung gelangen.

Es ist ganz und durchaus nicht das wiederbelebte Studium der Griechen und Römer im 15. Jahrhundert, der hebräischen Sprache, der Talmudisten und Kabbalisten um dieselbe Epoche, welche die eigentliche Neuzeit begründen. Das bricht nur die hohlgewordene Scholastik, das erstarrte Gewebe von Wortwesen ohne innern Gehalt. Das war viel, das war aber nichts wahrhaft Neues. Nein, die Neuzeit geht nur hervor aus der Revolution in der Astronomie durch Kopernikus und durch Kepler, aus der Revolution in der

Physik durch Galilei. Das Stammeln einer Chemie, welche sich in den Windeln der Alchemie befangen findet, ist ihr Wiegengeschrei. Zugleich ist es auch die Weltumseglung des Gama und des Columbus, ist es die Entdeckung neuer Völker, neuer Sprachen, welche die Menschenkunde erst entfalten. Es ist die große Einsicht der Jesuiten, welche die Errungenschaften der neuen Natur- und Menschenkunde sich anzueignen verstanden, als der Rest der gesammten katholischen und ganz besonders die geistliche protestantische Welt, sie als unbiblisch mit Füßen stieß.

Endlich kam es dahin, daß die neue Wissenschaft und die neue Völkerkunde allem positiven Christenthume den Rücken drehten. Zuerst versuchten sie den puren rationellen Deismus, unter Auspicien der Socinianer und des Locke. Sie klügelten sich einen abstracten Gott aus, einen aus der menschlichen Vernunft gemodelten ursächlichen Gott, das Fundament einer menschlichen Vernunftreligion. Sie ersannen eine aus dem Raisonnement hervorgegangene Verstandes-Ethik. Weiter ist es dazu gekommen, daß auch dieser Rationalismus als unwissenschaftlich zurückgewiesen wurde. Die Schule französischer Encyklopädisten und die aus ihr hervorgegangene Schule des Condorcet verkündeten den nackten Atheismus als allein wissenschaftlicher Natur. Cabanis war der Erste, welcher aus dem Meere des Nichtsseins alles geistigen Wesens und des puren Stoffseins der Natur an eine Lehre heidnischer Philosophie, der des pantheistischen Gottseins, einer aus Kräften und Energien bestehenden Natur anzuklopfen schien. Verschwunden ist heute schon wieder diese doppelte Adoption und Verstoßung des Deismus und des Rationalismus, zur Deutung eines Welt- und Menschenursprungs. Sie haben sich in rascher Folge widersprochen. Die dürrste und lebloseste

aller Philoſophien, kaum durch die Wiſſenſchaft gepflanzt, ward durch die Wiſſenſchaft wie ein hypothetiſches, wie ein unwiſſenſchaftliches Unkraut wieder ausgereutet. Als Reſultat ergab ſich das Caput mortuum eines philoſophiſch feinwollenden Materialismus. Nun aber wollen die heutige Phyſik und die heutige Chemie nichts mehr davon wiſſen. Theologie, Philoſophie, Hirngeſpinnſte! rufen ſie aus. Der philoſophiſche Rationalismus iſt ein Hirngeſpinnſt; Locke und Condillac haben uns in Truggewebe verſtrickt; ärger noch Kant und die Kantiſche Schule mit ihrem hypoſtaſirten Gott des reinen Bewußtſeins, der aus dem reinen Bewußtſein hervorgehenden Ethik und Politik. Auch aller philoſophiſche Materialismus iſt ein Unding. Die Weisheit des Demokritos, des Epikuros, die Weisheit franzöſiſcher Ideologen, des Tracy iſt ein Nichts. Von Seelenſtäubchen, von componirten Seelen, von aus Eindrücken geformten Gedankenaſſociationen, die ſich in den aus feinen Atomen zuſammengebildeten Seelen erzeugen, wiſſen wir nichts. Weder Chemie noch Phyſik haben darüber die allergeringſte Erfahrung. Worauf zielt denn nun deren Reſultat?

Daß der Ideolog, der Materialiſt Cabanis wieder verſucht hat, in den alten heidniſchen Pantheismus einer ſchöpferiſchen Natur auszumünden, in den einer ſeelenloſen und geiſtloſen, weil der Seele und des Geiſtes baaren, doch unbegreiflich beſeelten, aus Kraftſteigerungen beſtehenden ſchöpferiſchen Natur, darauf habe ich ſchon hingewieſen. Was iſt natürlicher? Der thätige, der ſelbſtbewußte, der perſönliche Gott, der denkende Geiſt, das lebendige Wort, der beſeelende Hauch, der tiefe Lebensodem, die ſchöpferiſche Weisheit; der Mathematiker, der Baumeiſter u. ſ. w. werden ausgeſchieden von Welt und Menſch. Wenn man dieſen Gott ſyſtematiſch

in's Nichtsein stürzt, welchen Anspruch kann ein abstractes Gedankenwesen, kann die Idee einer vernünftigen Ursache aller Dinge, die sich ohne Persönlichkeit, ohne Geist, Hauch, Wort, Willen dem Nexus der Dinge nicht entwinden kann; welchen Anspruch kann diese pure Schulproduction der puren Eigenliebe des menschlichen Verstandes, dieses reine Raisonnement, dieses abstracte Menschenproduct darauf machen, die Welt zu schaffen, den Menschen nach seinem Ebenbilde zu formen?

Und wiederum, wenn dieses Nichtwesen beseitigt ist, wie lange können die aller Erfahrung widersprechenden, diese überkünstlichen, unbegreiflichen, aller Spontaneität beraubten, alles Angeschauten, alles Empfundenen baaren Gebilde einer atomistisch gebildeten Seele sich halten; diese aus der Sinnenwelt sich passiv entspinnenden Gedanken-Associationen, die zum activen Denken, zu Sprachschöpfung, zu Selbstthätigkeit werden durch Gott weiß welch' ein Wunder? Entweder ist der Pantheismus hier die einzige Ressource, oder wenn der Pantheismus sich wie heute vollkommen den Hals bricht vor der Wissenschaft, vor der Erfahrung, was ist die Ressource?

Der Pantheismus schmeichelt außerordentlich der schöpferischen Einbildungskraft. Freilich ist er ohne Weltseele. Eine unpersönliche Seele ist ein Unding, und dem Universum fehlt das Bewußtsein, es ist keine Person. Doch betrachtet man etwas Seelisches als ihm ohne Seele substantiell Inwohnendes; damit begnügt sich die Phantasie. Freilich ist er ohne Welt-Logos, ohne Welt-Vernunft. Ein unpersönlicher Logos, eine unpersönliche Vernunft ist ein Unding, und dem Universum fehlen Gedankenthätigkeit und das denkende geistige und persönliche Wort. Doch betrachtet man etwas Intelligibles und daher

Intelligentes als dem Universum substantiell Inwohnendes, und damit begnügt sich auch die Phantasie. Es ist diese ganze Philosophie ein mehr oder weniger sublimes, aber stets romanhaftes Gedicht, ein mehr oder minder sublimes, aber stets erdichtetes Kunstwerk. Der Genius eines Schelling konnte es aus spielender Physik, der Genius eines Hegel aus spielender Geschichte, der eine begeistert und begeisternd, anscheinend schöpferisch, der andere logisch und stolz, anscheinend geschichtlich erneuern. Der eine konnte das Universum in Gott spinozistisch auflösen, Gott aus dem Universum spinozistisch gebären lassen, der andere die Menschheit in Gott idealistisch auflösend, Gott aus der Menschheit idealistisch gebären lassen. Die Physik hat den Firlefanz des Schelling, das pure Spielen mit Volta'schen Entdeckungen nachgewiesen. So hat die Geschichte die Täuschungskünste des Hegel, das pure Spielen mit geschichtlichen Perioden und Entwickelungen nachgewiesen. Zugleich hat die Chemie die ganze neo-scholastische, neo-fichtianische, neo-idealistische Weltconstruction, das dreiste Weltmachen, wie der kühne Hegel es aus seiner Logik herausformirt hat, als aller Natur platt widersprechend mit Recht ausgezischt.

Dahin sind wir nun gelangt. Auf dem eingebildeten Grabe des Christenthums sind nach und nach, und zwar in rascher Folge, durch physische und historische Wissenschaft, das ist durch Natur- und Menschenkunde zugleich geschlachtet worden: zuerst der Rationalismus, dann der Materialismus, endlich der Pantheismus.

Dahin sind also die beiden Ausgeburten des modernen Socinianismus, dahin die sich widersprechenden Systeme jener Rationalisten, welche, wie Locke und Condillac, die Einheit der Seele zwar anerkennen, aber ihr doch nur eine passive

Rolle gestatten, so daß sie in der Energie nur durch die Sinneneindrücke bestimmt wird, daß Sprache und Gedanken nur aus dem Sinnlichen hervorwachsen. Dahin sind auch jene Rationalisten, welche, wie Kant, eine active Rolle der Seele anerkennen, die Sinne ihr als Erkenntnißwerkzeuge einfochen, und einen Dualismus der denkenden, rein objectiven Seele und des fühlenden, persönlichen, rein subjectiven Bewußtseins annehmen, so daß die Seele Raum und Zeit begreifen, so daß das Gewissen Gott aus sich hypostatisch gebären kann. Beide Schulen des Rationalismus waren ohne den ächten Weltenschöpfer und den wahren Menschenvater, ohne ein Urverhältniß des Menschen zu Gott, ohne eine spätere Entzweiung von Mensch und Gott, ohne irgend einen anderen als den pur natürlichen Begriff der Sünde, das ist ohne ächte Erkenntniß sowohl der geistigen als der fleischlichen Natur der Sünde selbst.

Wo gibt es noch einen namhaften Mann historischer und physischer Wissenschaft, welcher heutzutage von Locke oder Condillac, von Kant oder seiner Schule ausginge? Wo einer, der mit Demokritos und Epikuros, mit Condorcet und Tracy sich abspeisen ließe? Wo einer, der noch ernsthaft am Idealismus des großen Fichte, am Kosmismus des reichen Schelling, an der Geschichtskittung des gewaltigen Hegel sein Gefallen fände? Wo?

Nothgezwungen besucht man andere Wege. Besehen wir uns diese Wege. Zuerst die von Physikern und Chemikern gebahnten, dann die durch Philologen geweckten und von den Historikern der Jetztzeit mehr oder weniger betretenen.

3.

Von den großen Mathematikern der Neuzeit, von d'Alembert und Lagrange, von den großen Astronomen der Neuzeit, von Laplace ist der wissenschaftliche Atheismus ausgegangen. Ihm hat ein anderer eminenter Mathematiker, Condorcet, das dem Demokritos abgehorchte System mathematischer sowohl als chemischer Atomistik, die atomistische Composition der menschlichen Seele und rein sinnliche Entwickelung des menschlichen Verstandes zur Grundlage geben wollen. Tracy und Cabanis waren zugleich bemüht, alle psychischen Manifestationen des Bewußtseins und der Reflexion, sowie die gesammte Sprachbildung aus der Organisation des Herzens, des Gehirnes, des Blutumlaufes, des Nervensystemes nachzuweisen. Sie wollten aller Psychologie oder Seelenkunde die Physiologie oder die Kunde des menschlichen Organismus und der Leibesfunctionen zum Hebel geben. Das Ergebniß war ein welker, aller wirklichen Erkenntniß baarer Roman, in dem sich nicht nur die Widersprüche, sondern auch die baaren Unmöglichkeiten in's Unendliche häuften.

Die Anatomie des Menschenkörpers und die physiologische, sowie die mit ihr verzweigte psychologische Phänomenologie krankhafter Zustände, alles, was die ärztliche Wissenschaft einer scharf beobachtenden Neuzeit in sich trug, sollten dieser Philosophie zur Folie dienen. Da entwickelten sich die unerwarteten Folgen der Volta'schen Entdeckungen in der Physik. Es entstanden die Erfahrungen eines körperlichen sowie eines Weltmagnetismus; die Phänomene in den Untersuchungen der Wärme, des Lichtes und der Elektricität, lauter Dinge, welche die pantheistische Richtung, wie Schelling sie ausbildete, phantastisch zu benutzen sich bestrebte. Zugleich machte die durch Lavoisier gewissermaßen neu ge-

ſchaffene Chemie, im Bunde mit Phyſik und Mathematik, unerwartet rieſenhafte Fortſchritte; Schellings Genius war ebenfalls phantaſtiſch über ſie zu gebieten beſtrebt. Endlich ging dieſer Schelling'ſche, dem Jordano Bruno, dem Paracelſus, dem Jacob Böhme, dem Scotus Erigena, ſowie den Neuplatonikern abgehorchte Pantheismus im Rauch einer reichen Symbolik und allgewaltigen Imagination auf, ein prächtiges Feuerwerk, das Ganze ohne eine Spur in der Welt der Wiſſenſchaften zu hinterlaſſen. Dabei konnte es nicht bleiben. Nothgezwungen mußte die Wiſſenſchaft, mußten und müſſen noch heutzutage eine Phyſik, welche den perſönlichen Gott läugnet, eine Chemie, welche ihm widerſtrebt, ſelber Hand an's Werk legen, aus ſich ſelber die Entſtehung des Weltenſyſtemes und des Menſchengeiſtes zu erklären verſuchen. Alle Hülfsmittel des Rationalismus, des Materialismus, des Pantheismus ſind dahin. Phyſiker und Chemiker der Jetztzeit wiſſen und verſtehen dieſes gut.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man glauben wollte, daß die ächten Principien der Chemie nicht von Uranfang an im Walde und in der Waldzeit das ſinnende Auge des natürlichen Betrachters auf ſich gezogen hätten. Es wurde, wie ich ſchon angedeutet habe, der Urſprung der Dinge, in ſofern er phyſiſch iſt, unter der Figur und dem Symbol eines zauberhaften Braukeſſels aufgefaßt. In der Wolke ging das Brauen vor ſich; da miſchten ſich chaotiſch und entmiſchten ſich regelmäßig die Grundſtoffe Himmels und der Erde, welche damals noch, lebendig als Säfte und Kräfte, ganz und durchaus nicht ſpeculativ, abſtract oder auch mathematiſch als Elemente aufgefaßt wurden. Es war eine mythiſche Chemie, eine naive Chemie. Sie war beſtimmt, die Ordnung der Welt aus Entmiſchung der ge-

miſchten Stoffe zu erklären. Sie that es durch die Macht des geiſtigen Hauches, des lebendigen Wortes, das ſich im Schooße der Wolke aus ſich ſelber erzeugte, bildlich wie ein Embryo des Weltſchöpfers im Welteneie. Nichts da von einem mechaniſchen Stoße, nichts da von einer tumultuariſchen Bewegung, wie in den ſpätern Syſtemen wiſſenſchaftlicher Atomiſtiker. Wie geſagt, die Atome waren als Säfte gefaßt, welche durch den belebenden Geiſt, gewiſſermaßen durch den im Braukeſſel waltenden Zauberkoch, zu kosmiſchen Kräften ſich entfalteten. Von ihm geſchwängert oder durchdrungen fügten ſie ſich einer von ihnen erregten, äußerlich plaſtiſch ſich geſtaltenden Ordnung der Dinge. Und was im Schooße der Wolke geſchah, um Himmel und Erde zu entmiſchen, zu ſondern und zu conſtituiren, geſchah durch den menſchlichen Zauberkoch oder Zauberarzt im Walde, als er die ineinander chaotiſch geworrenen Gifte und Heilmittel, Arzneien oder auch Nahrungsmittel zu entmiſchen ſich beſtrebte. Der Zweck war die Verjüngung eines herabgedrückten Menſchenkörpers, oder die Erneuung einer herabgedrückten Menſchenſeele. Weßhalb? Die Antwort ergibt ſich aus der zweiten Anſchauung des heidniſchen Glaubens. Dieſe iſt die Anſchauung eines durch die Sünde verdorbenen Kosmos, einer geſtürzten Götterwelt, einer durch die Sünde verdorbenen Geſellſchaft, einer geſtürzten Menſchenwelt. Woher das Factum dieſer Art und Weiſe doppelter Betrachtung, geht uns hier nichts an. Ein unverkennbares chemiſches Princip ſteckt aber in den Conceptionen einer gedoppelten Brauerei, welche zuletzt mit furchtbarem Aberglauben Alles umwuchert hat. In ſie iſt die Steinwelt ſo gut wie die Pflanzenwelt, in ſie ſind die Principien aller Nahrung und Verwandlung ſo gut wie die aller Maſſenbildungen hineingezogen worden.

Hier will ich nur auf einen höchſt lebendigen Urinſtinkt des menſchlichen Geiſtes aufmerkſam machen, den ſpäteſte Jahrtauſende wieder auffaßten, aber mit andern Mitteln und durch ganz andere Erfahrungen gelenkt.

Die moderne Chemie, wie ſie von Lavoiſier datirt, reicht dunkel hinauf zu den Alchemiſten des 16. und 17. Jahrhunderts, höher hinauf zu den Arabern, noch höher hinauf zu Aegyptern, Babyloniern, Indiern, Chineſen. Sie führt uns in die eigentlichen Arcana der Natur hinein, in Stoff- oder Weltenbildung. Zugleich offenbart ſie uns einen ſtofflichen Zuſammenhang des Organiſchen und des Unorganiſchen, die Rapporte unlebendiger und lebendiger Beſtandtheile in belebten Weſen. Sie producirt Organiſches, Harze, Oele, alle Arten fetter Stoffe, weiter geht ſie nicht. Sie gebiert und erklärt keinen Organismus. Sie zeigt die groben Beſtandtheile, aus denen das Stoffliche alles Organismus beſteht; ſie zeugt aber weder einen Pflanzenkeim, noch einen lebendigen Thier- oder Menſchenſamen. Sie entdeckt in allen Gährungen, in allen Fäulniſſen eine von Leben wimmelnde mikroscopiſche Pflanzen- und Thierwelt. Das iſt ihr aber nicht genug. Weil ſie organiſche Beſtandtheile hat produciren können, möchte ſie auch Embryonen ſchaffen können; wenigſtens möchte ſie erklären, wie dieſe ſich in und aus der Gährung, durch höhere Entladungen höchſter phyſiſcher Kräfte, durch Einwirkung von Licht, Wärme, Elektricität entwickeln können. Es iſt alſo ihr nicht genug, aus ſich ſelber heraus die Maſſenwelt, die mechaniſche Welt, die Syſteme aller Weltkörper zu entziffern. Sie möchte aus ſich ſelber heraus eine lebendige Welt der niedrigſten wie der höchſten Organismen durch chemiſche Operationen gebären. Sie möchte endlich dahin gelangen, auch die Naturzeugung des denken-

den Weſens, des Sprache, Religion, Ethik und Politik zeugenden, des ſelbſtbewußten Menſchen auszubrüten. Das iſt der Vorwurf, den ſie ſich geſtellt hat, um zu einer neuen Art der Naturphiloſophie zu gelangen, einer Art, die da einzig und allein auf wiſſenſchaftlichen Grundlagen der Phyſik und Chemie auferbaut ſein würde.

Iſt die Chemie ſchöpferiſch, und in wiefern iſt ſie ſchöpferiſch? Das iſt hier die ganze Frage.

Eine erſte Antwort auf dieſe Frage ſcheint mir folgende zu ſein. Freilich hat die Natur ihr Laboratorium. Hat aber dieſes Laboratorium die geringſte Analogie mit dem des Chemikers? Freilich beſitzt ſie cylinderartige Röhren und Gefäße, die feinſten, ſowie die derbſten Werkzeuge; freilich eignen ihr geheime Herde und Kochungen aller Art. Sind es aber die Präparate des Chemikers, welche dieſer der Natur gewiſſermaßen abgehorcht, gewiſſermaßen nachgebildet hätte, ſo daß er in ſeinem Laboratorium ſich der Natur im Kleinen ſubſtituirte? Und dann bemerkt er auch Folgendes nicht. Geſetzt, es ſei ein verwandtes Laboratorium, ſo bricht der Chemiker die Analogie dorten ab, wo er ſie fortſetzen ſollte, damit der Vergleich paſſe. Er iſt der Handelnde im Laboratorium, und die Stoffe miſchen und entmiſchen ſich, bilden ſich unter der Thätigkeit ſeiner Leitung. Wo iſt aber der Chemiker im Laboratorium der Natur, wie er ſich dieſe gerade einbildet? Was ihn zu Gott führen ſollte, das führt ihn, ohne Conſequenz, von Gott ab.

Wie der Chemiker, wie der ihm verwandte Phyſiker ſich auch anſtellen mögen, wie ſie auch aus der mechaniſchen Weltordnung, vermittelſt des Laboratoriums der Natur, ein maſſenhaftes Univerſum herauszubilden ſich anmaßen mögen, ſie kommen auf ein Undenkbares. Es iſt dieſes eine Ma-

theſis ohne einen *Mathematicus*, eine *Naturmatheſis*, eine *fataliſtiſche Matheſis*, d. i. eine *gedankenloſe Matheſis*. Solches widerſpricht der Idee aller Matheſis ganz und gar. Es bildet dieſe überall den Zuſammenhang in den Miſchungen und Entmiſchungen aller chemiſchen Grundſtoffe, aller chemiſchen Atome. Ueberall iſt da Proportion, Regel, Maß; überall Verhältniß von Gewicht im Einklang von Raum und Zeit. Ueberall waltet eine mathematiſche Conſtruction, zugleich ein ideales und ein reales mathematiſches Verhältniß. Dieſe Ordnung hätte zum Princip den Fatalismus? Sie beſäße alſo die Natur der Blindheit ſelbſt? Freilich kann ich nicht den göttlichen Geiſt in ſeiner Allmacht umfaſſen; im Lichte der Allmacht beſehen bin ich die Unmacht ſelbſt. Aber denken kann ich ſie, in dem Gedanken kann ich ſie verſtehen. Wie ſollte ich aber ein Dunkel begreifen können, welches die vollendete Geiſtloſigkeit wäre, und das vollendet Geiſtige doch abſolut in ſich enthalten müßte, damit ich zum Verſtändniß einer ihr natürlich inhärenten Matheſis gelangen könnte? Hier erſcheint das vollkommen Gedankenloſe. Was iſt das?

Weiterhin erhebt ſich die zweite Unbegreiflichkeit, das Wunder aller Wunder, welches man mir zumuthet. Zuerſt war es die Steigerung des chemiſchen Proceſſes, die höhere Entladung elektriſch-magnetiſcher Kräfte, welche die Maſſenbildungen durch fataliſtiſche Matheſis erklären ſoll. Das vollkommen Unlebendige, die Weltkörper, die Maſſen, ausgeſtattet mit der allervollendetſten Mechanik, ſollte ſie ohne den vollendenden Mechanicus aufhellen, ohne den Weltbaumeiſter. Dann aber ſoll weiterhin das Lebendige aus dem Lebloſen hervortreten, alſo gerade ſo wie das Mathematiſche, wie das Mechaniſche, wie alle mögliche Weisheit in Zahlen

und Proportionen aus dem Unmathematiſchen, aus dem Unmechaniſchen, aus dem Unweiſen hervorgetreten waren. Ich ſage mit Recht: Wunder über Wunder! Und das zwar durch jene Männer der Wiſſenſchaft, welche das einzig wahre Wunder läugnen, den ſchöpferiſchen Gott. Sie läugnen ihn, weil er über die Natur erhaben iſt, obwohl er in ihr waltet durch die Geſetze ſeiner Weisheit, durch die höhere und höchſte Weltbewegung, durch das Reſultat einer Mechanik, welche dem Willen oder dem Gedanken gehorcht, weil ſie ein Werk war des Willens oder Gedankens.

Drei Wunder im Grund: 1) Weltmechanik und Weltbewegung, aus einer blinden, gedankenloſen, fataliſtiſchen Matheſis hervorgegangen, alſo einer Matheſis, welche ihrer eigenſten Natur, ihrer ganzen Idee widerſpricht; 2) der Organismus lebendiger Keime der Pflanzenwelt, lebendiger Samen der Thierwelt, ein Werk der lebloſen Weltkräfte, der lebloſen Weltſtoffe; 3) endlich, als Krone aller Unmöglichkeiten, die menſchliche Seele (unſere Chemiker, unſere Phyſiker läugnen nicht mehr ihre Ganzheit, Einheit, Untheilbarkeit, bilden ſie nicht mehr atomiſtiſch zuſammen); der menſchliche Geiſt (unſere Chemiker, unſere Phyſiker laſſen ihn nicht mehr aus puren Sinneneindrücken hervorgehen); die dem Menſchen als Anſchauung des Kosmos eingeborne, als Production der Weltanſchauung aus ihm allmählich reifend hervorgegangene Sprache (unſere Chemiker, unſere Phyſiker ſetzen ſie nicht mehr pur atomiſtiſch, pur ſenſualiſtiſch zuſammen); das Gewiſſen, die ethiſche Perſon, das Selbſtbewußtſein, das Ich (unſere Chemiker, unſere Phyſiker erkennen es als central in der Seele hauſend, in der Seele und durch die Seele handelnd und leidend); dieſe Seele, dieſer Geiſt, dieſes Wort als Wiſſensurſprung des Begriffe-

nen und Angeſchauten, dieſes Ich, dieſes Bewußtſein, das Centrum menſchlicher Einheit und Vollſtändigkeit, alles das durch Erfahrung bethätigt, beſtätigt; alles das in ſeinem Genius, in ſeiner Spontaneität anerkannt; alles das, trotz deſſen, ein allerletzter, ein allerhöchſter, ein allervollkommenſter phyſiſch-chemiſcher Proceß! Vielleicht auch die geſammte Gedankenproduction, die geſammte Gefühlsproduction, eine ſtets fortwährende Entwickelung chemiſch-elektriſcher Batterien in der thätigen Hirnmaſſe; die Erfahrung in Welt und Menſch, in Natur und Staat, ein Magazin, in welchem die Jahrtauſende lang ſich fortzeugenden Entladungen ſolcher Batterien aufgeſpeichert würden! Wahrlich dazu gehört eine ganz andere Art von handfeſtem Glauben, als der iſt, welchen in uns das Gewiſſen von der Urzeit an proclamirt, Tradition, Religion und Sitte von der Urzeit an entwickeln.

Mathematiſche Chemie, Hebel der Weltbildung; organiſche Chemie, Hebel der Phyſiologie; Anatomie und Phyſiologie, Hebel aller pſychologiſchen Phänomene, das iſt jener Proceß, das iſt jene Progreſſion der Wiſſenſchaft, welche der Chemiker der Jetztzeit, welche der mit ihm geiſtesverwandte, der mit ihm engverbundene Phyſiker alſo durchzuſetzen gedenken; das iſt die Grundlage alles geſchichtlichen Aufbaues der Menſchheit vom Urbeginn der Familien, der Völker, der Staaten. Wie denkt aber darüber die hiſtoriſche Wiſſenſchaft von der Menſchheit in der Neuzeit ſelbſt? Wir wollen ſie in der Kürze darüber vernehmen.

4.

Eilen wir zum Fundament einer Welt- oder Menſchengeſchichte. Denken wir es uns in der Trennung von einer

positiv gegebenen, autochthonischen Localität und Nationalität, von einem heidnischen Adam, vom Adam eines heidnischen Paradieses, vom Adam einer heidnischen, durch menschliche Hybris, durch titanische Gottentthronung gestürzten Götter- und Menschenwelt. Es offenbart sich ein solches einzig und allein in den ersten Kapiteln der Genesis. Der Juden-Abraham ist kein Adam. Es findet sich hier eine Urwelt, eine noachische Welt und die Welt einer babylonischen Zerstreuung, welche dem nationalen Judenthume vorausgehen. Alle andern Culturvölker, alle andern mehr oder minder barbarischen, mehr oder minder wilden Völker heidnischer Urzeiten mischen alle diese Welten. Sie knüpfen sie an die Localität irgend einer gegebenen Nationalität durch die ihnen eignende Autochthonie. Sie haben nur Localsinn und Localverstand; sie haben keinen Weltsinn, keinen Weltverstand.

Weiterhin ist Jehovah ein positiver Nationalgott aller Juden; trotzdem ist er zugleich in den Augen aller Propheten der Gott aller Völker, aller Reiche, also ist er der allgemeine Welten-, der allgemeine Menschengott. Die Heiden sind Abtrünnige von diesem Gott, sie verkappen ihn unter ihren Engeln und Dämonen, unter ihren National- und Localgöttern. Das ist die jüdische Ansicht; ihr zufolge haust er stets noch in ihrem Gewissen, regt sich auch dunkel in ihrem Verstande. Darum sind die Heiden Schuldige vor dem Judengott, dem Welten- und Menschengott. Das schuldigste Volk ist aber das abtrünnige Israel. So verstehen die Propheten alle Weltgeschicke der Reiche und Nationen als wahre Weltgerichte. Sie erheben sich zur Idee eines nicht bloß jüdisch-nationalen, sondern auch eines allgemein menschlichen Messias, wie sehr auch die Juden dieses verkannt haben mögen. Von den ältesten Zeiten an, unter Wilden,

Barbaren, Culturvölkern, in Wald, Weide, Fluß, Festland, Oase, Insel, Meer, in Volk, in Stadt, in Reich haben alle Heiden ihre zahlreichen heidnischen Heilande, ihre Soteren, ihre Eleutheren, ihre Aerzte Leibes und der Seelen, ihre friedlichen und ihre kriegerischen Befreier gehabt. Alle sind auf geheimnißvolle Weise durch den Gott im Weiberleibe gezeugt; alle sind aus dem Dunkel geboren; alle sind Retter von Völkern und Reichen. Als solche sind sie Stifter neuer Dynastien. Persönlich sind alle dem Tode geweiht; als Opfer erliegen sie alle mehr oder minder; als Opfer werden sie vom Tode zum Leben geführt. So einverleiben sie sich auch den schon historischen Zeiten; man gedenke nur der Geschichte von Cyrus Jugend bei Herodot u. s. w., was ich hier weiter nicht zu verfolgen brauche.

Das Resultat ist immer, daß nicht die Heiden, daß nur die Juden die Anlage einer großartig historischen Anschauung in sich aufbauten, was Christen und Mohammedaner späterhin nach entgegengesetzten Richtungen hin ausgeführt haben.

Die gesammten heidnischen Traditionen einer ursprünglichen Menschheit haben immer folgenden Charakter. Ihr localer und nationaler Autochthon als anerkannter Sohn Himmels und der Erden, im Flußbett der Urwolke oder im Flußbett des Urbodens gezeugt, ist stets der Anfang des Menschengeschlechtes selber. Der reine Menschenstamm bleibt local und national in diesem oder jenem Lande und Volke. Mit verschiedenartigen Nymphen zeugt der Autochthon verschiedene in der Umgebung gestellte, durch allmähliche Wanderungen sich ausweitende Bastardsöhne. So entwickeln sich successiv neben dem Stammesverwandten auch dem Stamme fremde Tribus, Völker, Reiche. Wilde und Barbaren gehen entweder aus der Beiwohnung des autochthonischen Urmen-

ſchen mit den Nymphen des Dunkels und der Wildniß hervor, oder ſind auch, als Halbmenſchen, dämoniſche Zeugungen anderer Art. Implicite wird ſtets in allem dieſem die ächte Einheit des Menſchengeſchlechtes ſelber anerkannt.

Wo finden wir nun die vollendete Negation aller Einheit des Menſchengeſchlechtes in der alten Welt? Zuerſt bei jenen atheiſtiſchen Prieſterſchulen des Orients, welche, von Chemie und Naturkunde ausgehend, die Natur in den Deltas großer orientaliſcher Flußgebiete ſtudirt hatten. Aehnliche Anſchauungen, aber naiver Art, mögen älter ſein. So die ſchilfgebornen Menſchen der Niederungen der Sumpfgegenden der Oxusquellen, wo indiſche Traditionen ein Geſchlecht der Nâdvaleyas ſtellen, d. i. ſumpfentſproſſener Menſchen, von Sumpfpflanzen lebend, und von denen im Atharvaveda ſchon die Rede iſt. Aber dieß iſt mythiſch, nicht wiſſenſchaftlich. Dagegen wurden babyloniſche, ägyptiſche Prieſterſchulen, gewiß auch Mandarinenſchulen, ſowie brahmaniſche und magiſche Prieſterſchulen aufmerkſam auf das unerhörte Leben aller großen Deltamündungen; ſo in denen des Jantſekiang und des Hoangho, ſo in denen des Indus, des Ganges, ſo in denen des Euphrat und Tigris, ſo in denen des Nils, ſo in phönikiſchen Binnenſeen und Küſtengebieten. Aus dieſer mikroscopiſchen ſowohl als rieſenhaften Pflanzen- und Gezieferwelt, aus dieſer Thier- und Unthierwelt ſchloſſen ſie zurück auf die ſumpfige Entſtehung alles Lebendigen, gleichfalls des Menſchengeſchlechtes. Dieſes Thema wurde zum Lieblingsſatze der Schule der Euhemeriſten, nicht bloß zur Alexandriner- ſondern auch zur ſpätern Römerzeit. Seit dem Chriſtenthume und dem Islam iſt es aber verſchollen; doch hat die Neuzeit ſich desſelben wiſſenſchaftlich bemächtigen wollen, ſie hat es von Neuem, freilich auf ihre Weiſe,

ergriffen, d. i. ohne philoſophiſche Syſtematik, aus reiner Naturkunde.

Die äußerſte Oſtwelt ſowie die äußerſte Nordwelt des aſiatiſchen Continents: Sina, Serika, Sibirien waren dem claſſiſchen Alterthume faſt unbekannte Gebiete; unbekannter waren ihm faſt noch der Sudan, ganz und gar fremd war ihm nur das ſüdliche Afrika. Schwarze, gelbe, negerartige, kalmückenartige Menſchen waren ihm überall offenbar. Jedoch war es nur eine poſitiv charakteriſierte materialiſtiſche Schule, welche eine pure Schlammgeburt verſchiedener Menſchenracen unter Einwirkung der zeugenden Sonnenkraft annahm. Die Eintheilung in gebildete Völker, in Barbaren, in Sklaven finden wir überall, aber nicht als verſchiedene Menſchenarten, nein, nur als Autochthonen, als Fremde, als Beſiegte, und das hat nur einen ſocialen Grund.

Den Chineſen, den Aſſyrern und Chaldäern, den Pharaonen, den Medern und Perſern, den Makedoniern und Römern wurden durch Eroberungen, den Banyanen, den Armeniern, den Syrern und Phönikern, den Hellenen wurden durch Handelsniederlaſſungen (durch förmliche Städtegründung nur den Phönikern und den Hellenen) ein höchſt weitläufiger Theil der alten Welt bekannt. Kaufleute verſchwiegen einen Theil ihrer Wege, des Monopoles halber, oder verdeckten auch dieſe Wege, hüllten ſie ein in Fabeln; nicht zu bezweifeln ſind ihre tief eindringenden Handelsverknüpfungen. Das Verdecken geſchah ſeitens der Banyanen im nördlichen und nordweſtlichen Aſien, gleichwie an den Südküſten Afrikas bis gegen Sofala hin; es geſchah ſeitens der Phönikier im Sudan, in Keltika bis gegen die Rheinmündungen und das baltiſche Meer hin; es geſchah ſeitens der Hellenen gegen die Rhipäen und die Weichſelmündungen

zu. An dem ist nicht zu zweifeln, nur bleiben die Schleier stumm.

Christliche Apostel zuerst, dann die Aufschließung der Lande des fernsten Keltika, des fernsten Germanien, der fernen Finnenwelt, endlich der Slavenwelt, das Erscheinen hunnischer und türkischer Völkerschaften, die Eroberungen der Araber, die Kreuzzüge, die Mongolenreiche und die christlichen Missionen in's Mongolenland, endlich das durch die Normannen von Island aus entdeckte Grönland, die canarischen Inseln und die Niederlassungen der Portugiesen an einigen westafrikanischen Küsten eroberten der Wissenschaft mehr und mehr Lichtgebiete über die Ausbreitung des Menschenstammes. Rabbiner und Kirchenväter, Araber und Scholastiker fanden in der Genesis einen Rahmen, um die allerverschiedenartigsten Völker, wie sie allmählich aus ihrer Dunkelheit auftauchten, wie sie in den Tag der Geschichte hineinstarrten, in diesen Rahmen der Noachiden einzuschachteln. Das war freilich ganz und gar ohne die ächte Erkenntniß der wahren Natur dieser großen monumentalen Tafel; es war ganz und gar ohne die linguistische Kenntniß der verschiedenen Völkerzungen. Leider war es oft, weniger bei den ältern Juden (zum Beispiel bei Josephus), weniger bei den ältern Kirchenvätern, ganz besonders aber bei den Scholastikern und den Arabern die Sache purer Erfindung. Die allerunsinnigsten Genealogien eingebildeter oder abstrahirter Persönlichkeiten wurden zur Stütze dieser Völkergliederungen rein ersonnen.

Es begreift sich, wie nach den Schifffahrten des Gama und des Columbus, nach den Missionen der Jesuiten, welche zuerst orientalische und sogar wilde Sprachen zu erforschen sich bemüht zeigten, alle diese Einbildungen des Mittelalters allmählich um ihren Credit kamen. Freilich gaben die Je-

ſuiten dieſen Rahmen nicht auf, ſowie ſie ihn gerade auslegten, ſie, ſo gut wie die Proteſtanten und das geſammte Zeitalter. Denn es fehlten alle Mittel der hiſtoriſchen Kritik, ſowie alle ächte Erkenntniß der Sprachfamilien, die ein reines Product der allerletzten Neuzeit iſt. Man begnügte ſich aber nicht mehr mit den Apokryphen und Erdichtungen des Mittelalters; man gewahrte bald, daß die Erſcheinungen des hiſtoriſchen Lebens ſo vieler zerſtreuter Tribus des Univerſums, daß die Entdeckung Afrikas, Nordaſiens, Oſtaſiens, Auſtraliens, Amerikas u. ſ. w. ſich nicht mit puren Formeln und Namenknüpfungen abfinden ließen; man ſah ein, daß das Leben ſich nicht mit puren Entitäten und inhaltsloſen Claſſificationen abſpeiſen laſſe, wie es eben einer launenvollen Schule beliebt.

Betreten wurden darauf die gräulichen Irrwege der Philologie des Locke und des Condillac, welche die Sprachphiloſophie des Demokritos und Epikuros erneuten, welche die Sprache aus pur ſinnlichen Eindrücken und mechaniſcher Reaction ſinnlicher Dinge gebären laſſen wollten; betreten wurden auch die ſcholaſtiſchen Einbildungen rationeller Sprachformen der Stoiker und der Nominaliſten; ebenſo die Wege ſinnbildlicher Geſtaltungen platoniſcher Ideenplaſtik, obwohl dieſe einen Gehalt hat; die logiſchen Kategorien und der Sprachſchematismus des Ariſtoteles kamen ebenfalls zur Sprache. Das Alles wurde im 18. Jahrhundert mehr oder minder in Italien und Deutſchland, in Frankreich und England geiſtreich durchſprochen. Die Entdeckung des großen Zuſammenhanges einer ariſch-europäiſchen Sprachfamilie war es zuerſt, welche Licht in die zu erforſchenden Urſprünge des linguiſtiſchen Sprachchaos brachte. Friedrich v. Schlegel hat davon das früheſte Verdienſt; in Bopp und Burnouf wurde die Erkenntniß ausgebildet, durch

Wilhelm v. Humboldt die ächte Sprachphiloſophie in Anregung gebracht. Dann wurde der Zuſammenhang der großen ſemitiſchen Sprachfamilie nach Vorangang von Sacy und Geſenius beſonders durch Ewald zu Tage gefördert. Die Erkenntniß finniſcher, türkiſcher, mongoliſcher, tunguſiſcher Sprachfamilien ging mit raſchen Schritten vor ſich, ein Werk der Schmidt, Caſtren, Sjögren, Scheſner und anderer Mitglieder der Academie von St. Petersburg. Alle ihre Aeſte und Verzweigungen wurden durch ganz Nordaſien aufgedeckt; eben dort entzündete ſich ſogar eine Flamme über der ſamojediſchen Sprachfamilie. Wilhelm von Humboldt drang tief und kühn in den Zuſammenhang der Malaienwelt ein; Steinthal ſetzte die Studien über die Claſſification der Sprache, welche beſonders von Humboldt ausging, mit ſcharfem Geiſte und eindringlicher Gründlichkeit fort. Die amerikaniſchen, die afrikaniſchen Sprachen, die chineſiſchen, japaniſchen, hinterindiſchen, tibetaniſchen Sprachen wurden von tüchtigen Forſchern erfolgreich angegriffen. So beginnt ſich allmählich eine Sprachwelt aufzubauen; hinter dieſer Sprachwelt (der Familienwelt der Sprachen) erſcheint aber alſobald das ganze Problem der Sprache ſelbſt, der Sprache an ſich, der Einheit ihres Ausganges, in ſofern das Menſchengeſchlecht eine einzige Wiege hat, und nicht klimatiſch aus verſchiedenen Wiegen entſprungen iſt.

Da formt ſich denn unter ganz andern Bedingungen als die rein phyſiſchen der verſchiedenen Menſchenhäute u. ſ. w., von denen der Materialismus ausgegangen war, um den Urmenſchen zu negiren, da thürmt ſich denn von neuem dieſe Rieſenfrage auf: Was können wir wiſſenſchaftlich über die Einheit des Sprachgeiſtes trotz der radicalen Verſchiedenheit verſchiedener Sprachfamilien erkunden?

5.

Die menſchliche Seele iſt *eine*, der menſchliche Geiſt iſt *einer*; das läugnet heute kein einziger unter den wiſſenſchaftlichen Phyſikern, unter den wiſſenſchaftlichen Chemikern, unter den wiſſenſchaftlichen Philologen. Andererſeits beſtreitet kein Chriſt die Verſchiedenheit der Menſchenracen, die Verſchiedenheit der Sprachfamilien. So weit herrſcht Einklang. Aus der Einheit des Menſchengeiſtes, aus der Einheit der Menſchenſeele folgt *nothgedrungen*, daß es keine verſchiedene *Menſchenſpecies*, *Menſchengattungen* gibt noch geben kann, daß die Menſchen der verſchiedenſten Racen, der verſchiedenſten Sprachfamilien nicht zu einander in ſolchen Verhältniſſen ſtehen, wie die verwandten Wolfs- und Hundegeſchlechter u. ſ. w., welche, wenn ſie ſich miſchen, doch keine *Metiſſe* erzeugen, wie die Menſchen, ſondern nur *Hybriden*; weiße und ſchwarze, gelbe und rothe Menſchen, wie ſie ſich auch miſchen, erzeugen *niemals Hybriden*, ſtets aber *Metiſſe*, zum unfehlbaren Stempel der abſoluten Einheit der Species Menſch. Freilich werden Metiſſe unter den Thieren geboren, aber das nur in den verſchiedenen Racen, Arten und Gattungen eines und desſelben Thiergeſchlechtes.

Alſo eine iſt, von pur wiſſenſchaftlichem Standpunkte aus, die Species Menſch; und doch ſollen, der Häute und Hautſecretionen, des Pigmentes wegen, der Kopf- und Leibesformen wegen, nach den Einen, der irreductibeln, auf keinen abſoluten Typus der Einheit zurückzuführenden Sprachfamilien wegen, nach den Andern, die Menſchen unter verſchiedenen Klimaten autochthoniſch aus verſchiedenen Wiegen gebürtig ſein?

Wenn dem alſo wäre, woher die allgemeine Tradition heidniſcher Wilden, Barbaren, Culturvölker über den urſprüng-

lichen Zuſammenhang eines Urmenſchen mit Gott? über den Abfall dieſes Urmenſchen von Gott? über die Geburt in Sünde und Tod? über das Opfer als Reinigungsmittel zur Befreiung vom Tode, zur Bildung des häuslichen Herdes? über den Zuſammenhang der Welt der Lebenden mit der Welt todter Ahnen, die in Höllen, Purgatorien, Himmeln fortleben, welche ſie auch ſeien? Ueber die heidniſchen Meſſiasideen, asklepiſcher und heroiſcher Sotären und Eleutheren, welche ſie auch ſeien? Entweder iſt dieſes poſitiv anzuerkennen oder fortzuerklären; dann iſt es von der Menſchheit rein abzuziehen, dann iſt es auf ganz unhiſtoriſche Weiſe, abſolut auf die pure äußere Natur, als ein rein Kosmiſches, als ein rein Phyſiſches zu übertragen, als ob der Menſch ſich nicht ſelber der nächſte wäre, als ob ſein Bewußtſein nichts oder faſt nichts, jedenfalls nicht das Urſprüngliche, jedenfalls ſtets das Spätere ſei, als ob nur das Aeußere, nicht das Innere, ihn determinire. Natürlich bleiben alle Rapporte des Aeußern und des Innern beſtehen bei jenen, die vom innern Bewußtſein ausgehen, in welches die äußere Natur zeugend und gezeugt hineinſtrahlt, ohne den Kern, noch weniger den Ausgangspunkt der Anſchauung zu bilden.

Dieſes hiſtoriſche Zeugniß der Menſchen, wie es Sprache und Sitte überall offenbaren, iſt alſo ein zweites Bollwerk gegen die Idee verſchiedener Menſchenwiegen. Bleiben die Körperbildungen, bleiben die Sprachfamilien, bleibt ihre mehr oder weniger poſitive, ihre mehr oder weniger ſcheinbare Verknüpfung, worüber wir jetzt überzugehen haben.

6.

Beginnen wir mit dem Aeußerlichen des Körpers, dann wollen wir übergehen zu der Natur verſchiedenartiger Sprachfamilien.

Woher weiß man zuvörderſt, daß es in der Species des Menſchen, im Geſchlecht Menſch abſolute, d. i. irreductible, fataliſtiſch einheitliche Menſchenracen von Haus aus gibt? Woher weiß man, daß dieſe determinirten Racen nicht verſchiedenen Epochen einer und derſelben Menſchheit angehören? Woher weiß man, daß ſie nicht die Früchte ſind verſchiedener Klimate, und zwar nicht bloß der Klimate, ſondern der ganzen, ſich unter den Bedingungen dieſer Klimate entwickelnden Natur? Die Menſchheit, ſo jung ſie iſt im Vergleich zu untergegangenen Thiergeſchlechtern, iſt relativ ſehr alt; unſere Geſchichte, die beglaubigte, iſt ſehr jung, aber das Studium der Sprachfamilien älteſter Art, was ſagt es? Was bezeugt die Vergleichung aller rieſenhaft verzweigten mythologiſchen Anſchauungen der Urzeiten? Was deutet auch die offenbare Spur alter Naturrevolutionen an, welche ſich in den Mythologien erhalten haben? Die Spur nicht bloß localer und partieller diluvianiſcher und phlegräiſcher Revolutionen, aber der großen diluvianiſchen Revolution, wie ſie aus der Noachiden-Sage hervortaucht; wie ſie es thut im Zuſammenhang chaldäiſcher, brahmaniſcher, tibetiſcher, nordaſiatiſcher Traditionen; wie ſie es thut im großen Einklange chineſiſcher, malaiiſcher und nordamerikaniſcher Traditionen. Die großen phlegräiſchen Revolutionen des centralen Aſiens, die den diluvianiſchen vorausliegen, und von denen brahmaniſche, nordaſiatiſche, chineſiſche, ja nordamerikaniſche Traditionen wimmeln, finden überall Anklänge bei allen finniſchen,

wie bei allen ariſchen Geſchlechtern. Was beurkunden ſie? Die ariſche, beſonders iraniſche, ebenfalls brahmaniſche Tradition von einer Erkältung der Luft und des Bodens im centralen Paradieslande des centralen Aſiens, von der Auswanderung aus dieſem Paradieſe, worauf weist ſie hin? Die höchſt eigenthümlichen, übereinſtimmenden Gebräuche der aſiatiſchen, europäiſchen, afrikaniſchen Culturvölker, aller Barbarenvölker dieſer Länder, aller Malaien, aller aſiatiſchen, auſtraliſchen, afrikaniſchen, amerikaniſchen Wilden, die ſich bei Erſcheinungen von Sonnen- und Mondfinſterniſſen beurkundenden Gebräuche, deren Einklang zurückgehen muß auf eine urſprüngliche identiſche Schreckenszeit, auf die damit im Zuſammenhang ſtehenden Kataſtrophen einer alten Menſchheit, was bedeutet das? Iſt das zuſammengenommen, wie auch ſonſtige Zerſprengungen eines urſprünglichen Menſchengeſchlechtes, iſt das alles nicht hinreichend, um die Urſprünge der Racenverſchiedenheiten vielfachſt begreifen zu lernen?

Dazu nehme man noch ein anderes; dazu halte man den Zuſammenhang moraliſcher Eindrücke, moraliſcher Abirrungen einer alten Welt; man bedenke deren Einflüſſe auf die Producte des Zeugungsactes; man halte ſie an's Licht aller der erwähnten Umſtände zuſammen.

Hier haben wir ſogar ein Analogon in einer und derſelben heutigen Menſchenart, wie ſchwach es auch immerhin ſei. Die Individualität des Vaters, ſeine Natur, und die Phantaſie der Mutter ſind im Stande, Spielarten derſelben Gattung mit einer gewiſſen Schärfe hervorzubringen; freilich nur flüchtig, freilich nicht permanent, wie bei ältern Menſchenracen. Hat doch die Einbildungskraft der Frau insbeſondere, auch bei Eltern desſelben Stammes, ſolche Macht, daß ſogar Negerphyſiognomien, Kalmückenphyſiognomien,

amerikaniſche Phyſiognomien ſich in mehr oder minder aufleuchtender Skizze noch heute unter den Weißen erzeugen können. So gewahrt man ja ebenfalls unter Negerſtämmen Kinder, die den Kaffer- und Gallasphyſiognomien entſprechen und ſogar noch ſtärkere Hinneigungen zeigen zur kaukaſiſchen Geſtalt und Phyſiognomie. Ich weiß es, das alles iſt heute ſpurlos vorübergehend. War es ſo in alten Zeiten? war es ſo bei mächtigeren moraliſchen und phantaſtiſchen Impulſen? Schon daraus, verbunden mit mächtigen Andrängen einer äußern Natur, läßt die graduell ſich ausbildende Permanenz gewiſſer Körperverhältniſſe ſich erklären.

Woher weiß man weiterhin, daß es von Haus aus lauter Schroffheiten gab? daß dieſe Schroffheiten nichts anderes ſind als pure Extreme? daß es nicht ein Medium gab nach Art der Metiſſe, ohne das Product der Miſchung entgegengeſetzter Racen zu ſein, wie es die eigentlichen Metiſſe ſind?

An die Metiſſe iſt übrigens ganz und gar nicht bei ſolchem Medium zu denken; alle Metiſſe tragen mehr oder minder, wie ſämmtliche Metißgeſchlechter der Thiere, Spuren der Miſchung an ſich, in körperlichem ſowie in geiſtigem Sinne. Kaffern und Gallas ſind evident keine Metiſſe, und doch ſtreifen ſie in den äußerſten Gliedern der Kaffern- oder Gallaskarrikatur an die häßlichſten Negergeſtaltungen an. Ebenſo reichen ſie in den äußerſten Gliedern der Kaffern- oder Gallasſchönheit an die edelſten kaukaſiſchen Bildungen hinauf. Paralleles weist ſich in der Malaienwelt aus, ebenſo Paralleles in der amerikaniſchen Welt, ebenſo in der nordaſiatiſchen Welt, wo es türkiſche und finniſche Racen der Mitte gibt (aber trotz deſſen keine Metiſſe), die in ihren Extremen an kaukaſiſche und mongoliſche Racen hinanziehen. Wie geſagt haben die eigentlichen Metiſſe das beſtimmte Merkmal

einer Miſchung, welche ſich in genannten Stämmen nicht aufweiſen läßt.

Dieß als Andeutung über das Aeußere der Menſchenracen; jetzt gehen wir über zu dem Hauptunterſchiede großer Sprachfamilien.

7.

Iſt der Menſch als ein Wickelkind geboren? Waren ſeine Eltern, wenn es menſchliche Eltern waren, kleine Kindlein? Erſte Schwierigkeit. Thier-Eltern zeugen mehr oder minder raſch; ihr Kindesalter iſt ein kurzes Alter. Menſchen-Eltern entwickeln ſich langſam, kommen verhältnißmäßig ſpät zu geſchlechtlicher Liebe, und das Weib iſt ſpät erſt zum Gebären beſtimmt. Die Kleinkinder-Geburt der Stammeltern des Menſchengeſchlechtes ſetzt eine ſprachloſe Epoche voraus; die Erfahrung belehrt uns, wie das Kind ſpricht, auf welche Weiſe in ihm die Sprache geboren und natürlich erzogen wird. Da iſt aber nichts Stummes vorausgegangen; ein von Eltern nach der Geburt im Walde verlaſſenes Kind würde nie aus ſich ſelber die Sprache gebären, dazu gehören redende Perſonen.

Mann und Weib der Urzeit können alſo nicht als Wiegenkinder gedacht werden; wer hätte ſie eingewickelt und auferzogen? Entwickeln ſie ſich wie die Beſtien? ſind ſie, wie die Beſtien, purer, mehr oder minder kunſtreicher Inſtinct? Oder, wie groß auch der Inſtinct ſei in Naturkindern, wie wir ſagen, unter Jägern, Fiſchern, Hirten, bei Culturvölkern, bei Barbaren, bei Wilden, herrſcht da nicht das Unſichere zwiſchen Inſtinct, göttlichem Naturverſtande, und Bewußtſein, menſchlichem Verſtande? Iſt da nicht eine angeborne, obwohl ungare Reflexion, welche den Menſchen wanken macht?

eine Reflexion, welche nothwendig heiſcht, daß dem menſchlichen Kinde eine elterliche Fürſorge werde, von dem das inſtinctgeleitete Thierlein nach erſter Säugung und höchſtens nach kurzer elterlicher Berichtigung durch Pfote und Knurren des Maules nichts mehr weiß?

Wenn Mann und Weib der Urzeit nicht beſtienhaft als hülfloſe Kindlein gedacht werden können, wie nur können ſie gedacht werden? Nichts anderes bleibt übrig, als der Menſch im reiferen Jünglingsalter, im keimenden Mannesalter, als der zeugungsfähige Menſch. Das iſt die Tradition aller Völker, welche ſie auch ſeien. Darum gibt man ihnen ein nicht menſchliches Elternpaar; man gibt ihnen den Geiſt des Himmels, irgend einen Uranos, zum Ahn, oder den Geiſt der Luft, irgend einen Aiolos, oder den Geiſt des Lebens, irgend einen Dionyſos, oder den Geiſt des feurigen Verſtandes, den Geiſt des Lichtes, irgend einen Hephaiſtos. Man denkt ſich, in mythiſcher Ehe mit dieſem Geiſt, den weiblichen Genius des Staubes, des Schlammes, der Erde, eine Erdnymphe, eine Erdgöttin, eine Naturmutter, oder irgend ein Urwaſſer, irgend eine Urerde. Das iſt dann die Einſenkung des ewigen Geiſtes, der einer iſt ſeiner Natur nach, in den zuſammengeſetzten Stoff. Dieſe Tradition, wie ſie ſich auch geſtalte, in wie zarter oder in wie roher Form ſie auch erſcheine, iſt ein Product eines außerordentlichen Tacts. Der Menſch zeigt ſich durch dieſen Tact als Menſch, im Selbſtbewußtſein ſeiner Entfremdung von der Thierwelt. Es möge ſich eine pure Thierſymbolik in dieſe Grundidee einpuppen, man möge in Thierhüllen allerlei dämoniſche, allerlei menſchliche Verpuppungen auf heidniſche Art gewahren, das iſt ein ganz Anderes, das hat mit der Frage ſelber keinen Zuſammenhang.

Was begreifen wir? Die Weltſchöpfung? Phyſik zeigt uns die Agentien, Chemie gibt uns die Stoffe. Wie Chemie, wie Phyſik die Welt aus eigenen Mitteln gebären wollen, kommt ein dreifacher Unſinn heraus. Wir lernten ihn ſchon kennen, dieſe Fratze einer fataliſtiſchen, d. i. einer gedankenloſen Matheſis; dieſe Verrücktheit des mit ihr im Zuſammenhang ſtehenden, Weltharmonie und Weltmechanik bewirkenden Umſchwunges der Maſſen; dieſen Wahn einer Erzeugung des Lebenden aus dem Lebloſen, dieſen Proceß der Fäulniß, dieſe Geburt des Bewußtſeins aus dem Inſtinct, dieſe Zeugung der Perſon, der denkenden, aus dem thieriſchen Individuum, aus dem Gedankenloſen. Begreifen können wir nur den Weltſchöpfer, den Phyſicus, Chemicus, Mathematicus, Muſicus, Mechanicus; begreifen können wir nur den Menſchenvater, der dem Menſchen verwandt iſt in dem Bewußtſein der Perſon, im Hauch der lebendigen Seele, im Gedanken des bildenden Wortes. Wir können nur ihn *begreifen*; um ihn aber zu *verſtehen*, müßten wir Gott ſelbſt ſein.

Alſo Eines iſt gewiß, die *Erfahrungen* des Menſchen (die phyſiſche der Welt und die pſychiſche der Seele) reichen nicht aus zur Einſicht in Schöpfung und Menſchwerdung; der *urſprüngliche* Menſch kann kein pures Kind, die Geburt eines Kinderpaares ſein. Wo Eltern ſind, da iſt der Menſch ſchon vorhanden; er iſt ebenſo wenig ewig, als unſer Planet ewig iſt. Wiſſenſchaft lehrt, daß er im Zuſammenhang mit unſerm Planeten erſchienen iſt, daß er mit der Zeit begonnen hat; wie? das lehrt ſie nicht.

Relativ genommen iſt freilich der Urmenſch ein *doppeltes Kind*; ein Kind im Verhältniß zu ſeinem *Vater* oder ſeinem *Schöpfer*, ein Kind im Verhältniß zur Er-

fahrung, zur Wiſſenſchaft, die ihm als Succeſſives, als ſtets ſich Entwickelndes, nicht eingeboren iſt, nicht eingeboren ſein kann. Auf gewaltige Irrwege ſind jene Scholaſtiker und ſcholaſtiſchen Theologen gerathen, welche das zwiſchen Gott und Menſch beſtehende Urfamilien- und Urgeſellſchaftsband ſo gedeutet haben, als ob Gott den Adam in der Lehre von der Schöpfung unterrichtet, ihm Mathematik, Chemie, Phyſik, Aſtronomie, Anatomie, Botanik u. ſ. w. beigebracht, oder ihm außerdem noch Theologie und Metaphyſik eingeflößt habe, worauf dieſer Adam alles nach ſeinem Sturze vergeſſen habe, mit Ausnahme der jüdiſchen Tradition und ihren Spuren unter den heidniſchen Völkern. Das iſt nichts als pure Suppoſition, das hat gegen ſich eine Rieſenwelt von Thatſachen des menſchlichen Geſchlechtes. Heutzutage förderte eine ſolche Anſicht nichts anderes als die directe Gottloſigkeit ihrer Gegner, welche ihr entgegentreten, um Natur und Menſch aus ſich ſelber und ohne Gott zu erklären; ein Verſuch freilich, aus dem ebenfalls Fratzen geboren werden.

Wie das Urverhältniß Gottes und des Menſchen zu denken iſt, bezeugt uns alle menſchliche Tradition in zwei Punkten. Der eine betrifft die Entwickelung einer eingebornen Sprache im Urmenſchen, der andere betrifft das Verhältniß der Sündenloſigkeit, indem der Menſch ſich noch nicht Gott durch Uebermuth ſubſtituiren, noch unter das Thier durch unnatürliche Lüſte ſinken wollte. Wiſſenſchaft haben wir in beiden Punkten nicht zu finden, wohl aber eine ächte Weisheit bezeugende Tradition.

Nach der Urſprache zu forſchen iſt ein eitles Ding; ältere Theologen ſahen darin das Hebräiſche, weil die Geneſis in dieſer Zunge uns übertragen iſt. Die Ungläubigen des 18. Jahr-

hunderts betrachteten als ſolche das Chineſiſche, weil es keine Grammatik in unſerm Sinne hat, weil es radical monoſyllabiſtiſch iſt, weil es den Gedanken durch Gebärde, Mimik und Variationen der Stimme ergänzt u. ſ. w. Ich rede nicht von den patriotiſchen Manien, z. B. der Celtomanen, der Iberomanen, welche die Abgeſchmacktheit begingen, hier das Celtiſche, dort das Iberiſche als die adamitiſche Sprache zu bezeichnen, um ſie der hebräiſchen anzuflicken. So ſtreckten ſie dann Celtiſches und Baskiſches auf die Folterbank, um ſie hebräiſche Worte widerſinnig ausſchwitzen zu laſſen. Solche Narrheiten ſind heute nichts als ein todtes Laub auf erſtorbenem Weisheitsbaume.

Die ächte Frage iſt von Humboldts Scharfſinn aufgeſtellt, von Steinthals Kritik genau fixirt und determinirt worden. Beide behaupten die innere Logik der Sprache an ſich, d. i. die innere Sprachform, den inneren Sprachgeiſt: dieſer haust aber im reinen Gedanken. Es iſt der unausgeſprochene Hintergrund aller ausgeſprochenen Sprachen, ohne welchen ſie undenkbar wären und der ihre Einſeitigkeiten und Mängel durch das natürlich eingeborne Verſtehen, den eingebornen Menſchenverſtand erſetzt. Ganz verſchieden iſt aber davon die individuelle und, auf ihre Weiſe, ſehr conſequente Sprachlogik der einzelnen Sprachfamilien. Es gab einen großen gedoppelten Irrthum in der von den Griechen ausgegangenen urſprünglichen Sprachphiloſophie. Der eine beſtand in der Meinung einer rein arbiträren Erfindung der Sprache, ein nominaliſtiſcher Irrthum; der andere war der entgegengeſetzte eines rein ſinnlichen, pur außerlichen Urſprungs der Sprache. Fataliſtiſch nothwendig und atomiſtiſch bröckelhaft zugleich bildete ſie die Natureindrücke im Menſchengeiſte plaſtiſch ab, um im Ein-

klang damit die Naturausdrücke aus Menſchenmund wieder zu gebären; alſo die Epikuräer. Zwiſchen ihnen und den erſten ſtehen die Stoiker und die aus ihnen unter den Römern hervorgegangenen Grammatiker in der Mitte. Das Mittelalter überkam durch die Kirche der Letztern Lehre; griechiſche und lateiniſche Grammatik ward ein logiſcher Typus der Sprache an ſich. Widerſinnig wurde ſogar das Hebräiſche, das ganze ſemitiſche Sprachgebiet nach dieſem gemodelt; ſo ſcharfſichtig auch die Jeſuiten waren, ſchufen ſie doch japaniſche, chineſiſche, malaiiſche, ja amerikaniſche Grammatiken wilder Nationen nach dieſem Muſter; ſie verbildeten alle jene Sprachen, welche ſie gar wohl wußten und verſtanden. Nur die Neuzeit, nur die comparative Sprachphilologie hat ſolchem verkehrten Streben ein Ende gebracht.

Nun aber thut ſich eine zweite Frage auf, über die Humboldt und Steinthal nicht ganz im Einklang ſtehen oder zu ſtehen ſcheinen. Humboldt nimmt nämlich eine Succeſſion gewiſſer Sprachepochen des menſchlichen Geſchlechtes an. In der Urepoche hätten z. B. die verſchiedenartigſten Völker, verſchiedene Sprachen redend, doch, was grammatiſche Bildung oder Aehnliches betrifft, auf einem und demſelben Fundamente ſich mehr oder weniger erhoben. Es hätte z. B. eine Epoche gegeben, wo die verſchiedenartigſten Völker der verſchiedenſten Sprachen, nicht chineſiſch redend freilich, aber doch auf Grund und Boden einer mehr oder weniger chineſiſchen Sprachbildung geſtanden hätten. Eine zweite Epoche hätte dann den turaniſchen Sprachfamilien verwandte Gebilde geſchaffen; freilich dieſe mit gewaltigen Abzweigungen einerſeits amerikaniſcher, andererſeits baskiſcher Sprachen. Eine dritte Epoche hätte Semitiſches oder dem Semitiſchen Verwandtes im engern Kreiſe der Semiten gezeugt; eine letzte

Epoche Ariſches oder dem Ariſchen Verwandtes im Kreiſe der Arier faſt chronologiſch hervorgebracht. Es ſei ferner mehr oder minder möglich, den Proceß dieſer Bildungen nachzuweiſen. Ohne abſolut und in allen Stücken zu negiren, hat Steinthal, und meiner Meinung nach mit Recht, gegen dieſes Thema große Bedenken eingewendet.

Die ſchwierige Frage über die Urnatur des ſemitiſchen Wortes und der ſemitiſchen Wurzel läßt Steinthal mit Recht bei Seite. Eine gelehrte Schule hatte ſie mit Künſtlichkeit und Gewalt auf ein ariſches Princip der Monoſyllabität zurückführen wollen. Andere ſtrebten, mit der chemiſchen Zange gezwungener Analyſen, das Semitiſche aus dem Mutterleibe des Koptiſchen herauszureißen. Sie wollten es gewiſſermaßen dem Monoſyllabismus des Altägyptiſchen hieroglyphiſch einkneifen. Noch andere ſchickten ſich an, dabei einer ſogen. ſkythiſchen Schule die Hand zu reichen; es iſt eine Schule, welche gleichfalls durch Künſteleien der Zange dieſes Skythiſch-Turaniſche als Vorbildung des Altägyptiſchen oder als deſſen Vorſtufen zu handhaben gedenkt. Alſo reiht man die Chamiten (babyloniſche Kuſchiten und ägyptiſche Mizraim) an die Skythen an, betrachtet ſie als deren Auszöglinge. Ihrerſeits wurden alsdann die Semiten zu Sproſſen ſolcher Chamiten; die Arier aber gingen in ihrer Bildung von ſemitiſchen Vormännern aus. Pure Gewaltſamkeiten und Künſteleien; denn während die Erſtgenannten eine Epoche der Ureinheit für Semiten und Arier behaupteten, in welcher es weder geſchiedene Semiten oder geſchiedene Arier gegeben hätte, während ſie ſie alſo einer frühern Einheit auszweigten, gelangten die Andern zu einem entgegengeſetzten Reſultate. Zuerſt Skythen, dann Chamiten, dann Semiten, dann Arier; das Alles zu Gunſten der Interpretation der Urſprünge der

Keilſchrift. Von Skythen ausgegangen, von Kuſchiten ausgebildet, hätten zuerſt Semiten, dann Arier ſie ſich angeeignet. Aus Liebe zu dieſer Hypotheſe machte man die Kuſchiten zu Skythen alter und die Meder zu Skythen neuer Zeit, ſkythiſirte man halb und halb die Arier, ſo gut es gehen wollte. Mit dieſem künſtlichen Gewebe hat der kritiſche Geiſt des Herrn Steinthal ſich einzulaſſen geweigert, Bunſen hat ſich halb und halb gewinnen laſſen; das beweist aber nicht die Schärfe ſeiner Kritik, wenigſtens in ſprachlichen Punkten.

Womit Steinthal, wie alle kundigen Philologen, einverſtanden iſt, das iſt die urſprünglich radical monoſyllabiſche Natur der ariſchen Sprachfamilie. Aber, und er behauptet es mit Recht, damit iſt keineswegs geſagt, worauf Humboldt hinzuweiſen ſchien, daß ſich das Ariſche jemals auf dem Standpunkte des Chineſiſchen befunden hätte. Die verſchiedenen Sprachgeiſter der verſchiedenen Familien ſind verſchiedene Racengeiſter; ſie ſind es von Haus aus, ſie ſind es ſchon als Sprachembryonen; denn im Embryo der Sprache iſt die ganze Sprache wie lineamentirt und vorgezeichnet. So iſt im Embryo des Menſchen der ganze Menſch. Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greiſenalter ſind Entwickelungsſtufen, aber kein anderer Menſch. Man ſieht es, die indeſtructible Natur der Sprachfamilien ſteht in irgend einem Contact mit aller Racenbildung, und die Racenbildung deutet auf uralte Verhängniſſe des menſchlichen Geſchlechts. Dieſes iſt abſolut Eines. Geiſt und Seele, Gewiſſen, die innere Sprachlogik einerſeits, andererſeits die Einheit oder Identität der Sacra, der Arcana, der Opferinſtitute, der Urtraditionen einer einigen Wiege, eines einigen Ausganges des menſchlichen Geſchlechtes, erheben dieſes Dogma der einen und untheilbaren Menſchheit zum unzerſtörbaren Factum; das ſteht feſt.

8.

Die Wiſſenſchaft ſteht hier an der Scheidewand einer ganz neuen Frage; ſie betritt das ganz umgeformte, das neu arpentirte oder ausgemeſſene Gebiet einer aus der Erfahrung allein und nicht aus der philoſophiſchen Abſtraction, nicht aus dem puren Gedanken hervorgegangenen Seelenlehre oder Pſychologie. Gleichfalls betritt ſie das Gebiet der ſtreng wiſſenſchaftlichen Phyſiologie. Der Menſch iſt Körper und Seele in der Verbindung des wahren Lebens, und nicht Körper und Seele in der Trennung abſoluter Abſtraction; er iſt nicht nur Geiſt, Verſtand, Gedanke, er iſt auch Leidenſchaft. Was aber die Seele durch Leidenſchaft erregt, hat einen Zuſammenhang mit dem Organismus des Leibes ſelbſt. Der organiſche Leib iſt nicht der rohe Stoff, die plumpe Materie; er iſt ein Wunderwerk der Schöpfung ſo gut wie die Weltmechanik, ſo gut wie die Pflanze, ſo gut wie das Thier. Durch ſeine innige Verbindung mit Geiſt und Seele iſt er ein höheres Wunderwerk noch als die ganze lebendige und unlebendige Welt.

Das heidniſche Alterthum kannte nicht dieſelbe Art Abſtractionen wie Descartes, welcher nur ein Auge für Matheſis und Weltmechanik hatte. Er war ein großer Mathematiker, aber rein blind für das phyſiſche Leben und den phyſiſchen Organismus; die Thierwelt erſchien ihm wie ein purer Mechanismus; er begriff nichts von den Naturtrieben, nichts vom Inſtinct. So war ſeiner rein abſtrahirenden Seelenkunde das natürliche Gebiet der Leidenſchaften, die ächte Natur der Seelenſtürme, der Erregungen in der Seele fremd; es war ihm bei weitem fremder als den Scholaſtikern, die als Geiſtliche, als Mönche und durch den Beichtſtuhl allein ſchon eine ſehr ſcharfe Seelenbeobachtung ſich practiſch

ausbilden mußten. Allerlei nulle Entitäten und Daßheiten haben ſie im Gebiet der Ontologie und reiner Metaphyſik ausgeheckt. Dieſe hat Descartes zu Schanden gebracht; aber ſeine Ethik und ſeine Politik, ſowie ſie aus der Pſychologie hervorgehen, da er ohne Sinn war für alle Phyſiologie, für das eigentliche Weſen und die eigentliche Natur alles lebendigen Weſens, in ſoferne dieſes Körper und Organismus des Leibes iſt, hat ihn dahin geführt, in der Seele nur das denkende Weſen, und im denkenden Weſen nur das rein abſtrahirende Ich zu betrachten; als ob der Leib nichts anderes in Verbindung mit der Seele wäre, als ein Uhrwerk; als ob die Seele der pure Uhrmacher ſei, welcher die Maſchine zurechtſetzt, auch wohl gar auseinanderlegte nach Belieben.

Das hat ſich gerächt. Aus dem Descartes iſt ſein Gegenſatz hervorgegangen, nämlich Locke. Dieſer, der nicht ſcharf und conſequent dachte, iſt von dem ſchärferdenkenden und geiſtesklareren Condillac bis auf ſein letztes Ziel geführt worden. Locke weidete die Seele nicht ganz vom thätigen Verſtande aus; dieſer Verſtand drang bei ihm von außen in die Seele, durch die Thore purer Sinnlichkeiten. Obwohl er ein Arzt war, beobachtete er doch die Sinne ſehr ſchlecht, ſo daß ſie ihm allen menſchlichen Verſtand mehr oder minder bilden oder zuſammenſetzen halfen; Condillac, ohne die Einheit der Seele zu läugnen, hob alle Thätigkeit des Verſtandes, das Wenige, was Locke ihm gelaſſen hatte, als pure Scheinthätigkeit auf. Da bildete ſich die Schule ſtrenger Phyſiologen, die ſich ſelber Ideologen nannten, und ſich eine doppelte Aufgabe ſetzten; die eine war, nachzuweiſen, wie ſich die Seele von außen bilde, die andere, wie der Verſtand durch Hirnthätigkeit u. ſ. w. in dieſer Art Seele

zur Thätigkeit gelange, um die Sinneneindrücke in Ideen oder in Anschauungen der Dinge, in Bilder zu verwandeln, als ächter Abdrücke der in die Sinne inkrustirten Gegenstände. Das Ganze des menschlichen Geistes sei aber zunächst durch die von Carteſius ausgegangenen Rationalisten, wie früherhin durch Scholastik, durch Platonismus und Peripatetismus, besonders aber durch das Christenthum von Haus aus verfälscht worden. Die Neuzeit habe zur Aufgabe, dem menschlichen Geiste eine Medicin physiologischer Seelenkunde einzugeben, eine rein physiologische Sprache zu erklügeln; er solle von Grund aus alle Metaphysik ausbrechen, den Carteſius, den Plato, den Aristoteles mit Nase und Mund von sich geben; ganz besonders aber solle er sich purgiren lassen von aller Theologie, von aller Religion, da besonders die christliche aller Natur und aller Erfahrung, aller ächten Wissenschaft am meisten widerstrebend sei.

Eine Reaction gegen Locke ging aus von der sogen. schottischen Philosophie. Diese hatte einen doppelten Zweck: sie wollte mit der einen Hand das System des Carteſius niederdrücken, wie späterhin Kants. Sie wollte aller Ontologie, aller Metaphysik, sowohl der des Carteſius als der des Kant den Garaus machen, als ob es zwei neue Gestaltungen des Scholasticismus seien, also als eigentlich abstractive, erfahrungslose, daher unwissenschaftliche Abstractionen und Imaginationen. Mit der andern Hand gedachte sie das System des Locke abzuwenden; sie strebte Physiologie und Psychologie als zwei absolut gesonderte Erfahrungswissenschaften, Leib und Seele in radicaler Trennung à parte zu erforschen. Nolens volens kam man hier doch wieder auf einen carteſischen Standpunkt zurück, nur auf andere Weise.

Die Reaction gegen Condillac, sowie die gegen die Ideo-

logen ging in Frankreich von Royer Collard aus, einem halben Carteſianer und einem ganzen Schotten; übrigens eminent als Charakter, als Schriftſteller und wegen der ſtreng ausgeführten Anordnung ſeines eng umriſſenen Gedankenkreiſes. Er hat eine ſehr große Kraft, aber einen geringeren Horizont des Geiſtes. Von den Schotten wie von Royer Collard wurde alſo die eigentliche Metaphyſik, die eigentliche Ontologie oder der Kern alles Carteſianismus, alles Kantismus mehr und mehr beſeitigt; von den Schotten mehr noch als vom carteſiſch geſinnten Royer Collard. Aus einer metaphyſiſchen, ontologiſchen, aus einer abſtracten Seelenkunde, ſollte eine poſitive Seelenkunde, d. i. eine Erfahrungskunde, d. i. eine eigentliche Wiſſenſchaft geboren werden. Hier traf man nun auf den Punkt der Erfahrung, wo der katholiſche Beichtſtuhl des Mittelalters ſowie der katholiſche Beichtſtuhl der Jeſuitenzeit ſehr tief geſchöpft hatten, nämlich aus innerſter Seelenkunde. Dieſe war aber weder den Schotten zugänglich, noch dem Herrn Royer Collard und ſeiner Schule, weil ihnen allen der Menſch nie zur Beichte geſeſſen iſt. Freilich enthielten ſie ſich zweier Dinge, der pedantiſchen Claſſificationen des Mittelalters, oder der Einmiſchung der Scholaſtik in die Seelenkunde, ebenſo der nah an Sophiſtik grenzenden Caſuiſtik der Jeſuiten. Letztere war es, welche die zugleich fataliſtiſche und askeſiſche Schule der Janſeniſten mit der Ironie und Perſiflage des Pascal auf's Herbſte angegriffen hatte. Scholaſticismus und Caſuiſtik verſteckten und verdarben einen reichen Erfahrungsſchatz. Nur das in das Gewiſſen des Individuums tiefeingreifende Chriſtenthum kennt das Geheimniß der menſchlichen Seele, hat die eigentliche, die tiefſte Menſchenkenntniß von Grund aus. Nur aus dem Schooße

dieſes reichen Erfahrungsſtoffes kann eine wahre Pſychologie geboren werden. Den Schotten und der Schule des Royer Collard war dieß unmöglich ſchon durch den abſoluten Gegenſatz gegen alle Phyſiologie; ſie wollten die Seele wiſſenſchaftlich beobachten, ſie wollten ſie gewiſſermaßen in ihren geheimſten Operationen ertappen. Der ächte, innere, der ganze leidenſchaftliche Menſch, das lebendige Individuum war ihnen doch nicht offenbar. Es war ein mehr oder minder ſorgfältiger, mehr oder minder ſchätzbarer Rationalismus, der ihnen eignete. Das Beſte in Kant, die Kraft des Gewiſſens, das Beſte in Fichte, das Ideal des Gewiſſens, die nur zu ſtoiſche, die nur zu pelagianiſche Asketik einer Art ſpeculativer oder philoſophiſcher, rationaliſtiſcher oder idealiſtiſcher, rein abſtractiver Mönchsnaturen war beiden deutſchen Männern gleichfalls nicht klar. Als Weltmänner und als Politiker waren ſie in ihren Forſchungen, was die Seelenkunde betrifft, nicht umfaſſend, nicht allſeitig genug.

9.

Ein eminenter Sprachforſcher und Sprachphiloſoph, Steinthal, und ein ſcharfblickender Pſycholog und Menſchenkenner, Lazarus, haben alle dieſe Mängel der auf Erfahrung pochenden Schotten und der ihnen nachſtrebenden Geiſtesſchüler des Herrn Royer Collard vortrefflich eingeſehen. Sie begriffen zwei Dinge: das Studium des Individuums im lebendigen Zuſammenhange von Pſychologie und Phyſiologie; das Studium der Völker. Letzteres führte ſie zu der wahrhaft wiſſenſchaftlichen Idee der Nothwendigkeit einer Völkerpſychologie, wie Erfahrung ſie gibt und geben kann. Dieß alſo durch Comparation der Sprache, Glaubens- und Sittengebiete wilder, barbariſcher und Culturvölker aller Zeiten: der älteſten

und älteren, der mittleren und mittelſten, der neueren und neueſten. So nur kommt der innere Genius, ſo nur kommt die äußere Geſtaltung, ſo nur gelangen ſie beide zu ihren Rechten. Hiſtorie, Pſychologie, Phyſiologie geben ſich die Hand. Wo iſt aber der Kern, wo der Mittelpunkt?

Den Herren Steinthal und Lazarus als gebornen, aber ſehr freiſinnigen und independenten Hebräern kann das Chriſtenthum dieſer Mittelpunkt nicht ſein. Trotz ihrer natürlichen Wärme für das Alte Teſtament iſt es ihnen das Hebräerthum ebenſo wenig. Als ſtreng wiſſenſchaftlichen Männern iſt es ihnen irgend eine Philoſophie, welche ſie auch ſei, ebenſo wenig; ſie ſtellen ſich abſolut auf den Punkt der abſolut wiſſenſchaftlichen Erfahrung. Von dieſem Standpunkte aus erſcheinen ihnen alle Religionen als Phänomene der menſchlichen Seele, denen ſie eine mehr oder minder relative, mehr oder minder abſolute hiſtoriſche und ethiſche, ſociale und politiſche Gerechtigkeit, eine ſchätzbare Würdigung, eine hiſtoriſche Unparteilichkeit widerfahren laſſen. Sie haben eine höchſt billige Geſinnung und nichts von Parteilichkeit. der Nebenrückſichten, nichts vom Zorne widerſtreitender älterer Theologen und neueren Exegeten, noch von älteren und neueren Philoſophenſchulen an ſich; ſie ſind unbefangen, das iſt gewiß.

Läßt ſich aus dem abſoluten Standpunkte einer puren Völkerpſychologie, geſtützt auf ein eminentes pſychologiſches und phyſiologiſches Studium des ſeeliſchen ſowie des leiblichen Individuums eine Grundanſchauung der Menſchheit gewinnen? Geſtattet dieſer Standpunkt es, nicht nur in aufſteigender Linie (das iſt gewiß, ſoweit die ſtrenge Hiſtorie reicht), ſondern in der Aus- und Durchforſchung aller Sprachenurſprünge, aller mythiſchen und andern Glaubensurſprünge?

Kann der Urmenſch aus ſich ſelber entwickelt oder aus ſich ſelber erklärt werden ohne den poſitiv gegebenen Gott, ohne eine poſitive Gottes- und Menſchenaſſociation, wie die Traditionen beſagen? Ohne den mit Gott entzweiten, ohne den ſündhaften Menſchen, ohne das Beſtreben des Menſchen, durch das Opfer dieſe Gemeinſchaft von Neuem zu erobern und zwar als ein verlorenes Gut, alſo ohne einen dreifachen Proceß: erſtens der Gottes- und Menſchgeſellſchaft, zweitens der Gottes- und Menſchentzweiung, drittens des Verſuches einer Gottes- und Menſchenverſöhnung durch die Opferanſtalt? Ja oder Nein? Und wenn nicht geläugnet werden kann, daß die Idee dieſes Proceſſes fundamental niedergelegt iſt in allen (ſage in allen, wie auch verſchiedenartigen), in allen Anſchauungen einer wilden, einer barbariſchen, einer culturfähigen alten Welt, wie dann? Wie auf rein pſychologiſchem, wie auf rein phyſiologiſchem Wege die Fatalität gewiſſermaßen eines ſolchen dreifachen Proceſſes erklären, wenn man ihn als einen unfactiſchen, als einen rein eingebildeten betrachtet? Wie ihn als fataliſtiſches Ergebniß aus Natur und aus Bedingungen der Menſchenſeele heraus erklären? Das iſt die Frage.

Ich ſage dieß bei Gelegenheit eines merkwürdigen Aufſatzes des Herrn Steinthal in ſeiner Kritik eines inhaltsſchweren Meiſterwerkes des Herrn Kuhn: „Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes". Hier ſind zwei Dinge zu unterſcheiden: das Mythiſche und der Kern oder Stoff. Der Mythos iſt nicht bloß Form, ſondern auch Inhalt und Gehalt. Es erſcheint in ihm und durch ihn der Glaube an zwei Dinge: an eine verſunkene Götter- und Menſchenwelt und an eine wieder-

gefundene Götter- und Menſchenwelt. Letzteres geſchieht durch den Altargott, der das Opfer verzehrt, der in der Opferſpeiſe mythiſch-ſymboliſch, und zwar durch den Opfertod den Sünder reinigt; er führt ihn nämlich durch den zeitlichen Tod zum ewigen Leben. Unter der Hülle des Feuers wird aus dem Altargott das geiſtige Licht, das lichte Wort, das durch den Opferhymnus prieſterlich beflügelte, wieder geboren; es zeugt ſich aus dem Schooße der verzehrenden und reinigenden Flamme. Dieſer Altargott iſt unzertrennlich als Speiſegott auf dem Altare mit dem Trankgott verbunden. Der Gott des heiligen Trankes iſt der des Bronnes, aus dem er, als aus dem Lebensbronn geſchöpft iſt, um aus dem Altarkelche getrunken zu werden. Es iſt der Geiſtestrank des neuen, des geiſtigen Lebens, des ewigen Lebenshauches; durch ihn beſeelt ſich das Opfer, der Sünde baar; durch ihn erneut es ſich lebendig.

Aber dieſer Mythos hat auch eine andere Seite, eine vollkommene Naturſeite. Dieſe muß gleichfalls aufgegriffen werden, um ihn ganz zu verſtehen; einſeitiges Aufgreifen hilft zu nichts.

Es handelt ſich, wie geſagt, um zwei geſtürzte Welten, die zugleich geſtürzt worden ſind, in Folge eines und desſelben Vergehens, einer doppelten Hybris. Durch die eine wollte der Menſch zum Himmel ſteigen, in die heilige Wolke dringen, titaniſch dort den Gott von Thron und Tiſch ſtürzen, ſeinen Thron und ſeinen Tiſch uſurpiren, er wollte den göttlichen Verſtand an ſich reißen; durch die andere Hybris gedachte er ſich des Myſteriums der Zeugungskräfte zu bemächtigen, alle Zeugung an ſich zu ziehen. Die erſte ſtrebte ſich zur Herrin der Welt der Götter zu machen, die andere gedachte die Welt des Lebendigen (Pflanzen,

Thiere und Menſchen) von Neuem zu ſchaffen. So tritt der Hochmuth an die Stelle der Weisheit, ſo die gemeine Wolluſt, die platte Beſtialität an die Stelle geordneter Zeugungskraft.

Die eine der geſtürzten Welten iſt die Götterwelt, der Kosmos, die äußere von Geiſtern göttlich eingenommene und beherrſchte Natur; es iſt das rein Phyſiſche, aber ſtets mythiſch, d. i. magiſch und dämoniſch gedacht. Die andere der geſtürzten Welten iſt die Menſchenwelt. Mit Gott hat der Sünder gebrochen, dem Tode iſt er verfallen, die Götter ſiechen; es regnet nicht mehr, die heilige Wolke nährt nicht mehr, die Pflanzen- und Thierwelt ſchwinden, der Menſch verwildert, ſchrumpft ein. Was will nun dieſes in ſeiner Geſammtheit beſagen? Und wie iſt die Einſicht, der ſtoffliche Gehalt dieſer Mythen zu gewinnen? Sind es pure Naturerſcheinungen? Iſt es ein roher, durch eine plumpe Phantaſie, die Handfeſtes glaubt, imaginirter Stoff der niedrigſten Kindheit des erſten Menſchenalters? Iſt das Menſchliche darin, die Idee der Sünde und des Vergehens, etwas Urſprüngliches oder etwas Abſtrahirtes, dem phyſiſchen Stoffe erklärend Nachgebildetes? Iſt es ein reines Product der anfänglichen Hülfloſigkeit des kaum gebornen Menſchengeſchlechtes, welches ſich dem Hunger, der Krankheit, dem Tode entreißen möchte, und ſich es ſo erklärend zurechtlegt, um durch die Anſtalt des Opfers eine Art von Wohlſein zu gewinnen? Oder iſt es von der Seele zuerſt ausgeſtrömt und das Phyſiſche ein Reflex des Menſchlichen? Oder ſteckt ein Factiſches dahinter? Iſt es wahrhaft die doppelte Hybris, wie wir ſie auch deuten mögen? Iſt es die mit der Sünde engverbundene Naturrevolution, welche der Glaube der Menſchen zum Wenigſten an die urſprüngliche Sünde knüpfte?

Dieſe Frage, oder dieſe Fragen hängen aber auf's Allerengſte mit der Beantwortung einer andern zuſammen: Was iſt der Menſch? Was iſt die Seele und ihre Subſtanz? Gibt es eine Erfahrung und alſo eine Wiſſenſchaft, oder gibt es nur einen Glauben oder eine Tradition über dieſe Subſtanz? Wie die Seele beſchaffen iſt, davon können die Pſychologen einerſeits, die Seelenausforſchung des Beichtſtuhls andererſeits Kunde geben. Was die Seele an ſich iſt, ihre Subſtanz nämlich, und der traditionelle Glaube an die Gottähnlichkeit, an die Gottverwandtſchaft dieſer Subſtanz, das iſt ein anderes Ding. Herr Steinthal ſtreift dicht an dieſe Frage, doch will er ſie nicht heben; ſie iſt aber unvermeidlich, um zu einem Reſultate zu gelangen über den Anfang der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt.

Die Bildung der ſtrebenden Seele, rein unbekannt in dieſer neuen Welt, ganz und gar hülflos in dieſer neuen Welt, dieſes iſt das Thema, welches ſich Herr Steinthal ſetzt in ſeiner Beſprechung des reichen, tiefſinnigen, bedeutenden Inhalts der Schrift des Herrn Kuhn. Es handelt ſich um die Sacra, um die Arcana, um die Tradition der Urſprünge aller ſimultanen Leibes- und Seelenbildung, aller ſimultanen Leibes- und Seelenbedürfniſſe einer anfänglichen Menſchheit. Es iſt eine durchaus rohe Welt, nicht in dem Sinne des plumpen Materialismus, nicht in dem Sinne einer plumpen und groben Seele, aber in dem Sinne eines hülfloſen Leibes und einer noch unerfahrenen Seele. Mythen aller Völker, nicht nur der Culturvölker, nicht nur der Barbaren, ſondern auch mehr oder weniger wilder Völker, unter ſibiriſchen, amerikaniſchen, polyneſiſchen, auſtraliſchen, ſüdindiſchen, afrikaniſchen Völkerſchaften weiſen auf eine Zeit hin,

wo die Menſchen noch nicht das Feuer zu finden, d. i. zu bewältigen, beherrſchen, anzuwenden verſtanden. Das Thier frißt roh, fettet und pflanzt ſich fort; es bedarf weder des Herdfeuers, noch des Altarfeuers. Der rohfreſſende Menſch wird krank, ſiecht und verkümmert. Das Thier hat weder Gewiſſen, noch Gedankenaſſociation, noch Gefühlsaſſociation mit ſeinem Schöpfer; der Menſch hat von Haus aus Gewiſſen. Dieſe Gedankenaſſociation, dieſe Gefühlsaſſociation mit Gott iſt ſeinem Gewiſſen eingepflanzt. Der Menſch erkennt ſich im Gewiſſen als Sünder; das Thier weiß von Gutgethanem und Schlechtgethanem nur ein Dunkles durch die Zucht des Menſchen, wenn es unter der Ruthe des Menſchen ſteht. Der Menſch bedarf einer Sündenreinigung, um den in ſeinem Gewiſſen ſtrafenden und richtenden Gott zu beſchwichtigen; er opfert ſich als Sünder unter der Figur des Opferthieres. Zur feuerloſen Zeit, zur Zeit der Omophagie, des Rohfreſſens, wie die Griechen ſagten, zur Zeit der Am-âdah, der Rohfreſſer, der Krankheitsfreſſer, wie die vediſchen Inder ſagten, zerriß er als Wald- und Jagdprieſter das Opferthier roh, fraß er es roh, wie ein wilder Menſch, beruhigte ſich nicht, beſchwichtigte ſich nicht. In ſeinem ſiechen Leibe erſtand ihm das zerriſſene Thier wie ein zerreißender Gott, wie ein wilder Dämon. Der ſterbende Menſch verfaulte hülflos im Walde, die Geiſter der Geſtorbenen irrten in den Lüften der Nacht, in den Nachtſtürmen als eine wilde Jagd fortheulend.

Aus dieſem Zuſtand ward ihm eine Rettung durch eine doppelte Heilung. Erſtens durch den Feuerfinder, durch irgend einen Prometheus, der das Opfer auf den Herdaltar brachte; damit hatte das blutige Zerreißen ein Ende, das rituelle Zerſtücken mit dem heiligen Opfermeſſer wurde

eingeführt; es entstand eine häusliche und religiöse Sitte und Gesittung. Das geschah durch die heilige Schlachtkunst des heiligen Schlächters, durch die heilige Kochkunst des heiligen Koches, durch die heilige Vertheilung des heiligen Vertheilers, durch Reinigung und durch Gebet. So entstanden Opferhandlungen, so auch heilige Regeln der geheiligten Mahlzeit am Herdtische, am ursprünglichen Altartische. Es fand eine heilige Communion statt zwischen dem im Opfer vorsehenden, zwischen dem das Opfer annehmenden Gott und den reuigen Menschen, dem priesterlichen Hausvater; Theil daran nahmen die um ihn geschaarten Reihen seiner Familie, seiner nähern oder weitern Verwandtschaft.

Die andere Heilung ward dem Menschen durch den Trankfinder, den Ambrosiafinder, den Asklepios irgend einer Art, den Arzt der Verjüngung und der Wiedergeburt des Leibes und der Seele, welcher dem Siechthume ein Ende machte. Er war es, der die Epilepsien des Leibes und der Seele, die furchtbaren Convulsionen sowie grenzenloſen Melancholien einer kranken und halbverrückten Seele, eines unmäßigen sowie eines zwerghaften Leibes zur Beschwichtigung brachte.

Der Feuerfinder sowie der Trankfinder stiegen zur heiligen Wolke empor; sie erreichten den mythischen Altar einer chemischen Weltschöpfung, einer mystischen Urmenschenzeugung, wie sie sich in dem verschlungenen Labyrinthe der Anschauungen des Heidenthums vorfinden. Dort war der Typus, nach welchem Menschen- und Götterwelt, nach welchem Himmel und Erde sich geordnet hatten; dort waren sie durch göttliche Schöpfungsweisheit, Licht und Wort, durch göttliche Zeugungskraft, Leben und Hauch, aus dem gespaltenen Bauche oder Schooße dieser vorbildenden Wolke, dieses vorbildlichen

Tabernaculums und Heiligthums aller Schöpfung und Zeugung hervorgegangen. Es war ein typiſches Paradies, in welches der Hybriſtes, der titaniſche Menſch, der Sünder hatte freventlich dringen wollen, um den Sitz des ſchaffenden und zeugenden Gottes zu uſurpiren. Aber der Gott hatte ſeinen Blitzſtrahl ergriffen, als Aſchenhaufen den zerbrochenen Sünder auf die Erde niedergeſchleudert. Jede menſchliche Geburt, dem Tode verfallen, ſollte dieſen Sturz mythiſch wiederholen; aus jedem Mutterſchooße, ihn blutig zerreißend, ſollte der Menſch ein Herabgeſtürzter ſein, um aus dem Schooße der Sünde zum Tode erzeugt zu werden. Der Menſch iſt im Grunde der Prometheus als ein Geſtürzter, der Asklepios als ein Geſtürzter. Aber der Zerblitzte, der in Aſche und Staub Zerfallene, der am Felſen Genagelte, der Schlangenumwundene, der Adlerzerfreſſene, der am Weltbaum Gekreuzigte hat in ſich noch einen Funken des göttlichen Verſtandes, noch einen Funken der göttlichen Liebe. Durch dieſen Funken des Verſtandes erhebt ſich der Prometheus, durch dieſen Funken der Liebe erhebt ſich der Asklepios. Mehr oder minder dem Gotte zum Trotz gewinnen ſie ihm das entzogene Feuer und Licht des Lebens, das entzogene Waſſer und die entzogene Zeugungskraft des Lebens ab. Der Feuerholer iſt ein Altarkoch und Schlächter, ein Opferprieſter; der Waſſerſchöpfer iſt ein Kräuterkoch, ein heiliger Zauberer, ein inſpirirt Inſpirirender. Sie fallen als Märtyrer der Menſchheit, dieſe beiden Sotären, dieſe beiden Retter. Es ſind die vediſchen Trâtâraḥ, d. i. die Retter als Ueberſchiffer gedacht, die vom zeitlichen Tode in's ewige Leben führen. Die Menſchheit wird alſo wiedergeboren durch heilige Opferſpeiſe, durch heiligen Opfertrank; der Tod iſt beſiegt, die Todten werden beſchwichtigt; ſie irren nicht mehr

als Geſpenſter in der nächtlichen Luft. Sie werden nach ihren Thaten in einer Unterwelt gerichtet. Das iſt der Urkeim aller heidniſchen Himmels-, Höllen- und Fegfeuerordnungen aller nur möglichen Art.

Weiterhin komme ich nothgedrungen auf den innerſten Zuſammenhang dieſer Anſchauungen zurück. Jetzt aber habe ich den Standpunkt zu ermitteln, auf welchen ſich Herr Steinthal geſtellt hat, um ihn aus pſychologiſchen und phyſiologiſchen Mitteln durchzuforſchen.

Wenn es in Deutſchland einen an Leſſings Geiſt gemahnenden Scharfſinn gibt, ſo iſt es der des Herrn Steinthal. Hin und wieder iſt er vielleicht ein Spitzſinn, hin und wieder iſt deſſen Spitze vielleicht etwas zu durchgeſchliffen und verfeinert; aber er wird nie zur Sophiſtik und hält ſich ſtets in den Schranken einer redlichen Vernunft. Aus allem geht hervor, daß Herr Steinthal ſich das Gottesbewußtſein im menſchlichen Gewiſſen als ein von Haus aus dunkles, alſo nicht als ein verdunkeltes denkt; es erſcheint ihm als ein rein natürliches Dunkel, als ein in dieſer Dämmerung von der Natur oder Subſtanz des Gewiſſens Unzertrennbares. Das Gottwiſſen aber unterſcheidet er als ein poſitiv helles, ein lichtvoll erkanntes; es iſt ihm die urſprüngliche, die alleinige Kunde der jüdiſchen Propheten in der Altzeit, insbeſondere des Jeſaias. Er bekämpft die Anſicht des Herrn Renan, nach welchem der ſemitiſchen Race aller ſtrenge Monotheismus etwas An- und Eingebornes ſei, während eine Art von Fetiſchismus mehr der Maſſe chamitiſcher Völkerſtämme eigne, die polytheiſtiſche Mythik ein Erbtheil der Arier ſei. Wenn ein Mann von der Einſicht des Herrn Renan etwas behauptet, ſo iſt immer dem Grunde einer ſolchen Behauptung nachzuſpüren. Ich halte, wie natür-

lich, die Grundansicht Renans, die Wiege verschiedener Menschenracen als verschiedene Ursprünge eines und desselben Menschengeschlechtes, eines Geschlechtes, welches verschiedene Adams hat, für ebenso falsch vom rein wissenschaftlichen, anthropologischen und historischen als vom religiösen Standpunkte aus. Aber die Inclination aller Semiten zum positiven Monotheismus geht aus dem Genius ihrer Sprache und innern Denk- und Glaubensform schon hervor. Daneben hatten sie eine uralte Engels- und Teufelslehre, zugleich eine fast euhemeristische Betrachtungsweise. Sie ignorirten alles, was an Halbgötter, an göttliche Heroen, an göttliche, englische, teuflische Incarnationen streifte irgend einer Art. Außerdem waren sie sehr fleischlich gesinnt. Als Eroberer des chamitischen Asiens nahmen sie (nämlich die Stämme der Elam, der Assyrer, der Arphariten, der Yoktaniden, der Aramäer, der Ludim) chamitische hierarchisch und politisch ausgebildete Götter- und Staatssysteme an; sie mengten in dieselben mit ihrem Sprachgeiste auch ihr angestammtes Gottesbewußtsein, ihre Engels- und Teufelslehre, ihre genealogische Art von Euhemerismus, freilich ohne innere Consequenz. Auch die Juden waren sehr fleischlich gesinnt; sie mischten sich vielfach zur Patriarchenzeit mit Kanaaniten, sowie mit den troglodytischen Autochthonen Palästinas und des peträischen Arabiens. In der mosaischen Zeit hatten sie einen großen sinnlichen Hang zu den Fleischtöpfen Aegyptens; zur Richterzeit waren sie oft wankelmüthig, zur Königszeit verbanden sie den Baalscult und den Cult der Aschtaroth auf vielfache, durch und durch inconsequente Weise mit der Jehovahverehrung; nur die Propheten schmetterten diese geistige Buhlschaft nieder. Erst seit dem Exil entwickelte sich der Hebraismus in vollendeter Starrheit, sowie er sich in sei-

ner Erwartung der Herrſchaft einer Meſſiasregierung ausbildete.

Laſſen wir die Polemik für oder wider Renan auf ſich beruhen, ſo ſcheint (ich ſage ſcheint, denn es iſt nirgends poſitiv formulirt) aus Steinthals Anſicht ſo viel hervorzugehen, daß er das Gottesbewußtſein im Menſchen nur als ein natürliches betrachtet. Er ſcheint anzunehmen, der Schöpfer habe im Beginne der Menſchenſchöpfung keinen nähern Bezug zum Menſchen gehabt; es habe keine eigentliche Familien- oder ſonſt Geſellſchaft von Gott als Vater und dem Menſchen als Sohne ſtattgefunden; die Sprache habe ſich gewiſſermaßen ohne eine Art göttlicher Incubation, oder, wie man es begreifen will, ohne einen ſprachlichen Verkehr von Gottvater und Menſchſohn, ohne Familienverhältniß, ohne Geſellſchaftsband, rein natürlich aus dem menſchlichen Bewußtſein, wie das dunkle Gottesgefühl ſelber, hervorgebildet. Daraus ſcheint wenigſtens weiter hervorzugehen, daß es keinen andern Bruch zwiſchen Gott und Menſchen habe geben können, als der aus der natürlichen Freiheit oder natürlichen Selbſtbeſtimmung der menſchlichen Seele wie von ſelbſt hervorgegangene, als der, welcher nothwendig durch Natur, Geiſt, Seele des Menſchen ſelber gegeben war. Es wäre alſo von Haus aus der Menſch ein geborener, nicht ein gewordener Sünder; nicht als habe ihn Gott als Sünder gezeugt, ſondern als Selbſtbeſtimmer, ſondern als freien Menſchen, deſſen Natur eben die Selbſtbeſtimmung in Tugend und Untugend iſt. Was geht aus dieſem hervor? Nicht die Wegläugnung mythiſcher Traditionen, aber mehr oder weniger die Negirung des factiſchen Zuſammenhanges ihrer Urſprünge, aber mehr oder minder die Subſtitution eines pur ideellen Zuſam-

menhanges derſelben. Es iſt alſo der Verſuch eines Nachweiſes ihrer ſtufenhaften Entwickelung aus der natürlich ſtufenhaften Enwickelung des menſchlichen Bewußtſeins ſelbſt.

Kann dieſer Nachweis gelingen, und wenn er es kann, wie iſt er gelungen? Darauf kommt Alles an.

Kann er erſtlich gelingen? Mit andern Worten: iſt es denkbar, daß Gott den Menſchen geſchaffen habe, den Menſchen, der ihn zu fühlen, zu denken, zu begreifen im Stande iſt; wie er die mechaniſche Natur, die fataliſtiſche Pflanze, das inſtinctartige Thier geſchaffen hat, die unfähig ſind, Gott zu fühlen, zu denken, zu begreifen? Nicht nur will die Tradition aller Völker, daß der Menſch gottähnlich gebildet ſei, daß er alſo Gottes Ebenbild ſei, ſondern auch, daß er an ſich durch reine Askeſe, ſowie auch durch das blutige Opfer, alſo durch Vermittlung, ſich zu Gott erheben kann. Und Gott, des Menſchen Vater, hätte nicht den Menſchen als Sohn von Haus aus behandelt, ſondern ihn hülfloſer gezeugt, als das ſeinem Geſetze der Mechanik und Harmonik unterworfene Univerſum, hülfloſer als die dem Geſetze ihrer Entwickelung unterworfene Pflanze, hülfloſer als das durch ſeinen Inſtinct geleitete Thier? Er hätte ihn mit ſchwachen Inſtincten begabt; er hätte ihn arm, nackt, fataliſtiſch gewaltige Elendsepochen durchgehen laſſen; er hätte ihn der Krankheit und dem Tode von Haus aus unterworfen, ſo daß er ſich nothwendig aus Dummheit und nicht aus Unwiſſenheit, aus angeborner Unſitte, aus dem Unflath natürlicher Leidenſchaft zur Sitte und zur Reinheit hätte herausbilden müſſen? Wie ſtimmt aber das zu der im Univerſum, in Pflanzen- und Thierwelt zu Tage liegenden Offenbarung einer geſetzmäßigen Vorſehung? Weiterhin, wie iſt der Menſch ein Sünder ohne Bruch?

[illegible] von Haus aus ohne Bruch? Und [illegible] es, wie Tugend, reine Natur ist, also [illegible] als indifferent gegeben, etwa wie [illegible] in der Natur zugleich beisammen sind.

Die Charakteristik der stufenweisen Entwickelung des psychologisch und physiologisch von Herrn Steinthal angeschauten prometheischen Menschen ist in jeder Rücksicht ein Meisterstück seltener Art. Aber Herr Steinthal, sich künstlich in [illegible] und Sinn eines solchen Urmenschen versenkend, gibt [illegible] als eine Hypothese, als einen annähernden Versuch. Zu Hülfe kommt ihm eine doppelte Anschauung: die [illegible] Menschen als eines ursprünglichen Kindes, und die [illegible] Menschen als eines Wilden; freilich nicht eines gewöhnlichen Wilden, aber des höchst begabten Wilden, wie des höchst begabten Kindes. Aus schon Angedeutetem ergeben sich hier zwei Bedenken: daß man, wie Steinthal mehr oder weniger thut oder zu thun scheint, die begabte Kindesseele und die begabte Wildenseele befragt, ist an und für sich vollkommen richtig, aber mit bedeutenden Einschränkungen, wenigstens meiner Ansicht nach, und zwar folgender Art.

Erstens ist, wie schon gesagt worden, das Kind ein Familienwesen und nicht der Urmensch selbst. Freilich ist in ihm der Genius rege; aber das Kind besäße nur, wenn es allein stände, die innere Sprach- und Gedankenform wie der Taubstumme (welcher Taubstumme übrigens durch Zeichensprache belehrt wird); ohne Beihülfe anderer Menschen bliebe das Kind stumm, sein Gedankengang setzte nicht Knoten an Knoten, und könnte sich nicht stufenweise entwickeln. Freilich ist im Kinde dennoch eine gewisse Sprachschöpfung zu bewundern. Die stufenweise Sprachschöpfung im Urmenschen, wenn wir sie an das Licht der Sprach-

ſchöpfung des Kindes halten wollen, fände aber nur ein Analogon in der Incubation des Sprachgenius, oder in ſeiner natürlichen Förderung durch den göttlichen Menſchenvater ſelbſt.

Was den begabten Wilden betrifft, ſo iſt er ſchon das Product einer mehr oder minder künſtlichen Geſellſchaft. Die menſchliche Geſellſchaft iſt, weder bei den Wilden, noch irgend ſonſt, ein pures Naturwerk, wie die merkwürdigen, durch Inſtincte geleiteten Thiergeſellſchaften ſolche ſind; dieſe wurden von den Waldmenſchen übrigens ſehr eifrig ſtudirt und durchforſcht. Sie wurden in einigen ihrer Anordnungen, aber nur in denen der Arbeit, der Technik, der Kunſt und einer Art techniſchen Polizei von ihnen zu Typen oder Vorbildern erhoben. Mit dem Familienleben, mit dem Hausherde, ja mit der Zeit des Rohfreſſens, der feuerloſen Zeit, in ſofern das Opfer zerriſſen, in ſofern der das Opfer ſchlingende Menſch ſchon prieſterlich und rituell um dasſelbe geſchaart ſtand, haben die Thiere ganz und gar nichts zu thun. Nirgends, auch nicht im wildeſten Zuſtande, erſcheint die Familie im engern oder im weiteren Sinne als ein rein fataliſtiſches Naturproduct. Nein, ſie iſt überall auf irgend eine Weiſe, unter welcher Form, unter welcher wilden Sitte immer, rituell geordnet. Mit dieſen doppelten Einſchränkungen alſo begreife ich erſt die Zuziehung des Kindes und des Wilden in der genialiſch durchgeführten prometheiſchen Hypotheſe des Herrn Steinthal.

Jedenfalls hat ſie prächtige, hat ſie tiefathmende Züge ächter Forſchung. In den Grundzügen iſt es mir aber nicht recht möglich, mich ihr vollkommen einverſtanden zu zeigen. Warum? wird ſich weiterhin ergeben; indem ich mich nun ausſchließlich zum heutigen, ſowohl hiſtoriſchen als kritiſchen

Zustande der Wissenschaft wende, eine Einsicht zu gewinnen strebe, über die von Mythologen und Philologen, insbesonders deutscher Nation, ausgehenden Forschungen über Ursprünge alles menschlichen Glaubens und aller menschlichen Gesittung.

10.

Ein merkwürdiges Buch: „Der Ursprung der Mythologie, dargestellt an griechischer und deutscher Sage" von Schwarz, enthält Ideen über die Ursprünge der menschlichen Cultur, sowie sie aus dem menschlichen Bewußtsein anscheinend ihrer angebornen Natur gemäß sich entfaltet, aus größter Unkunde zu größerer und größerer Wissenschaft, aus der rohesten Naturansicht zur veredeltsten Gottesansicht. Diese Ideen gehen dort von einem doppelten Standpunkte aus: erstens dem eines einzigen Menschengeschlechtes in irgend einem Centrallande der ältesten Welt, also keine verschiedenen Menschenwiegen. Das beweist ihm nicht bloß die Ureinheit aller Traditionen wilder, barbarischer und Culturvölker aller Zonen; denn das könnte sich an und für sich allein aus dem menschlichen Genius ableiten lassen. Das beweisen ihm auch die allermerkwürdigsten Specialitäten ritueller und liturgischer Sitten und Bräuche unter wilden, barbarischen und gesitteten Tribus solcher Geschlechter, die noch mehr oder minder in einfachen Naturzuständen leben, also die der Jäger und Fischer, der Hirten und Ackerer, der Bergleute und Schiffer, der Handwerker und Techniker, wo sich dann weiter die ältesten Formen eines Kriegslebens und die ältesten Züge eines kaufmännischen Karavanenlebens daran reihen. Wie abgestumpft, wie zerklüftet, wie umgewendet auch diese Tra-

ditionen erſcheinen mögen, nicht nur unter Wilden, Barbaren, geſitteten Völkern, ſondern auch unter Theilen ſtammverwandter Völker, dieſe Specialitäten ſymboliſcher und vielfach ritueller Gebräuche ſind etwas poſitiv Gewolltes, Gemachtes, Angeordnetes. Sie gehen aus dem Typus einer Urgeſellſchaft irgend eines Urlandes hervor; ſie laſſen ſich aus keinem natürlichen Bewußtſein ableiten. Es iſt nicht dieſer oder jener Punkt allein, es ſind tauſende und tauſende von Punkten, welche dieſe Grundzüge aufzuweiſen haben.

Der andere Standpunkt des Herrn Schwarz iſt der einer vollkommenen Rohheit und einer mit ihr innigſt zuſammenhängenden, die Grundzüge mythiſcher Naturanſchauungen erfindenden höchſt bizarren Einbildungsthätigkeit des erſten Menſchengeſchlechts. Iſt dieſe Bizarrerie der Imagination, wie Herr Schwarz ſie auffaßt, eine wahrhaft natürliche, d. i. von ſeinem Standpunkte aus, eine pſychologiſch und phyſiologiſch begründete? Wir wollen es zu ſehen verſuchen.

Von vorn an muß ich, obwohl mit vielen Einſchränkungen, obwohl mit vollkommener Anerkennung der nicht nur ſcharfen, ſondern auch gründlichen Blicke des Herrn Schwarz in die Natur des Volkes, ſeine engverbundenen zwei Grundprämiſſen bekämpfen. Die erſte iſt nämlich dieſe, daß alle Sprachbildung, daß alle damit eng zuſammenhängende, mythiſch gläubige Anſchauungsweiſe, wie ſie in den verſchiedenen Sprachfamilien der verſchiedenen Menſchenracen, obwohl verſchieden geſtaltet, doch geiſtig eins, wehet, von einer Volksmaſſe ausgegangen ſind; von großen unteren Jäger- und Fiſcher-, Hirten- und Bauern-, Bergwerker- und Schiffer-, Krieger- und Kaufmannsmaſſen, ich ſage gefliſſentlich von Maſſen, durch maſſenhafte Anſchauung bedingt, womit dann weiter

zusammenhängt, daß diesen Massen alle mythischen Anschauungen auf die allerbizarrste Weise directe Realitäten gewesen seien, und als directe Realitäten auch directe Offenbarungen, positive Glaubensartikel, und zwar so.

Es habe nämlich der Jäger, als Individuum und in der Masse, direct und positiv im nächtlichen Wolkenhimmel zuniederst, im nächtlichen Sternenhimmel zuhöchst zwei wahre Jagden gesehen: einen wilden Jäger zu Fuß oder Roß, oder auf was für einem Thier immer, im Sturme die Wolken als wirkliche Thiere hetzend; dann höher hinauf habe er den siegreichen Jäger thronend geschaut unter den Thiergestalten eines alten Sternenhimmels. So habe der Fischer wahre Flüsse, wimmelnd von Nixen und Meermännern, wahre Seen, wimmelnd von Schwänen und Enten, wahre Fische und wahre Flußungeheuer, wirkliche Oceane und Segelschiffe erträumt; so habe er Fischer und Schiffsleute am untern Tageswolkenhimmel und am obern Licht- und Sonnenhimmel unter verschiedenen Formen erblickt. Gleichfalls habe der Hirt am getrübten täglichen und nächtlichen Wolkenhimmel, am heitern täglichen Sonnen- und nächtlichen Mond- und Sternenhimmel an wahre Ziegenheerden geglaubt, an wahre Schafsheerden, an wahre Wölfe, oder auch an wahre Ochsenheerden, an wahre Roß- und wahre Eselsheerden; der Araber sowie der östliche Turanier an wahre Kameelheerden. So habe er auch wirkliche Hirten sich dorten eingebildet. Das Alles natürlich, obwohl in Gestalt lichtvoller oder düsterer Geister oder Dämonen, gerade wie die Jäger und die Fischer; denn diese Realitäten waren ihnen allen dämonischer Natur, sowohl die Menschen- als die Thiergestalten.

Deßgleichen habe der Bauer Säemänner gesehen, Ernter, Schnitter, Kornfelder und Saaten, furchenziehende Pflüger,

Korn- und Heuwagen, Garbenbinder und Binderinnen, Feldgötter und Feldaufseher, pflugziehende Ochsen und Rosse u. s. w., saatenwühlende Eber, saatenschmetternde Dämonen als Hagelschützen, feindliche Krieger u. s. w., Alle sie habe er am untern und die seeligen Erntefeste am obern Himmel in verwandter Anschauung entdeckt.

Dem Bergmann und dem Schmiede war Alles voll von reellen, obwohl dämonischen Wolkenhöhlen, Wolkenbergwerken und Wolkenbrüchen, cyklopischen und gigantischen Wolkenschmieden. Der Zimmermann des Waldes gewahrte im Wolkengebilde den göttlichen Zimmermann mit der geschliffenen Art, arbeitend im Paradiesgarten. Dort fällte er dann den Paradiesbaum, den Wetterbaum; Bergleute, dämonische der Wolkenhöhle, Schmiede, dämonische der Wolkenschmiede, hauen das Weltall aus den Wolkenfelsen, sie trennen Himmel und Erde, die Wolkenfelsen spaltend; so bauen sie aus Steinen Himmel und Erde aus. Dämonische Zimmerleute unter Leitung des göttlichen höchsten Zimmermanns (gerade wie dämonische Schmiede unter Leitung des göttlichen höchsten Schmiedes) bearbeiten ihrerseits den Welt- oder Wetterbaum, Himmel und Erde aus dessen Stamm, Wurzeln, Aesten behauend.

Dämonische Schiffer, unter Leitung höchster Flottengötter, segeln vom Aufgang zum Niedergang in der Sonnenbarke und der Mondesbarke mit den verstorbenen Menschenseelen, ihren Passagieren. Sie führen sie zum Gericht in die Unterwelt nächtlich hin; sie laden sie nach dem Gerichte in Himmeln oder in Höllen aus, und zwar zu bestimmten Jahresperioden, in determinirten Abschnitten der Tag- und Nacht-, der Sonnen- und Mondzeiten u. s. w.

Den Kriegern ist alles in den Wolken ein periodischer

Geisterkampf, ein Schlachtfeld um den priesterlichen Wolkenaltar. Die Dämonen hindern den Altardienst; die Krieger eilen herbei, um die am Altare umlagerten Priester zu befreien. Im Gewitterkampfe rasseln die Segensflüsse zur Erde herab, Saaten befruchtende, Dämonen und Schlangengeister tilgende, Erde reinigende, Sünde abspülende, Sünden zerblitzende, vom Wolkenhimmel aus. Im höchsten Sonnenhimmel thront dann mit der Schaar seiner kriegerischen Himmelsgeister der höchste Himmelsgott, der Gründer eines Himmelsstaates, als dem Typus eines Erdenstaates u. s. w.

Eines ist hiebei positiv wahr und richtig gesehen. Die Menschen der Urzeit haben sich den Weltengott einerseits, den Nationalgott andererseits, sowie sonst einen particularen und localen Gott nach ihren Lebensweisen stereotypisch ausgebildet. Ihre Lebensweise wurde überall in den Familien, unter Wilden, Barbaren und Culturvölkern rituell kastenartig fortgepflanzt. Es ist dieses also derselben zufolge der professionelle Familien- und Stammgott kastenartig gesonderter Familien und Stämme. Wenn die Stämme sich politisch und social nahe rücken, so gibt es auf die Länge einen Zeitpunkt der Ausgleichung unter den Thätigkeiten ihrer eigenen Gottheiten. Es entstehen Götterassociationen, Göttergesellschaften, Götterstaaten; es gebären sich damit zusammenhängende Götterehen, wie solche unter den Menschen in ihren politischen Verhältnissen sich allmählich gestalten. Wie dieses alles so ausgebildet ist und hat ausgebildet werden können? Ob es von Massen hat nach massenhaften Anschauungen absolut ausgehen können? Ob langsam es sich unter den Massen durch Ritual, Brauch und Sitte, dann fernerhin auf ewig festankern können? Das sind Fragen, auf die ich antworten werde, indem ich erst eine andere

damit verbundene Anſchauung, die mit der Fortdauer der Welt und des Menſchengeſchlechtes, alſo mit dem, was wir Vorſehung nennen, in Verbindung ſteht, zur Sprache gebracht habe.

11.

Herr Schmidt iſt ebenfalls auf prägnante Weiſe in dieſe Götterverknüpfungen eingegangen, in dieſe Buhlſchaften oder Ehebande, in die rein daraus entſpringenden zunächſt häuslichen oder Herdverhältniſſe der Götter, dann in ihre weiteren Verſchwägerungen, Amphiktyonien und ſtaatlichen Verbindungen, nur leiſe auf die letzteren anſpielend. In der Wolke wie am Himmel erſcheinen ihm grobſinnliche, von den Maſſen wahrhaft geglaubte und glaubend gedeutete Zeugungsacte. Wenn der Blitz ein Drache iſt, Schätze bewachend und Schätze niederregnend, ſo iſt er auch, nach anderm Volksglauben, ein die Wolke oder das Wolkenwaſſer, das Wolkenweib ſchwängernder, wahrhafter Phallus, der auch den Waſſerſchooß der Erdnymphe oder Göttin phalliſch befruchtet. Das ſoll eben buchſtäblich glaubend von den Maſſen angeſchaut worden ſein.

Gewiß iſt Eines; das Rituell und die Liturgie des Veda lehren es. Sie legen es an den Tag in den Hymnen göttlicher Geburten und Zeugungen, als Prototyp rituell angeordneter menſchlicher Geburten und Zeugungen; ſie beurkunden es auch in den Ehe- und Geburtsceremonien; ſie weiſen es auf in der Ehe der Hirten und Krieger auf die eine Weiſe und zwar in Bezug auf Heerdenreichthum und Fortpflanzung heroiſcher Geſchlechter; in der Ehe der Bauern und Landbeſitzer auf die andere Weiſe, und zwar in Be-

zug auf den weiblichen Schooß, als das Erdreich sinnbildlich gedacht, aus dem die Saaten sprossen. In der rein priesterlichen Ehe noch auf andere Weise. Die Ehe hat einen Typus, wie Kuhn trefflich nachgewiesen. Aus der heiligen Wolkengrotte wurden durch den Schmied Himmel und Erde, durch den Zimmermann aus dem Weltbaum im Weltenparadiese die drei Welten im ersten Falle ausgehauen, im zweiten vorbildlich gezimmert; so ist auch der höchste vedische Gott ein oberster Zeuger. Der Tvaschtar, d. i. der Künstler, der Technites ist als Savitar, d. i. als Generator gedacht. So hat er in der Einung mit seiner Tochter, der Vâk (Vox), dem göttlichen Wort, so hat er im Schooße der Urwolke ein Menschenpaar gezeuget; es sind Bruder und Schwester, als Yâmau oder als Zwillinge gedacht, auch hermaphroditisch gedacht. Handelt es sich um einen ursprünglichen Hermaphroditen, so hat der Vater den Felsen, wie einen weiblichen Schooß, geschwängert, um ihn hervorzubringen. Diesen Hermaphroditen hat er mit der Wolkenart gespalten, d. i. mit seinem Blitze. Handelt es sich um die Zwillinge, so hat er das Paar ausgehen lassen aus dem gespaltenen Wolkenbaume. Darauf hat er es auf hohem Bergesrücken als Menschenpaar einem Bergparadiese eingepflanzt.

Es fragt sich nun, nach Herrn Schwarz, ist dieses eine Volks-, eine ursprüngliche Massenanschauung? Ist es der Gedanke einer massenbildenden Urwald- und Urfels-Menschheit? Oder ist dieses, in der Wurzel schon als ideell erfaßt, ausgegangen, nicht aus der Masse, sondern aus dem Geiste der die Familien, und weiterhin die Kasten, und dadurch die Volksmassen bildenden Corporationen und den diesen Corporationen vorausgegangenen Denkern und Vätern?

Das ist nicht Alles. Ich habe schon auf den chemischen Proceß in der Bildung materieller Massen hingewiesen; ich habe gezeigt, wie er in den Kreis der Anschauung einer Weltmechanik, vor die Erfahrung und die Einbildung uralter Menschheit getreten ist und hat treten können. Ich habe das Brauen und das Sieden besprochen, den göttlichen Wolkenherd, den göttlichen Altar, die göttliche Schlachtung und Braukunst, den Religions- und Familienherd einer in der centralen Wolke eingeschlossenen göttlichen Küche, eines im himmlischen Tabernaculum befindlichen obersten Haushalts aller Dinge, aller Wesen; es ist eine himmlische Proviantkammer, aus welcher Segensbäche ausgeströmt werden auf die Erde der Frommen, wenn sie die Gottheit mit Opfern ehren, wenn sie sich durch die Opfer reinigen, auf daß altväterisch die Gottheit zu ihnen während der rituell geordneten Zeiten hinabsteige und an der irdischen Haushaltung ihren himmlischen Antheil nehme.

Wie ist dieses nun Alles zu betrachten? Sind im Glauben der Menschen wirkliche, obwohl geisterhafte Küchen und Altäre wie Braukessel da, sowie wirkliche Patriarchen, obwohl geisterhafter Natur? Wirkliche Matronen, wirkliche Göttersöhne, Göttertöchter, das Götterhaus und den Göttertisch bedienend, wie die menschlichen das Menschenhaus und den Menschentisch? Und weiterhin, gibt es in der Anschauung der Menschen Geisterwohnungen für die frommen Todten, Götterwohnungen für die gewaltigen Helden, die in Ober- und Unterwelt, wie in den Luftspiegelungen als sinnliche Realitäten wirklich geschaut werden, so daß die Massen sie aus wirklicher oder gläubiger Anschauung wahrhaft produciren? Hier ist vor Allem auf Natur und Idee des Glaubens selber, sowohl im Volke als unter den Gebildeten die Aufmerksamkeit zu lenken.

Folgten wir der Hypotheſe des Herrn Schwarz, ſo fiele der Glaube von Haus aus mit der puren Sinnlichkeit, aber mit einer bizarren, rein phantaſtiſchen Sinnlichkeit derb zuſammen.

12.

Die Menſchheit geht in ihrem unmittelbaren Bewußtſein von der Realität eines feſten Glaubens aus. Selbſtbewußtſein und Zweifel ſind widerſprechende Dinge. Im Glauben *handelt* ſie einzig und allein. Ein vorgefaßter Glaube iſt auch der Ausgang ihres *Denkens*, weil jedes Denken an ſich ein Handeln, obwohl ein geiſtiges iſt. Aber dieſes vom Glauben ausgehende Denken modificirt ſich durch die Erfahrung eines ſinnlich Geſchauten, Gehörten, Geſchmeckten, Gefühlten, wodurch Zweifel ſich, der Wahl wegen, aufthun können. Von dieſem Zweifel, d. i. von der in der Wahl liegenden Reflexion, einer Folge der außer der Wahl liegenden Aperception, geht dann das eigentliche Wiſſen aus.

In jedem Menſchen ſteckt die Menſchheit; aber anders iſt der Ausdruck der Menſchheit im Individuum, anders in den Maſſen. Als Maſſe gedacht haben die Individuen nicht mehr die rechte Individualität. Freilich hat jede Familie ihren Geiſt, jede Tribus ihren Geiſt, jede Nation ihren Geiſt, aber auf pur ideelle Weiſe, in der *Geſammtheit*, wie ſie als *Einheit* gedacht wird, nicht aber in der *Maſſe*, welche ſtets eine *Vielheit* iſt. Die Familie, die Tribus, die Nation iſt ein Geſelliges, ein Einheitliches, ein Geregeltes; die Maſſe iſt ſtets ein mehr oder weniger Ungeſelliges, ein mehr oder weniger Uneinheitliches, ein mehr oder weniger Ungeregeltes. Freilich hat ſie Zeiten der Begeiſterung, der

Inſpiration; ſie redet dann wie aus einem Munde. Volksmund heißt dann Gottesmund. Sie hat aber ebenſo oft Zeiten der Raſerei, des Wahnſinns; ſie kommt nicht zu Verſtande; am meiſten eignen ihr Zeiten der Gleichgültigkeit und der Apathie. Man verwechsle nur ja nicht das ſtets mehr oder minder dumpfe, ſelten lichtvolle Gefühl der Maſſen in ihren ſchönen Momenten, mit dem Daſein irgend einer Art von öffentlichen Meinung. Es gibt keine Meinungen in den Maſſen; die Menſchheit verliert in denſelben die Kraft des Bewußtſeins, ſowie die Macht des Gedankens. Bewußtſein und Gedanken löſen ſich gewiſſermaßen in denſelben auf, werden gewiſſermaßen zu einem rein Elementariſchen. Die Maſſe ſteckt ſich gewiſſermaßen, man könnte ſagen, epidemiſch an; in ihren Empfindungen agirt oft das Fieber, zittert oft die Krankheit.

Herr Schwarz, der an die Einheit des Menſchengeſchlechtes glaubt, ſcheint mir nicht bedacht zu haben, daß die Uridee der Maſſe, als der Sprachfinderin, als der Mythenzeugerin, als der Bräucheausbilderin, innigſt mit der Idee einer nicht einheitlichen Menſchenzeugung, mit dem Gewimmel einer vielfachen ſchlammartigen Menſchenbrut zuſammenhängt, alſo gerade ſo, wie man ſie ſich in den Deltaländern Chinas, Indiens, Babyloniens, Aegyptens aus phyſiſch-chemiſchen Prämiſſen einiger Prieſter- und Philoſophenſchulen einbildete. Weder der Glaube noch die Wiſſenſchaft können, meiner ganzen Menſchenerfahrung nach, jemals aus den Maſſen gezeuget werden. Hiebei ſcheint mir folgende, an ſich richtige Beobachtung auf die Anſichten des Herrn Schwarz eingewirkt zu haben.

Wie ein Volk von Jägern und Fiſchern, von Hirten und Bauern, von Soldaten und Matroſen, von Technikern

und Handwerkern einmal gebildet ist, und auf dem Standpunkte seiner Bildung Jahrhunderte lang, durch seine Lebensweisen darauf angewiesen, beharret, thut sich im Verlauf der Jahrhunderte eine Kluft auf zwischen diesen normirten Volksklassen und Professionen und den politischen Klassen der Nation, welche diese auch seien; letztere wechseln ihre Sitten. Das rituell Bindende, das am Brauch Haftende, das Mythische, das Symbolische, oder wie wir es nehmen wollen, welches gleichfalls in allen ihren Ursprüngen lag, schwindet je mehr und mehr aus ihrem Leben. Es herrscht das reine abgezogene Gefühl, der reine abgezogene Gedanke, die reine abgezogene Sinnlichkeit, das reine abgezogene sociale, politische, ökonomische Interesse, die reine abgezogene Leidenschaft. Das Symbolische wird zur Poesie; das Rituelle wird zu bewußter Kunst; das Althergebrachte, wo es sich noch erhält, zu purem Schlendrian. Oder es bleibt auch als pures Zeichen der Eigenheit, Besonderheit, als Prärogative einer patricischen oder sonst herrschenden Klasse von Menschen an derselben haften. Es kommt zu allgemeinen Gesinnungen und Ideen, welche zu Gemeinplätzen werden. Höher hinauf bildet man sich Philosophien des Lebens und des Glaubens aus, Weltweisheiten und allgemeine Religionsformeln, mehr oder minder rationeller, mehr oder minder materieller Natur. Oder man kommt zu pantheistischen Combinationen, um sich irgend eine Art Weltseele, irgend eine Art Weltvernunft, irgend eine Art der Identität des Reellen und des Absoluten, des Formellen und des Substantiellen anzueignen, bis im Christenthum ein neues Leben erwacht.

Bei Griechen, Römern, Orientalen knüpft sich das Christenthum an die ältere Bildung; bei Celten und Germanen,

bei Slaven und Lithauern, bei Finnen und Magyaren u. ſ. w. trifft es auf andere Geſinnungen, wo Prieſter, Adel, Reiche ſich noch nicht auf ſo radicale Weiſe in Lebensanſchauungen, in Lebensgefühlen vom Volke getrennt haben, wie in der alten claſſiſchen, wie in der alten orientaliſchen Welt. Das Rituelle, das Symboliſche binden noch die prieſterlichen und die edeln Geſchlechter. Es wird noch tief empfunden, gewiß aber nicht mehr begriffen; es iſt noch ein religiöſer Ernſt der Initiation oder Einführung, der Conſecration oder Einweihung in Lebensſtufen, Lebensformen, Lebensarten. Die Entwickelung dieſer Lebensſtufen, Lebensformen, Lebensarten bildet noch eine Art von religiöſer und ſocialer Disciplin, geht noch aus einer Art Lebensſchule hervor, leuchtet noch als Weisheit und Bedeutung in den Geiſt hinein. Das verbindet ſich dann mit dem Chriſtenthume, geht über und bildet ſich aus in allodialem, feudalem, communalem Beſitzthum, in Ritterthum, am Hofe, in den Burgen, auf Ritterfahrten, in den patriciſchen Adels- und Kaufmannsgilden der Städte; ſo brütet es ſich gleichfalls aus in Schulen und in Univerſitäten und ſetzt ſich in ihnen fort. Der Bruch zwiſchen ſolchen Lebensweiſen und den Lebensweiſen der Volksklaſſen beginnt in Italien mit der Erneuung der Studien des claſſiſchen Alterthums im 16. Jahrhundert; er entfaltet ſich gründlicher noch durch den Machiavelismus italieniſcher Politik; er wird entſchieden nach dem weſtphäliſchen Frieden und den verdampften engliſchen Religionskriegen; er erhält ſeine vorletzte Form durch die Monarchie Ludwigs XIV. und ſeine endliche Geſtaltung ſeit der franzöſiſchen Revolution.

Wunderbare Fügung der Geſchicke! Das 18. Jahrhundert nannte ſich ein Jahrhundert der Aufklärung; es ſtrebte gründlich dahin, in allen Ländern Europas mehr und

mehr das, was den gebildeten Klaſſen als Aberglauben erſchien, aus Herz und Sinn, aus Gewohnheit und Brauch aller Volksklaſſen, ſowohl in katholiſchen als in proteſtantiſchen Landen auszureuten. Den Handwerkern der Städte, den Hirten und den Bauern, den Jägern und den Fiſchern, den Schiffern und den Matroſen, allem anſäßigen wie allem ziehenden Volke, ſollte überall entzogen werden, was dieſem Volke von Initiationen und Conſecrationen heidniſcher Urzeiten, in Umtaufungen und Umgeſtaltungen katholiſcher und anfänglich proteſtantiſcher Zeiten noch anhaftete. Man wollte ſie geiſtig zugleich nivelliren und erheben, indem man ihnen nivellirende Allgemeinheiten der gebildeten Klaſſen einzupfropfen bemüht war; man erzog ſich recht gründlich in den Maſſen einen Herrn, und da dieſer Herr nicht ſelbſt gebieten kann, da nur Demagogen allein ihn leiten können, ſo bereitete man eine allgemeine centrale Staatskraft vor, die nothwendig ſich zur adminiſtrativen Herrſchaft einer allmächtigen Bureaukratie geſtalten mußte. Wie aber das Werk vollendet war, ſiehe da den Umſchwung der Dinge! Die ſo tief verachtete Mittelzeit und Altzeit wurde zur großen wiſſenſchaftlichen Aufgabe des Studiums der Neuzeit. Die comparative Philologie drang auf comparative Mythologie; man forſchte nach dem faſt überall Zerſtörten. Dieſe Forſchung, welche in Deutſchland und England ſchon im 18. Jahrhundert hie und da an's Thor der Wiſſenſchaft klopfte, ward durch die Gebrüder Grimm zur wiſſenſchaftlichen Paſſion in Deutſchland. Sie wirkte zurück auf das ganze germaniſche, dann auf das ganze ſlaviſche, auf die Reſte eines lithauiſchen, eines finniſchen Europa; ſie drang in Frankreich ein ſeit der Reſtaurationszeit; ſie wird dort jetzt mit dem höchſten Nationaleifer betrieben; ſie geht über auf Italien, Spanien,

Portugal; ſie knüpft an allen Ecken und Enden der Welt mit allen wilden, barbariſchen und Culturvölkern an. Daher führt ſie nothwendig zu ganz neuen Wegen des Denkens und des Forſchens.

Hier ſind wir nun auf den Punkt gelangt, wo wir dem Herrn Schwarz ſein ganzes Recht können angedeihen laſſen.

Wenn er auch, meiner Meinung nach, durch und durch irren ſollte über die Sprachen- und Mythenbildung durch urſprüngliche Volksmaſſen, wenn er darin beſonders durch und durch Unrecht haben ſollte, daß er die Menſchheit aus den allerunterſten Stufen abſolut platter und dumpfer Wildheit, ſogar aus denen eines kamtſchadaliſchen Unflathes, bis zur Bildung des edelſten Hellenismus als nothwendige Stufengänge ihrer Entfaltung hinaufführt, ſo hat er doch ſehr richtig zwei Dinge empfunden. Auf das eine habe ich ſchon hingewieſen, daß nämlich der profeſſionelle Menſch ſich profeſſionell ſeine Anſichten vom Weltſchöpfer und Welterhalter geſtaltet. Nichts iſt poſitiver, es beruht auf ſeiner Erziehung, auf der Schule ſeiner moraliſchen ſowie ſeiner profeſſionellen, d. i. ſeiner beſondern Bildung. Dem Schmiede z. B. iſt der Weltbaumeiſter und Menſchenvater ein Schmied, dem Zimmermann iſt er ein Zimmermann, dem Jäger iſt der Welterhalter und der in den Welten hauſende Gott ein Jäger, dem Krieger iſt er ein Krieger, dem Prieſter iſt er ein Opfrer oder auch ein Denker u. ſ. w. Die andere durch den Herrn Schwarz ausgeſprochene Wahrheit habe ich jetzt zu betrachten, nämlich die, daß das Volk ſich ſtets ſeine Uranſichten mythologiſcher Art, wie ſie ihm traditionell in Bräuchen und Legenden überkommen ſind, zurechtlegt nach Zeiten und Localitäten; ſtets wandelt es ſie um, paßt ſie lebendiger hiſtoriſcher Erinnerung an; ſtatt der Götter, der Heroen der Ur-

zeit fällt es auf Karl d. Gr., Friedrich den Rothbart, auf Wittekind, Waldemar, auf Karl V., ſogar auf dieſen oder jenen Herzog, auf dieſen oder jenen Grafen, Junker, Forſtmann, Edelmann; ja auch auf dieſen und jenen Handwerker, Schmied, Bauern, Hirten, Jäger, Fiſcher, Säemann. Das alles, wie ſie ſich eben aus beſtimmt localiſirten Umſtänden ſeiner Einbildungskraft eingeflochten haben. Sie laſſen ſie alſo geiſterhaft leiblich erſcheinen, umziehen u. ſ. w. Dieſer Glaube iſt dem Volke ein ächt Lebendiges, ſich mehr oder weniger naiv und zart, ſich mehr oder weniger grob, plump, roh Forterzeugendes. Die Einbildungskraft glaubt an das Ueberlieferte, ſie wandelt dasſelbe Thema in Worten und Noten gewiſſermaßen delirirend um. Hat ſie es aber in ſeinen Urſprüngen gläubig erſchaut und alſo gläubig erfunden? Das iſt die Frage, und hier trete ich mit meinen Einſprüchen beſcheiden aber poſitiv dem Herrn Schwarz entgegen. Das Ganze fordert indeß eine zuſammenhängende Anſchauung von der urſprünglichen Menſchenwelt ſelbſt.

13.

Hier fragt es ſich vor Allem, wie iſt Schwarz zu ſeinen Ueberzeugungen gekommen? Denn es iſt eine individuelle Erfahrung (eine ſolche hat aber ſtets ihre vollkommene Berechtigung), die ihn dazu geleitet hat.

Mit ſeinem Schwager, dem tief genialiſchen Kuhn, der das große Feld aller ſogen. ariſchen Traditionen beherrſcht wie keiner, Grimms Fußſtapfen folgend durchwandert er das ganze nördliche Deutſchland; er bietet verwandten ſüddeutſchen und ſkandinaviſchen Forſchern die Hand; er iſt ebenfalls bei holländiſchen und belgiſchen zu Hauſe, wo das

Celtiſche ſich ſchon als ein Vorangegangenes hervordrängt. Was ſehen wir vor allen Dingen von den älteſten Sitten und Bräuchen des Volkes? Was finden wir von den älteſten Mythen und Legenden? Was treffen wir hie und da ſogar vom älteſten Sprachſchatze des noch traditionell und vielfach gläubig lebendigen, in dem mit der äußern Natur eng zuſammenhängenden, von ihr nirgends freien, an ſie mehr oder minder gefeſſelten, durch ſie mehr oder minder bedingten Volke? Gewahren wir wirklich in dieſem allem die Geiſtesproducte des Volkes ſelber? Aber in Sitten und Bräuchen iſt etwas rituell Fixirtes; es herrſcht darin ein etwas poſitiv in ſeinen allerälteſten Anfängen Gewolltes; es iſt zugleich ein an kalendariſch geregelte Jahreszeiten ſyſtematiſch Angenageltes; es iſt ein durch die weitläufigſten Menſchenräume in den verſchiedenſten Völkern und Gegenden Durchgeführtes. Bei dieſem allem iſt es durchaus unmöglich, den puren oder wilden Naturdrang, die pure oder wilde Naturphantaſie als vorwaltend thätig zu denken. Denn es liegt ganz und durchaus nichts Spielendes, ganz und durchaus nichts Willkürliches in allem dieſem. Es ſind ſtets nur Trümmer; dieſe Trümmer ſetzen zwar nicht überall *dasſelbe* Ganze voraus, dieſelbe *Identität* eines Ganzen, aber ſtets doch *verwandte* Ganzheiten, aber ſtets doch verſchiedene Stufen der verſchiedenartigen Bildungsepochen dieſer Ganzheiten. Von ſolchen eben ſtehen die Trümmer Rede.

Das iſt nicht genug! ohne den *Brauch* hat der *Mythus* keinen wahren Sinn und Inhalt. Er iſt alſo im Großen und Ganzen nicht zu trennen von dem Brauch ſelbſt, ja er iſt ſelber oft nichts als der *dramatiſirte* Brauch. Es ſind eben überall *Herdbräuche* der Jäger, der Fiſcher, der Hirten, der Bauern, der Schmiede, der Tiſchler, der

Bergleute. Es ſind dann weiter Wanderbräuche der Schiffer, der Hauſirer, der Studenten, der fahrenden Leute. Es iſt eine doppelte Art von Riten; es iſt eine Initiation und eine Conſecration verſchiedener Art. Der Herd hat einen Bezug auf das Häusliche, Locale, Nationale. Ueberfahrtsorte aber, Berg- und Flußpaſſagen, Marktorte u. dgl. beurkunden Ein-, Aus- und Durchführungen, Weihungen, Geleit, Prüfungen anderer Art. Die Wanderſchule gehört einer ganz andern Lebensform an als die Hausſchule. Wieder eine dritte Form iſt die Kriegsſchule; eine bedeutende Nebenform iſt die Handwerksſchule u. ſ. w. Darauf kann ich nur hinweiſen; es iſt aber nicht hier der Ort, es auszuführen.

Alſo Trümmer und Fortbildungen in dieſen Trümmern, nicht aber Urſprünge, nicht aber Schöpfungen haben wir in dieſen Legenden, in dieſen Bräuchen, in dieſen Traditionen aufzuzeigen. Das Volk hat in denſelben eine Belehrung über Raum und Zeitverhältniſſe; es weist ſich aber nicht aus als Frucht eines thätigen Nachdenkens über Raum- und Zeitverhältniſſe. Das Volk überkommt einen Brauch als etwas Heiliges, es ſchafft aber dieſen Brauch nicht, um dieſen Brauch ſich als etwas Heiliges aufzulegen; ebenſo wenig handelt es von ſelbſt und durch ſich allein in Sitte, Brauch, Glauben, in Religion und Cultus, als es von ſelbſt und durch ſich allein in der Erfahrungswiſſenſchaft handelt. Es bildet ſich nicht ſelbſt, es wird gebildet. Wo exiſtirt für Familien, für Tribus, für Gemeinden, für Nationen, viel weniger noch für mehr oder minder dumpfe Maſſen eine Selbſterziehung? Ein von der Menge geſtaltend ausgegangener Glaube? Eine von der Menge geſtaltend ausgegangene Sitte? Wo gibt dieß die Erfahrung?

Hier aber urgirt Herr Schwarz gerade die niedere Stufe der Erkenntniß in allen dieſen Bräuchen, Sitten, Legenden und den mit ihnen zuſammenhängenden Mythen und Traditionen.

14.

Ueber dieſes Rohe haben wir uns jetzt zu verſtändigen. Und erſtens, iſt es denn ſo äußerſt roh?

Theologie oder Dogmenlehre, Philoſophie oder Metaphyſik und die mit ihr verknüpfte Logik liegen hier ganz und gar außer dem Spiele. Es handelt ſich um die rein hiſtoriſche Erfahrungswiſſenſchaft, und zwar in der Erforſchung des ſeeliſchen und des leiblichen Menſchen einerſeits, im Bunde mit der Sprachbildung. In ſoweit iſt es eine mehr oder minder reine Erfahrungswiſſenſchaft; comparative Philologie, comparative Anthropologie und die damit zuſammenhängende Ethnologie, Pſychologie und Phyſiologie ſtehen hier im Bunde. Es handelt ſich aber auch um den traditionellen Menſchen in ſeinen traditionellen Urſprüngen. Hier kommen wir nothgedrungen auf einen erſten Punkt, der außerhalb aller Erfahrung, ſtreng genommen außerhalb aller poſitiven Wiſſenſchaft liegt. Denn es ſtrömt die poſitive Wiſſenſchaft lediglich aus den Haupterfahrungsquellen; ſie ergibt ſich aus der äußern und innern Natur des hiſtoriſch erſcheinenden Menſchen allein. Wenn wir zum Beginne der Dinge, wenn wir zum Urſprung der Welt und des Menſchengeſchlechtes und damit auch zur allererſten Bildung der Welt und zum Urkeim der allererſten Bildung oder Erziehung des Menſchengeſchlechtes uns wenden, melden ſich über kurz oder lang

Theologie und Philoſophie von Neuem. Die Tiefe des Geiſtes und die Gedankenſchärfe treten an die Reihe dort, wo die poſitive Erfahrung ein nothwendiges Ende nimmt.

Das bezeichnet die ſtrenge Wiſſenſchaft als Hypotheſe; aber da, wo ſie nicht mehr finden kann (das zu Findende durch den ihr eigenen Tief- und Scharfſinn divinirend oder nicht, im letzten Falle es erſchließend oder combinirend), da, ſage ich, geräth alle Mathematik wie alle Chemie auf die Hypotheſe, da kann ſie derſelben nicht entbehren. Ebenſo verhält es ſich mit den Uranfängen des Menſchengeſchlechtes.

Was Letzteres betrifft, und zwar im nothwendigen Zuſammenhange des Menſchen mit der Natur, ſo iſt es übrigens keine rein wiſſenſchaftliche Hypotheſe; es iſt ein Allgemeines von Traditionen der verſchiedenſten Arten und Wendungen; leider ſind es nur trümmerhafte Spielarten einer und derſelben rieſenhaften Tradition.

Primo haftet dieſe an dem Urſprung des Weltalls durch einen Weltbaumeiſter, oder wie man ihn profeſſionell vom Standpunkte menſchlicher Profeſſionen aus bezeichnen will; ſie iſt ſtets reſumirt als eine Schöpfung Himmels und der Erde, auf ſie folgt die Geburt des Menſchen durch den weltſchaffenden Menſchenvater.

Secundo. Dieſe Schöpfung hat überall einen poſitiven Rahmen, den die vergleichende Traditionsforſchung allein hiſtoriſch-wiſſenſchaftlich der Traditionenmaſſe abzufragen hat. Es bildet ſich dieſer Rahmen wie von ſelbſt aus der Idee und der Natur, gewiſſermaßen aus der Subſtanz der Zeitenfolge, in ihren Verhältniſſen zum uranographiſchen und geographiſchen Raume. Alles hat in der Zeit einen Anfang, eine Mitte, ein Ende; dieſes Ende wird der Ausgangspunkt eines neuen Anfanges. Das iſt

der nothwendige Kreis, der Umschwung aller Dinge. Durch Sonne und Mond in Tag und Nacht geleitet, ist dieser Kreislauf für den lebenden Menschen als Morgen, Mittag und Abend, als Abend, Mitternacht und Morgen, in drei Zeitabschnitten für den Tag, in drei Zeitabschnitten für die Nacht bedingt, also in sechs Zeiten für Tag und Nacht. Diese werden nach mythischer Anschauung als typische Geister einer Urzeit gedacht, die in Tag und Nacht geschaffen haben. Sie sind mitwirkende Thätigkeiten des einen schaffenden und dirigirenden, in Sonne und Mond sich offenbarenden Gottes. Sonne und Mond, so gut wie Tag und Nacht, sind an sich nicht Geister, aber Creaturen, in denen seine Macht und Weisheit sich offenbart. Der siebente Gott ist der eine Gott, der siebente Geist ist der eine Geist; die sechs Zeiten lenkenden Geister sind von ihm ausströmende, von ihm beseelte Manifestationen seiner Weisheit, seiner Allmacht.

Hieran haftet dann der ganze Rahmen, die ganze Einfassung eines ursprünglichen Gottesdienstes, einer ursprünglichen Gottesverehrung, einer ursprünglichen Zusammenkunft des Menschen, des Sohnes, mit dem Gotte, dem Vater, und zwar das in den drei Zeiten. Also bildet sich die zwischen ihm und dem Menschen bestehende Familienordnung, häusliche Gesellschaft: Tages im Wachen, Nachts im Traume und in der Traumerscheinung; Tages im irdischen, Nachts im himmlischen Paradiese. Diese Zeiteintheilung ward zur traditionell vererbten. Wir haben sie als eine rein natürliche, durch Beobachtung der Zeiten und Räume aus der Natur hervorgegangene, bis in die ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes hinaufzurücken.

Es war dieses der Embryo gewissermaßen der ganzen

Zeiteintheilung. Es war das Urjahr, aus Tag und Nacht gebildet, es war die Anschauung der Urschöpfung in Tag und Nacht. Diese natürliche Abtheilung wurde zunächst auf die zwei Hälften des Monats, die lichte und die dunkle Mondhälfte übertragen. Der Monat wurde gleichfalls drei- und sechsgetheilt. Ebenfalls wurden drei und sechs Geister gedacht, als Offenbarungen des siebenten und einen, im Monde aber nicht als Mond sich offenbarenden Geistes. So kam ein rituell in seinen Zeiten zur Andacht und Gottesverehrung, zur Vereinigung des Gottes mit der Menschheit fixirtes Mondjahr heraus.

Weiterhin wurde das Sonnenjahr nach diesem Typus gemodelt. Das Jahr ward nach den drei Zeiten seines Tages halbirt, wo die Sonne sich der nördlichen, sowie nach den drei Zeiten, wo sie sich der südlichen Hemisphäre zuwendet. Der in der Sonne, aber nicht als Sonne waltende Geist, war auch hier der siebente, einer, der sich in den andern sechs handelnd offenbarte. Der Ritus eines nach dem Sonnenlaufe gemodelten Jahres wurde auf dieselbe Weise instituirt.

Die planetarische Weltwoche finden wir nur in der ganzen alten Welt bei den einzigen Chasdim oder Chaldäern. Alle Chasdim kommen aus Urchasdim, in sofern sie ein Priestercollegium, gewissermaßen von sechs Priestern unter einem Oberpriester bilden. Sie gehören jenem Volksstamme an, welchen die ältesten Griechen als das Volk des Kepheus oder als Kephenen bezeichnen, die ältesten Semiten als Kuschiten, Homer und Hesiod aber unter dem Namen asiatischer Aethiopen begreifen. Der semitische Stamm Arpharad drang aus den nördlichen Ursitzen der Semiten nach Urchasdim ein und langsam vorwärts nach Sinhaar

oder Babylonien in vorabrahamitiſchen Zeiten. Es iſt evident, daß das Geſchlecht des Abraham die planetariſche Weltwoche als Typus ſeiner Zeiteintheilung von den Chasdim überkommen hat. Es iſt auch augenſcheinlich, daß es, dem Geiſte ſeines Monotheismus gemäß, das Planetariſche davon rein abgeſtreift hat. Nach dieſer Weltwoche ſind bei den Hebräern alle ihre religiöſen Zeiten gemodelt worden, ſowie alle Arten von ſabbatäiſchen Epochen. Dieſe letztern finden ſich überall als ſaturniſche, kroniſche, brahmaniſche u. ſ. w. in der ganzen alten Heidenwelt; ſie finden ſich im Zuſammenhang mit der Planetenwoche nur bei den einzigen Chaldäern, als den urſprünglichen Prieſtercorporationen. Letztere laſſen ſich überall nachweiſen in den von den ſemitiſchen Stämmen der ſuſianiſchen Elam, der Aſſur, der Arpharad und theilweiſe der Aram eingenommenen urſprünglich kepheniſchen, kuſchitiſchen oder oſtäthiopiſchen Ländergebieten.

Das alſo iſt der eigentliche Zuſammenhang in Anlage und Ausbildung des Zeitenrahmens und ſeiner Raumverhältniſſe. Das iſt die Einfaſſung der Tradition vom Ausbau der Welt oder der Weltenſchöpfung.

15.

Spät erſt war eine ächte Einſicht in den organiſchen Zuſammenhang einzelner großen Sprachfamilien zu erreichen; auch in den damit gegebenen Zuſammenhang der in dieſen Sprachfamilien ſich geſtalteten mythiſchen und typiſchen Gottes- und Dämonen-, Welt- und Menſchenanſchauungen; auch in die damit verwachſenen, die ſie innigſt ausdrückenden, genau und ſymboliſch fixirten Riten und Liturgien aller ſich an ſie knüpfenden Sitten und Gebräuche; außerdem auch

noch in alle Opferinſtitute und die ihnen zum Grunde liegenden Ideen von Reinigung und Katharſis. Letzteres zu einem doppelten Zwecke, dem zeitlichen und dem ewigen; dem zeitlichen, damit die verſöhnte Gottheit mit den Göttern wieder die Menſchenwelt beſuche, damit ſie Heerden und Triften, Menſch und Saaten, Kinder und Kindeskinder ſegne, damit ſie irdiſches Gut häufe; dem ewigen, damit dieſelbe Gottheit den Menſchen durch das Gericht nach dem Tode hindurchführe in die ſeiner Profeſſion und ſeinen Lebensweiſen entſprechenden Paradieſe, in unterirdiſche, überirdiſche, in inſelhafte oder ſonſt welche. An dieſes reihte ſich eine Zuthat vielfacher Himmel, Höllen und Purgatorien. Erſt dieſe Einſichten alle konnten in ein doppeltes Reſultat ausmünden, ſie erſt öffneten das Verſtändniß der wahren Natur und Weltſtellung der patriarchaliſchen, der moſaiſch-levitiſchen, der prophetiſchen Traditions- und Anſchauungsweiſen von Gottheit, Welt, Menſchheit einerſeits; andererſeits enthalten ſie das Verſtändniß von dem Verhalten dieſer hebräiſchen Einſichten zu denen aller übrigen Traditionen einer alten Welt.

Früherhin geſchah Folgendes. Das alte Teſtament wurde nicht aus dem rein hebräiſchen Standpunkt aufgefaßt, wie es die Hebräer ſelbſt auffaßten. Chriſten und Mohammedaner aber hatten eine ausſchließliche Tendenz, es als die einzige, als die abſolute Norm aller heidniſchen Traditionen hinzuſtellen, als eine Norm, welche die heidniſchen Völker vermittelſt ihrer polytheiſtiſchen Geiſtesverwirrung und Sittenverderbniß bis zur Carrikatur entſtellt und verzerrt hätten. Nothwendig ging aus dieſem hervor zuvörderſt, daß die Menſchheit in Adam bis zur noachiſchen Zeit und von dieſer bis zur babyloniſchen Zeit hebräiſch geſprochen hätte, und

in hebräiſcher Sprache die Tradition der Geneſis bis auf die babyloniſche Sprachverwirrung beſeſſen hätte, ſie gefliſſentlich verhunzend. Dazu geſellte ſich dann der Glaube einiger Kirchenväter und Scholaſtiker, daß Plato und wohl auch Ariſtoteles, wo nicht Sokrates und vor ihnen Pythagoras die moſaiſchen Schriften entweder in hebräiſcher Sprache oder in irgend einer ägyptiſchen, phönikiſchen oder kleinaſiatiſchen Ueberſetzung geleſen hätten, daß ſie denſelben die Ideen von einem weltbildenden Nous, von einem ſprechenden Logos, von einem göttlichen in einer Weltſeele providentiell athmenden Ruach, Gottesgeiſt oder Gotteshauch entnommen hätten. Kirchenväter und Scholaſtiker, es in der heidniſchen Philoſophie erkennend, führten es drob wieder zurück auf den ächten Typus, den ſie von der Beimiſchung alles heidniſchen Pantheismus, oder auch alles zoroaſtriſchen Dualismus entkleideten.

Socinianer und Rationaliſten, Deiſten aller Art und Weiſe, die Schule des zwiſchen Pantheismus und Atheismus ſchwankenden Irländers Toland, franzöſiſche Materialiſten und Atheiſten des 18. Jahrhunderts, von Boulanger an bis zu Volney, endlich Dupuis kehrten das Blatt um. Als ſie im Judenthum ein uranfängliches Heidenthum auswittern wollten, aus dem der Monotheismus allmählich, beſonders durch die Propheten hervorgegangen ſei; als ſie im Chriſtenthume eine Verſöhnung des Heidenthums und des Judenthums, als ſie im Islam eine Art Purgirung des Chriſtenthums zu entdecken glaubten, was geſchah? Engliſche Chriſten, ſowohl die halb ſocinianiſchen, als die ganz calviniſtiſch geſinnten, aus Newtons Schule die einen, aus Warburtons Schule die andern, bis auf Faber, auf Bryant, auf Davies; deutſche Chriſten lutheriſchen Glaubensbekenntniſſes bis auf den claſſiſch

gebildeten katholiſchen Stolberg; franzöſiſche Katholiken, die einen aus der Schule des Chateaubriand, die andern aus der Schule des Bonald, reagirten gegen oberwähnte Gegner der jüdiſchen Tradition und des chriſtlichen Glaubens. Sie ſetzten dem Werke einer tumultuariſchen und zum Theil apokryphen, jedenfalls unkritiſchen Gelehrſamkeit und Beleſenheit ein Werk ebenſo tumultuariſcher, ebenſo zum Theil apokrypher, ebenſo unkritiſcher Gelehrſamkeit und Beleſenheit entgegen. Beiderſeits ging man von adamitiſchen und noachitiſchen, von urweltlichen und nachſluthigen Traditionen aus. Volney fand überall Phyſik und Chemie und von ihr ausgehende Diätsgeſetze, die zu Sittengeſetzen wurden durch prieſterliche Chemiker und Aerzte u. ſ. w.; Dupuis heckte überall aſtronomiſche Prototypen alles Irdiſchen und Urzodiakalconſtructionen aus und ſchuf ſie zu Urmüttern aller Religionen. Da wimmelte in den Schriften Bryants und ſeiner Folger alles von der Arche Noe, von ihren Myſterien, ihren Lehren, von der Fortpflanzung einer Urſitte auf die Nachſitte; alles **ad libitum**.

Creuzer gab in ſeiner Symbolik, Görres in ſeiner aſiatiſchen Mythengeſchichte dieſem doppelt gelehrten Rumpel einer hiſtoriſchen **Camera obscura** den erſten Stoß. Hier war in Creuzer eine große Macht claſſiſch ſtarker, orientaliſch äußerſt ſchwacher Gelehrſamkeit; in Görres ein gewaltiger Tiefſinn, der beſonders in neu aufgekommenen, aber regellos aufgehäuften orientaliſchen Anſchauungen und Traditionen forſchte, in Zendaveſta und Oupnekhat (den vediſchen Upaniſchaden), in apokryphen hermetiſchen Schriften ägyptiſirender Hellenen u. ſ. w., Alles genialiſch aufthürmend. Neue Probleme tauchten alſo allſeits auf.

Das konnte nicht lange währen; Friedrich von Schlegel

und Wilhelm von Humboldt legten den ersten Grundstein aller neuen comparativen Philologie. Die wolfische Schule bildete sich in Niebuhr und Böckh, in Welcker und Otfried Müller aus; Eichhorn und die Grimm durchforschten die germanischen Rechtsalterthümer, Rechtsinstitute, und es kam zu einer deutschen Mythologie. Die biblische Exegese, durch Semler in's Stadium der Socinianer, Rationalisten und Deisten, durch de Wette in's Stadium des Kantismus, durch Bauer in's Stadium creuzerischer Symbolik gerathen, begann mit Ewald in ein neues Stadium der comparativen Philologie, und der comparativen Behandlung der Mythologien, Sitten und Gebräuche zu treten. Freilich ist da Vieles noch im Werden, Brausen und kritischen Schaffen, freilich muß da erst ein positives Christenthum wieder zu seinen Rechten kommen, wieder sich selbst erobern, um sich in diesen durch und durch umgepflügten Gebieten der Forschung zu orientiren.

Es gab eine Zeit, wo die Theologen meinten, Gott habe durch und mit der Ursprache den Urmenschen und durch ihn eine paradiesische Urmenschheit in die Geheimnisse aller Schöpfung eingeweiht; er habe ihn zum Mathematicus und Astronomen, zum Chemicus, zum Botanicus, zum Zoologen, zum Mineralogen, zum Physicus ausgebildet; er habe ihm alle Arcana der Natur offenbaret. So etwas glaubt die französische Schule des alten Univers und ihr heutiges Organ, das Journal des Herrn Bonnetty, sowie etwa auch die zu Rom erscheinende Civiltà Cattolica noch heute. Das setzt zwei Dinge voraus; entweder ist unsere ganze Astronomie, Chemie, Geologie der Neuzeit, unsere ganze Erfahrungskunde eine falsche, oder der Urmensch hat sie gewußt und wieder verloren. Also eine doppelte Absurdität. Das ist nicht genug; denn da dieses gesammte Wissen von

der Natur, von der Erdehnung der Erde, von andern Welttheilen, nicht zuſammenklappt mit Tradition und Wiſſen der Hebräer, des claſſiſchen, des orientaliſchen Alterthums, ſo müßte angenommen werden, im Falle es ein Bewenden habe mit dem Urwiſſen eines Adam und einer durch ihn repräſentirten Urmenſchheit, daß Hebräer u. ſ. w. von dieſem Wiſſen eine falſche Kunde hatten, oder daß es Eins ſei mit der Tradition der Hebräer ſelbſt, welches Letztere man doch im Grunde behaupten will.

Gegen alles dieſes läßt ſich noch Folgendes einwenden. Erſtens im ganzen alten Teſtament ſteht nirgends geſchrieben, daß es eine poſitive Wiſſenſchaft von der Welt enthalte. Aus dieſem aber geht anders, aber jedenfalls in vollſtändiger Analogie mit der Geſammtmaſſe aller Traditionen der Welt hervor, daß den Hebräern wie allen Völkern der Erde ein Urtypus aufgedrückt war, einer Zeit- und Raumeintheilung für das geiſtige Bedürfniß des religiöſen und das ſociale Bedürfniß des geſelligen Lebens. Es iſt ein Typus, dem die Conſtitution einer Weltſchöpfung nach dem angegebenen Muſter zu Grunde liegt. Was aber die Einzelnheiten betrifft, ſo ſind in den hebräiſchen Schriften der Variationen gar viele. In der Geneſis ſelber iſt eine doppelte Anſchauung; nach der einen ſchafft Gott den Menſchen wie ein Zwillingspaar, wie Mann und Weib; nach der andern ſchafft er ihn wie einen Hermaphroditen, den er nach der Schöpfung trennt. Beides findet ſich auch, vielfach variirend, in allen heidniſchen Traditionen; es ſind nur Varianten eines und desſelben Thema. Die Hauptſache iſt dabei die Schöpfung ſelbſt, nicht die Art und Weiſe derſelben. Im Hebräerthume thut ſich keine ſociale Differenz dabei heraus; wohl aber offenbaren ſich dabei ſociale Diffe-

renzen gynaikokratiſcher und patriarchaliſcher Haus- oder Familien-, Tribus oder politiſcher Verfaſſungsconſtitutionen, wie auch von Erbſchaftsverhältniſſen unter den heidniſchen Völkern. Bei den urſprünglichen und unvermiſchten Semiten, die nicht wie Elam, Arpharad, Aſſur, theilweiſe wie Aram und Yoktan, oder auch wie die Ludim durch Eroberung kepheniſcher Lande in gynaikokratiſche Sitten, Verhältniſſe, Inſtitute hineingerathen ſind, herrſcht lediglich das patriarchaliſche Princip vor.

Außerdem bieten die Pſalmen, das Buch Hiob und die Propheten zahlreiche Varianten über das Schöpfungsthema ſelbſt. Es iſt da nicht bloß von einem Himmel die Rede, ſondern von Himmeln, nicht bloß von einer Welt, ſondern von Welten; ähnliche Angaben laufen durch alle heidniſchen Traditionen hindurch. Es iſt hier ein dämmerndes Hinneigen, ſoll man ſagen, ein ahnungsvolles Klopfen an die Weltenſyſteme der Aſtronomie, wie ſie ſeit Kopernikus, und der Weltenbildungen, wie ſie ſeit den Chemikern und Phyſikern der Neuzeit, ſeit Lavoiſier, Volta u. ſ. w. entwickelt worden ſind. Im theologiſchen ſowie im metaphyſiſchen Sinne, im Bereiche der ewigen und unumſtößlichen Idee bilden alle Welten doch nur eine Welt.

16.

Im geiſtigen Sinne iſt Folgendes die Hauptſchwierigkeit jener theologiſchen Anſicht (ſie iſt übrigens nur die einer einzigen theologiſchen Schule), welche den Urmenſchen nicht bloß von der Gottheit befruchten oder inſpiriren läßt. Das genügt ihr nicht; ſie ſetzt die Gottheit geradezu als einen menſchlichen Pädagogen ein, als eine Art Profeſſor,

der ſeinem Schüler das ABC aller Wiſſenſchaften eintrichtert. Demokritos und Epikuros auf abſolute Weiſe, weil ſie in der Seele ein Zuſammengeſetztes ſahen; Gaſſendi, Locke, Condillac auf relative Weiſe, weil ſie die Einfachheit der Seele nicht läugneten; Cabanis, Tracy, die Ideologen im Sinne eines materialiſtiſchen Atheismus, alle alſo auf drei Weiſen, doch im Grunde nach einem Princip, betrachteten den urſprünglichen Menſchen, das urſprüngliche Kind, den urſprünglichen Wilden als eine vollkommene tabula rasa. Gerade ſo thun im Grunde genommen auch jene Katholiken, welche im Adam den Erdenklotz gewahren; ſie bezeichnen ihn nämlich als ein rein paſſives Weſen, dem ſein Schöpfer durch die Sprachlehre das ABC der Schule, d. i. alle Naturwiſſenſchaft eingegraben hat. Sie vergeſſen ganz und gar, daß der Menſch iſt geſchaffen worden nach dem Ebenbilde Gottes, nicht als ein todtes Porträt, als eine Galathea, ſondern als ein lebendes Geſchöpf; ſie vergeſſen, daß der Vater im Menſchen gewiſſermaßen als Vater erſcheint im Bewußtſein oder Gewiſſen, daß der Logos das ſchöpferiſche Wort in ihm gewiſſermaßen als Sohn beurkundet im Worte und im Gedanken; ſie überlegen nicht, daß der heilige Geiſt, der Lebenshauch, die göttliche Liebe, der begeiſternde Hauch gewiſſermaßen wie der Inſpirirende und Inſpirirte in ihm zur Anſicht kommt. Es findet ein Verhältniß der Aehnlichkeit und der Geſellſchaft, der Schöpfungsidee nach ſtatt zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe. Alſo eine Inſpiration, eine Art geiſtiger Schwängerung und Incubation; derzufolge gibt es einen äußern Gedankenausdruck durch innere Gedankenanſchauung; Zeichen oder Mimik ſtimmen zuſammen mit Laut und Klang, mit rhythmiſchem Ausdruck und bildendem Wort. Das Nähere darüber überlaſſe

ich Herrn Steinthal und den Erforschern alles Sprachenursprungs, sowie aller Sprachenbildung.

Aus diesem geht dann weiter hervor, daß von strengem Wissen und positiver Erfahrung nicht die Rede sein kann in solchen Inspirationen, Intuitionen, oder in solchen Figuren, Lauten und verschiedenartigen Hieroglyphirungen durch Mimik und schriftliche Zeichen, in solchen Symbolisirungen durch Tropik, sowie durch Mythik. Hier treffen wir nun aber den Punkt des Rohen, an welchem Herr Schwarz sich stößt. Suchen wir dessen Wurzel auf.

Durch die großen Maler, Bildhauer, Architecten, die in Italien während des 16. Jahrhunderts zur Blüthe kamen, zugleich auch durch das Studium der platonischen Philosophie, wurden zuerst im modernen Europa die Ideen von Kunstschönheit, im Bunde mit griechischer Poesie und griechischer Philosophie geweckt; da diese Schönheit in der griechischen Mythologie, in Homer und Hesiod, in den Tragikern und Lyrikern ihren mythischen Ausdruck gefunden hatte. Späteres Vorwiegen der römischen Literatur und Poesie, classische Formeln und academische Schulen, welche ihre Ideale aus Eklekticismus zusammenflickten, stopften den Quell dieser reinen Anschauung und dieser hohen Begeisterungsweise; Winckelmann eröffnete ihn von Neuem. Göthe's Genius umschwebte ihn mit seinen Flügeln; so ward er wieder flügge, als die Uebersetzung Homers von Voß, als Wolfs begeisternde Studien über homerische Rhapsodien, als die Forschungen Böckhs über den Pindaros, Welckers über den Aeschylos, als die neuen Kunstforschungen Gerhards und der Deutschen in Rom, als verwandtes Streben in England, Frankreich und Italien den innern Zusammenhang der Ausbildung hellenischer Mythen, hellenischer Poesie und Kunst,

helleniſcher Philoſopheme mit Kraft, Anmuth und tiefem Sinn zur Sprache brachten.

Dann griffen die Gebrüder Schlegel genialiſch hinein; Friedrich mit Tiefe, mit Begeiſterung für helleniſche Weisheit, römiſche Tüchtigkeit, mit Divinirung eines fernen und nahen Orients, mit Heranziehung eines celtiſch-normanniſchen, eines arabiſch-ſpaniſchen, eines provençaliſchen und italieniſchen Mittelalters; dann mit Zuziehung der portugieſiſchen Poeſie, unter den großen Fürſten, die in Sebaſtian tragiſch endeten; mit Begeiſterung für das poetiſche Zeitalter Englands unter Eliſabeth; endlich, durch Grimms und Görres Vorgang, mit Bezug auf Edda und urdeutſche epiſche wie auf mitteldeutſche minneſängeriſche Poeſie. Das Alles ſtrebte zuſammen um das urmythiſche Zeitalter des Menſchengeſchlechtes als ein poetiſch-ſymboliſches voller Ahnungen zu bezeichnen. Eigentliche Unterſuchungen folgten erſt durch den Beginn einer comparativen Philologie.

Da erſtanden bedeutende Sammelwerke, die allmählich zu einer gewaltigen Literatur heranwuchſen. Der Trieb ging von Deutſchland aus, erſtreckte ſich über Skandinavien, Holland, Belgien, die Schweiz, bemächtigte ſich der Ungarn, der Finnen, der ſlaviſchen Nationen, weckte den Patriotismus der Reſte celtiſcher Völkerſchaften, und verbreitete ſich von Frankreich und Deutſchland aus über das ganze romaniſche Europa, kam zu Albaneſen und Neugriechen u. ſ. w.

Andererſeits wurden die vediſchen Studien, das Studium des Zendaveſta angegriffen; ägyptiſche, phönikiſche, babyloniſche Alterthümer, rabbiniſch-jüdiſche, ſowie arabiſche Legenden, Sagen, Traditionen wurden aufgethan. Eine neue Exegeſe forſchte die Bibel aus; man ſammelte Nordaſiatiſches, Amerikaniſches, Malaiiſches, Afrikaniſches u. ſ. w. Siehe da,

es war eine ungeheure Trümmer- und Sagenwelt. Da wurde nun vollkommen klar, daß weder Poesie noch Kunst die Ausgangspunkte irgend einer Mythologie gewesen waren; ebenso wenig Ethik und Physik, ebenso wenig Politik, ebenso wenig ein ersonnenes Schema irgend einer Art. War es aber ein roher Zufall, war es eine hülfsbedürftige Menge, die dabei ursprünglich bethätigt waren?

Hier ist vor Allem auf zwei Dinge zu sehen: zuerst auf die Natur des Zeichens und des mit dem Zeichen verbundenen, in ihm gestalteten Ausdrucks. Da erscheinen gewissermaßen in den Redetheilen drei Arten von Zeichen: Naturtropen, Hieroglyphen, Mythen. Die Naturtropen sind wie Klänge und Figuren der Redensarten, sie erwecken die Lust der Analogie. Von einer sinnlichen Identität, von Klangfiguren und Klangabdrücken der Gegenstände in den Geist und deren Offenbarung durch das rein onomatopöische Sprachorgan kann keine Rede sein. Onomatopöe ist übrigens die Ausnahme und nirgends das Sprachprincip, auch nicht in den klangvollsten Figurensprachen. Diese Tropen führen zu einer Art Allegorie; der Tropos erregt in der Seele keineswegs den Abdruck des durch ihn ausgedrückten Gegenstandes, er treibt aber zu Analogien der Gedanken und der Gefühle, welche dieser Gegenstand im menschlichen Geiste hervorlockt. Alle semitischen Sprachen sind vorwaltend tropisch und allegorisch; in ihnen allen bestimmt die Analogie der Bilder und Anschauungen des Universums, in ihren Eindrücken auf die menschliche Seele, eine Art allegorisches Verhältniß des Menschen zum Weltbilde. Diese Allegorie wird auf das ethische und politische Gebiet verpflanzt, drückt sich gnomisch in Parabeln, Sentenzen und Weisheitssprüchen aus.

Als Naturelement, als ein durch die Analogie des Bildes und Wesens, der Figur und der Substanz Gegebenes, als ein natürlich Erweckendes, als ein zu analoger Betrachtung ideeller und reeller Bezüge, obwohl nur in der Anschauung liegenden Rapporte Gegebenes, findet sich das Tropische in allen möglichen Sprachgebilden. Aber es findet sich in denselben wahrhaft fundamental, wahrhaft durchgesetzt, wahrhaft auf die Construction des Ganzen eingehend, wie eine Art von Umzäunungen der Ansichtskreise bildend, wie zu stetem Parallelismus sinnlicher und sinnvoller, sinnlicher und ethischer, sinnlicher und politischer Reihenordnungen, Reihenvorstellungen, in einfachen, gewissermaßen unperiodischen Satzgliedern auffordernd, wie das Ganze durch den Genius allegorischer Verhältnisse durchziehend, bei den Semiten allein.

Ganz anders verhält es sich mit älteren und comparativ ältesten Sprachfamilien, in denen sich das Element einer positiven Hieroglyphik mehr oder minder ausgebildet hat. Es kann ebenfalls im Bereich der semitischen Sprachen, sowie in andern uralten Sprachbereichen aufgezeigt werden, aber ohne die Durch- und Ausbildung dieser Sprachfamilien zu determiniren, also gewissermaßen ohne als deren Gedankensubstratum und Fundament hervorzuleuchten. Hier ist Folgendes zu bedenken.

Der Tropos leuchtet, glänzt; er hält ein Bild vor die Augen des Geistes, welches den Geist auffordert, ihm die Gleichung eines entgegengesetzten, also nicht identischen Bildes vorzuhalten. Er ist wie ein doppelter Reflex, der sich in der Anschauung des Geistes wie in einem Spiegel provocirend gegenseitig abbildet. Er fordert ganz und durchaus nicht zur Abstraction auf, zur nackten Entkleidung des Gedankens von der sinnlichen Hülle; er ist vielmehr das gerade Gegen-

theil der Abstraction. Es sind eben zwei gegenüber gelagerte bildliche Anschauungen, die eine, welche nur in der Einbildungskraft und Vergleichungsgabe liegt, die andere, welche durch die Außenwelt gegeben ist; beide paralleliſiren sich in der Ruhe und Größe, aber nicht in der abgezogenen Denkkraft des Gedankens. Gedanke und Bild sind hier noch eins. So sind denn alle semitischen Sprachen besonders sinnlich oder tropisch, und so sind sie wenig zu purer Abstraction, zu scholastischer Philosophie von Haus aus geneigt; sie sind aller Art von Gedankenmathesis so fremd als nur möglich.

Obgleich durch und durch unphilosophisch, aus gänzlichem Mangel an ächt grammatischem Bau; obwohl fast lediglich syntactisch, und nur durch die Stellung, ganz und gar, aber nicht durch wirkliche oder künstliche Flexion, An-, In- und Ausbildung des Wortschatzes gegeben; obwohl die Partikeln in denselben überall als eigenthümliche Glieder des Sinnes und des Gedankens, unverschmolzen, nirgends einverleibt, in ihrer radicalen Selbstständigkeit als radicale Worte in wurzelhafter Anschauung auftreten; so neigt die Hieroglyphe an sich mehr zur Gedankenabstraction hin, als der rein bildliche Tropos. Was ist, im Gebiete der Ursprachen, also eigentlich die Hieroglyphe?

In ihrer allerrohesten Gestalt dient sie einer sich erst gebärenden Wurzelsprache zu *schriftlichem* Ausdruck, und ehe sie sich schriftlich ausdrückt, zum pur *mimischen* Ausdruck. Da ist sie noch eine pure Bezeichnung der äußerlichen Dinge selber, kein Tropos, sondern eine pure *Copie*. Wo der Ochse bezeichnet werden soll und der Ochse nicht geschaut wird, wo der Name des Ochsen kein *präciser* ist, wo er vieles Thierische *indeterminirt* andeuten kann, wo er durch die Sprache, also nicht rein an sich hingestellt wird, figurirt man ihn durch

Bewegung und Gang, oder ſonſt wie, wenn man ihn nicht bildlich hinzeichnet. Die Onomatopöe kann hier nicht genügen, denn ſie hat von Haus aus ein umſchränktes Gebiet. Man ſieht, die Lautwurzel hat hier durch ſich ſelbſt nach Art der Ziffer etwas rein Abſtractes, etwas ſehr wenig Sinnliches. So verhält es ſich, freilich mit Ausnahme einer geringen Zahl von Onomatopöen und einiger tropiſchen Anſchauungen, die aber nicht maſſenhaft und elementariſch ausgeführt worden ſind. Dieſe abſtracte Wurzel iſt weder eine Gedankenanſchauung, noch ein ſinnliches Bild, ein Copie, ein Conterfei; ſie trägt den Charakter eines Gewollten an ſich. Wie überhaupt das Uebereingekommene, das Gewollte als etwas wechſelſeitig durch dialogiſirende Perſonen Verbindendes, in den wurzelhaften Hieroglyphenſprachen auf eine Weiſe im Aegyptiſchen, auf eine andere Weiſe im Chineſiſchen und ſonſt noch ſtark hervortreten. In tropiſchen Sprachen der Semiten wie in den bald zu bezeichnenden mythiſchen Sprachen der Arier iſt dem nicht ſo. Der Geiſt redet da mehr uranfänglich zu ſich ſelber; er zeigt ſich mehr innerlich und gewiſſermaßen monologiſch, oder auch mit dem Geiſte redend, wie zu einem Dämon oder einem Gotte; er iſt mehr zu einem Selbſtgeſpräche anfänglich aufgeweckt; er regt mehr innerlich den verwandten Sprachgeiſt an, als daß er ihn durch äußerliche Uebereinkunft, durch eine Art von geſellſchaftlichem Contract, von geſellſchaftlichem Verhältniß ſich ausbilden hälfe.

Einerſeits iſt alſo die urſprüngliche Hieroglyphe roh und platt; ſie iſt das pure Conterfei eines entweder mimiſch nachgeäfften oder porträtartig hingekritzelten Gegenſtandes. Die an ſich vage Lautbeſtimmung, die Lautwurzel, iſt mehr oder minder nicht eine innerlich durch den Genius tropiſch oder

mythiſch erweckte; ſie iſt eine mehr oder minder ſelbſterſonnene, durch äußerliche Convention redend handelnder Perſonen gewiſſermaßen fixirte. Das ausgeſprochene Wort, die nackte Wurzel iſt ein Zeichen, eine Art von Ziffer, obwohl keine urſprüngliche Hieroglyphe, denn dieſes Zeichen iſt nicht reell, ſondern conventionell. Das mehr oder minder hieroglyphiſirte, das mehr oder minder mimiſirte, das mehr oder minder durch eine Art Cantilene, durch eine Art Recitation, durch gewollte und feine Modulation, Tonausbildung erſt individualiſirte, erſt präciſirte, ausgeſprochene Wort bildet den Gegenſatz zum tropiſchen Wort, zum mythiſchen Wort; die Rhythmen der beiden letztern Sprachgebiete ſind unter ſich höchſt verſchieden, aber ſie ſind doch ganz und durchaus anderer Art, als die Cantilene, die Recitation, die Modulation im Wortausdruck wurzelhafter hieroglyphiſirter und mimiſirter Sprachen. Freilich modificiren dorten auch Rhythmus und Accente den Sinn der Worte, aber erſtens iſt es nie auf durchgehende Weiſe, zweitens wird ein Hauptſinn, der Ausgangspunkt ſtets feſtgehalten. Das Wort iſt ein beſtimmter, ſich in Wortzweigen verwandtſchaftlich ausbreitender Tropos, oder ein ſich in denſelben ausbreitender Mythos; es iſt in ſeltenen Fällen nur vager Natur, z. B. wo es auf eine pure Bewegung, oder auf eine pure Richtung, d. i. auf ein an ſich Vages hinweist, wo dann Präfixe oder ſonſt Wortverknüpfungen es in der Richtung determiniren und individualiſiren.

Hier iſt alſo der Punkt einer gewiſſen Rohheit in den Anfängen aller hieroglyphiſirten Sprachen; ſie iſt jedoch zugleich mit einer determinirten Abſtraction und Willenskraft verbunden. Dieſe Sprachen ſind zugleich rohe und feine, plumpe und künſtliche Gebilde.

17.

Unter dem Namen Mythologie begreifen die Mythologen keineswegs, was ſtreng genommen ſein ſollte, die Grundanſchauung der weſenhaft *mythiſchen* Sprachen, welche *einzig und allein* der ſogen. ariſchen Familie eignen. Alle Sprachen, die tropiſchen, die hieroglyphiſchen, jene Sprachen, welche die zahlreichen Mittelglieder tropiſcher und hieroglyphiſcher Sprachconſtructionen bilden, die ſo vielfach geſonderten, die ſo verſchiedenartig verzweigten ſogen. turaniſchen Sprachen, die keineswegs identiſch ſind, aber ſich durch Miſchungen und Berührungen mannigfach verklittern, die malaiiſchen und auſtraliſchen Sprachformationen, die noch nicht gehörig geſonderten amerikaniſchen und ebenfalls die afrikaniſchen Sprachgruppen, in Europa das Baskiſche oder Iberiſche, haben alle vielfach mit mehr oder minder Recht ſogen. Mythologien. Dieſe hauchen aber einen ganz andern Geiſt aus, als den der rein mythiſchen oder ariſchen Sprachfamilie. In dieſer allein iſt das *Wort* ſchon ein *mythiſches*; im mythiſchen Wort allein liegt an und für ſich der Keim einer mythiſchen Anſchauung, Ausbildung und Verknüpfung.

Das Mythiſche hat in den ariſchen Sprachen zwei Seiten; die beziehungsreiche äußere und die myſtiſche oder gefühlstiefe innere. Dieſe iſt ebenfalls der Natur zugewendet, da ſie ſich myſtiſch in ſie wie in etwas Göttliches, Teufliſches oder Dämoniſches verſenkt. Es befindet ſich eine myſtiſche oder Gefühlstiefe, welche allem rein Menſchlichen zugewendet iſt, theils im Gottesbewußtſein oder im Gewiſſen, theils im Menſchenbewußtſein, der Familie und dem Staate, theils in der Ethik, wie ſie mit der Reinigung durch das Opfer im zarten Zuſammenhange ſteht und ſich weiterhin ſocial und

politiſch ausbildet. Dieſes Myſtiſche eben der Mythik aller ariſchen Sprachen verleiht ihr den Grundzug hoher Symbolik im Contraſte des Typus der ſemitiſchen Tropik und der Hieroglyphik älterer Sprachgebiete. Nur vergeſſe man nie uralte Fäden der Uebergänge vermittelſt uranfänglicher Berührungen im centralen Aſien als dem Ausgangspunkte aller Menſchheit.

In dieſer Einſchränkung aufgefaßt wenden wir uns nun zu dem, was wir als eine allgemeine mythologiſche Welt-, Gottes- und Menſchenanſchauung aller Glaubensformen, aller Glaubensbräuche, aller Normen einer Urzeit vorurtheilsfrei betrachten können. Da kommen wir immer auf denſelben Punkt zurück: in wiefern iſt es ein Product uranfänglicher Rohheit? In wiefern iſt es ein Ausgangspunkt uranfänglicher Bildung und Bildungsfähigkeit?

In der anfänglichen Hieroglyphik, ſahen wir, war ein handelnd Mimiſches nachahmend gegeben. Sie bezeichnete es durch den Mimos zunächſt, feiner noch durch die Modulation des Lautes (nicht des Wortes, des ſtarren Zeichens), ſie drückte alſo einen Gegenſtand handelnd aus, oder ſie tätowirte ihn durch die Bilderſchrift auf die Haut; ſie grub ihn auch auf die Baumrinde, auf das Fell des Opferthieres, auf Steine, alſo anmalend, einſchmierend, ritzend. Weiterhin entwickelte ſie ſich zu einer auch bei Wilden ſich vielfach vorfindenden Knotenſchrift, einer Schrift purer Farbenaufträge und purer Verſchlingungen, purer Linienverbindungen als Ausdruck irgend einer Aufzählung oder irgend einer Gedankenverknüpfung.

Es iſt gewiß, daß der uranfängliche Menſch in der Natur etwas erblickte, was wir nicht mehr in ihr gewahren; wenn wir ſie nicht mit den Erfahrungsaugen der Wiſſenſchaft

anſchauen, ſo betrachten wir ſie als Theologen wie Gottes Werk, als Philoſophen wie ein Naturſyſtem, oder ſie drückt uns eine Naturphiloſophie aus; als Poeten erſcheint ſie uns wie eine Kammer von Bildern und bildlichen Typen, als Künſtlern wie ein Gemälde, oder wie eine Figur, oder auch in architectoniſchen Verhältniſſen ihrer Maſſen: der Schöpfung naheſtehend, voll vom mythiſchen und traditionellen Anſchauen eines göttlichen und dämoniſchen Anfangs der Dinge, vieler, in den Dingen ſchaffenden oder auch in den Dingen zeugenden göttlichen und dämoniſchen Kräfte, ſah der alte Menſch, ja auch der Menſch unſerer mittlern Zeiten, die Natur als geiſtbeſeſſen, als dämonenbeſeelt an. Daher erblickte er in ihr in vorchriſtlicher Zeit eine Götter- oder eine Dämonenwelt; der Hebräer betrachtete ſie als eine Welt, in welcher göttliche Boten oder Engel verſchiedener Naturen mehr oder minder handelnd auftraten. Er ſah auch heidniſche Abgötter als Dämonen, aber nur als lügneriſche an; ſie waren ihm ſchlangenartige Verführer und Zauberer, in den Naturkörpern thätig. Das erweiterte ſich ſeit der Cyrus-Epoche durch den Contact des Hebraismus und des Parſismus, weil der zoroaſtriſche Dualismus ſtark zum Monotheismus hinneigte. Die Chriſten und Mohammedaner überkamen die jüdiſche Tradition von einer engliſchen und teufliſchen Welt, welche, obwohl von der Natur ganz und gar geſondert, ſo doch auf ſie einwirkte. Naturwiſſenſchaft kennt nur Sichtbares; Magnetismus und Elektricität weiſet ſie aber auch, im Zuſammenhang mit organiſchen oder belebten Weſen, Pflanzen und Thieren (auf ſinnvollere Weiſe mit dem Menſchen), auf Bedeutenderes hin. Die Wiſſenſchaft kann ſich dieſem gegenüber nur ſtumm verhalten. Da es Menſchenſeelen gibt und die Unſterblichkeit in ihrem Bewußtſein liegt, ſo kann ſich

eine Geister- und Dämonenlehre nicht durch wissenschaftliche Erfahrung abläugnen, aber auch nicht wissenschaftlich behaupten lassen; das Negiren ist nur eine Dreistigkeit, aber keine Wissenschaft; es ist ein Läugnen Gottes, es ist ein Selbstverläugnen und nichts anderes als ein geistiger Selbstmord.

Freilich beruht alle mythologische Anschauung der Götterwelt in der Natur auf einer Einbildung des anfänglichen Menschengeschlechtes, sie ist nicht wissenschaftlich. Sie hat aber trotz dessen ein Gefühl, welches mehr ist als die pure Einbildung; sie besitzt ein Gottesgefühl, ein Schöpfungsgefühl, ein Gefühl der Fortdauer nach dem Tode, des Bestandes einer mit Gott und den Menschen zusammenhängenden Geister- und Dämonenwelt. Ohne das Princip dieser Gefühle gäbe es keine moralische Ordnung der Dinge. Die nackte Erfahrungswissenschaft würde den Menschen Mittel des Reichthums und der Macht geben, nicht aber Mittel der Sitte. Nur aber auf die Sitte, nicht aber auf die reine pur instrumentale Wissenschaft gründen sich Familie, Staat und das ächte, d. i. das moralische Menschenglück.

Freilich ist nur durch die Erfahrungswissenschaft allein der sociale, der gesittete Mensch mächtig auf der Erde, und würde er ohne Ausbildung der Wissenschaft eine höchst beschränkte Rolle auf derselben spielen. Gott aber bestimmte den Staubessohn zum Herrn der Erde, und nicht zu ihrem Knecht. Herr der Erde ist er aber durch die Wissenschaft allein, freilich nie ohne die Sitte, weil die Sitte allein Gesellschaft bildet.

Steinwelt und Erdreich, besonders aber Pflanzen- und Thierwelt, hat der Urmensch nothgedrungen sowohl als sympathisch äußerst scharf beobachtet, obwohl nicht geradezu wissenschaftlich. Giganten erschienen ihm als Geister der

Steinwelt; Gnomen und ſchätzebehütende eiferſüchtige Drachen waren ihm Diener eines Gottes der Kaufleute und der Könige, eines Herrn des Goldes, der Metalle, edler Geſteine; dieſer hauste in einem metallreichen, lichtvollen Paradieſe, im Kern der Gebirge. Das Ganze geſtaltete ſich zum dämoniſchen Ausdruck einer orientaliſchen und occidentaliſchen Mythologie, die auf den Karavanenſtraßen des Orients ihre Wurzeln ſchlug, in Aſien wie in Afrika; ſie erdehnte ſich gleichfalls über den thrakiſchen, illyriſchen, italiſchen Weſten, den von griechiſchen und etruskiſchen Handelsleuten beſuchten. Alle Kaufmannsaſſociationen, Gilden, Geſchlechter beſaßen eigens für ſie ausgebildete Initiationen, eigens für ſie geſchaffene Prüfungen; ſie erfolgten ganz insbeſondere in Tempelinſtituten, an Uebergangsorten der Gebirge. Man erkennt ihre Eigenthümlichkeit an den eigens für ſie eingerichteten Höhlen als Unterweltsparadieſen, an den ihnen eignenden Paradieſen heſperiſcher Inſeln des Feſtlandes und der Waſſerwelt, der Wüſten Nord- und Weſtaſiens, Südaſiens, Afrikas, eine Lockſpeiſe der Lebenden wie der Sterbenden. So ermannten ſie ſich auch zu ſtrebenden Seefahrten, zu kühnen Inſelfahrten, wo ihrer die Perlenſchätze eines ſubmarinen Zaubergartens harrten. Ein Analogon zu ſolchen Paradieſen bilden dann angrenzende Höllen und Purgatorien.

Freilich haben wir eine ungeheure Märchenwelt voll urſprünglich roher Ideen. Sie ward aber zum Medium einer großen Welterfahrung, einer großen Menſchenkenntniß, einer geographiſchen Länderausbeutung. Es gab eine ächte Bergkunde in den Corporationen prieſterlich conſtituirter Bergmannſchaften; ſo gab es eine ächte Meereskunde in den Corporationen prieſterlich conſtituirter Pilotengilden. Das bezeugen alle hohen Bergrücken der alten Welt, in ſofern ſie,

vielfach durchstrichen, bedeutende Niederlassungen aufzuweisen hatten. Außer den Perlenfischereien des persischen Golfs und des indischen Oceans gedenke man noch an die Jahrhunderte lang fortgesetzte Ausbeutung des Bernsteinreichthums im baltischen Meer. Chinesische Mandarinen- und indische Banyanen-Weisheit, die Weisheit persischer, medischer, armenischer, pontischer Saspiren und Edelsteinhändler, die Kunde babylonischer Sternschneider, alles das ist freilich mit einem dicken Wahnglauben behaftet. Man schwört auf die überirdische Astral- und auf die unterirdische Feuerkraft edler Gesteine; man gewahrt an ihnen den Ausdruck moralischer Tugenden und politischer Macht; man sieht in ihnen eine Harmonie des Weltalls. Wie dem auch sei, es ist stets eine bedeutende Kunde des Steinreichs, des Metallreichs. So war es von uralten Zeiten her bis zu den Zeiten der großartigen Liebhaberei des Mithridates; darauf eigneten sich die Araber alle diese Erfahrung an. Im Bunde mit der Kenntniß antiker Gemmen gingen diese orientalischen Einsichten auf die italienische Steinschneidekunst des 16. Jahrhunderts über; die eigentliche Stein- und Metallkunde ist freilich nur ein Product der allerneuesten Chemie und Geologie. Wie unsinnig er auch erscheinen mag, der Wahn wurde auf jeden Fall im Alterthum der Hebel einer hohen Kunstbildung und eines sehr respektabeln Wissens.

19.

Die allerälteste Erfahrungskunde des Menschengeschlechtes reicht überall zuhöchst in eine mythische Paradieseszeit hinauf. Darauf folgt eine mythische Epoche des menschlichen Sturzes, der Verwilderung, der Krankheit des Menschengeschlechtes;

es ist die Verschlechterung seiner ältesten Lage im wilden Wald. Als mythische Retter, als Sotären, Befreier aus seinen Bedrängnissen, trat alsdann ein urmythisches Geschlecht an's Licht, das Geschlecht aller chirurgischen, aller kräuterkundigen Chirone, aller medicinischen, aller kräuterkundigen Asklepios; wir finden diese Gestalten zugleich bei wilden, barbarischen und culturfähigen Zungen und Stämmen.

In der Paradieseszeit gedieh eine mythische Baumzucht. Im Wolkenparadiese, im Bergparadiese, späterhin in heiligen geweihten Hainen, in oasenhaften Inseln der Sandwüsten Asiens und Afrikas, in paradiesischen Inseln indischer, arabischer und syrischer Küsten, griechischer und italischer Binnenmeere, heiliger Inseln der Ost- und Nordsee wie des baltischen Meeres, wo begegnen wir nicht der Ansicht eines Weltenbaumes? Dieser ist die älteste Hieroglyphik einer ursprünglichen Waldweisheit; er ist der Typus eines im Kosmos und seinen drei Reichen verästeten, aus seinen Wurzeln hervorsprossenden Göttergeschlechtes. Aus seinen Zweigen redet das Orakel, der göttliche Zimmermann, der Weltenbaumeister, welcher diesen Stamm zum Ausbau des Universums verwendet hat. An der Wurzel des Baumes saß der aus diesem Stamme hervorgegangene Mensch, der Baumpflanzer und unterhielt sich mit dem Gotte, befragte das Orakel. Schlangenhafte Versuchung umwand die Rinde des Baumes, der Adler umkreiste als Cherub dessen Wipfel; zwischen beiden Geschöpfen herrschte Feindschaft, beide verweigerten dem gestürzten, dem schlangenumwundenen, dem leberzerfressenen Prometheus, unter welchen Formen er auch immer sich ausweiset, den Eingang zu diesem Paradiese.

In diesem Baume, der Figur des Weltalls auf eine, der Figur der Menschheit auf andere Weise, in seinem

Schooße, unter ſeiner Rinde, wurde die erſte Ehe des in ihm verſchloſſenen, des in ihm hauſenden urſprünglichen Menſchenpaares vollzogen. Es war der eigentliche Menſchenſtammbaum, die Kernmitte des urſprünglichen Saales, der mythiſchen Menſchenwohnung. Man dachte ihn ſich auch in der Mitte einer mythiſchen Felſengrotte, typiſch im Wolken-, factiſch im Bergesparadieſe. Dieß alſo die Grundanſchauung einer menſchlichen und göttlichen Geſellſchaft, einer menſchlichen Ehe, einer menſchlichen Verführung, der des Hochmuths, der der Wolluſt. Die Frucht der Weisheit, der Trank der Unſterblichkeit, die göttliche Genoſſenſchaft, alles wurde dem Menſchen zugleich entzogen.

In dieſer zweiten Hälfte ſeiner Waldperiode wurde er auf Kornbau angewieſen, auf das vediſche Annam, auf den Lebensunterhalt. Zugleich erſtanden, wie geſagt, Medicin und Chirurgie auf mythiſche Weiſen; nährende Gräſer, heilende oder giftige Kräuter wurden unter den wilden Männern und wilden Weibern des Waldes durch ein Geſchlecht weiſer Männer und weiſer Weiber eifrig ausgeforſcht. Das perſonificirte die in den Schooß der Erde durch den befruchtenden Schlangengott hinabgeführte, im Todtenreich weilende Erdgöttin. Die Herrſcherin einer Todtenwelt wurde alſo zur Saatenſpenderin, aus welcher die Welt der Lebenden hervorſproßte, durch welche ſie gedieh. Das findet ſich überall; es iſt dieſes eben ein Hauptbeſtandtheil der Arcana einer durch alle Völker zerſtreuten traditionellen Urwelt.

Ich laſſe mich hier nicht weiter ein auf dieſe ganze Baum- und Pflanzenhieroglyphik, auf die in ihr enthaltenen Lehren und Anſchauungen, auf die Waldphiloſopheme alter Silene, alter Faunen, alter Gandharven, alter Kentauren, alter deutſcher und ſcandinaviſcher Mimirs, alter celtiſcher

Myrsbins ꝛc., noch auf ihre Gegenstücke in amerikanischen, in afrikanischen Wildnissen, in den Inseln der Südsee ꝛc. Reich ist die Emblematik der Ried- und Sumpfpflanzen, der Lotosarten, der Narcissen; es ist eine wirkliche Gedankensprache naiver Art. Evident ist in diesem Allem nicht nur Kindheit und Rohheit, sondern auch ein sehr scharfes Augenmerk auf Pflanzen- und Baumnatur, sowie auch auf Pflanzen- und Baumcultur sichtbar. Man trifft es, wie gesagt, nicht nur bei gesitteten Stämmen, sondern auch bei wilden Stämmen alter Waldzeit. Während langer Jahrhunderte mag der Mensch im Walde verblieben sein, denn hier waren die Incunabeln des Hirtenlebens und des Ackerbaues, einer Thierzucht und eines Kornbaues. Ja, der Aberglaube ist hier ebenso groß als im Stein- und Metallreich, aber die Rohheit ist minder, die Sitte dringt tiefer ein.

20.

Ich gehe zum noch bedeutendern Theil aller Mythologie, der Hieroglyphik und Uranschauung des Thierreiches über.

In der mythischen Paradieses- oder Unschuldszeit wurden keine Thieropfer gebracht; es gab nur Gärtner und Baumzüchter, Pflanzer, weder Jäger, noch Fischer, noch Vogelsteller, mit denen erst nach mythischer Anschauung eine rohfressende, d. i. wilde Menschheit beginnt. Die mythische Schlange war die älteste Thierhieroglyphe aller Zeiten und Völker, der Raubvogel (Adler oder Falke, der Chrub neben dem Sarph oder Nacharh) erscheint überall als die zweite; wir finden ihn in allen Mythologien, in Begleit der Schlange und des Weltbaumes. Also ist er ein Gegensatz des auf der Erde kriechenden staubfressenden Thieres, er ist das himmelfliegende

Geschöpf, er ist der den Raub zum Himmel Führende, der in Wolken, drüber hinaus in der Aetherbläue Schwebende, der auf den höchsten Felsen Horstende. Daß übrigens zwischen Mensch und wilden Thieren nicht nothwendig böse Verhältnisse sich ausbilden, zeigen afrikanische und amerikanische Wälder; es offenbart sich noch dorten, wo eine religiöse Scheu der Jäger- und Fischervölker gewisser Thierarten als dämonischer schont, während, wie in den europäischen Jagden des südlichen Afrika, der britische Jäger dort schon ein anderes Verhältniß der Thier- zur Menschenwelt bedingt hat.

Der Mensch bedarf der Thierwelt; die Annäherung einiger Thiergattungen zur Menschenwelt stammte gewiß aus der Urzeit des Gartenbaues, des Anbaues der Fruchtbäume eines mit idealen Zügen ausgestatteten mythischen Paradieses her. Es war die Zeit, wo das Plateau im Kernpunkte Centralasiens, wo die Hochebene Pamer noch ohne die Winterkälte sich befand; eine Zeit, als, wie die iranischen Arier sagten, die Winterschlange noch nicht die Natur erstarrt, als die Sommerschlange sie noch nicht ausgedörrt hatte, als noch Frühling und Herbst paradiesisch zusammenschmolzen, als die untern Wüstengebiete Serikas und Baktriens noch keine Inselgärten oder Fruchtoasen besaßen, als ein Binnenmeer noch sich über große Flächen erdehnte, als das Pendschab noch unter Wasser stand, als die Wiege des Menschengeschlechtes der einzige Fleck seines Gedeihens war. Damals nahten sich Schaf und Ziege, darauf weisen alle Völkermythologie und Völkerlegende hin, und boten dem Menschen ihre Milch; die Kuh gehört einer weit *spätern* Epoche an, der des eigentlichen, aber im Walde der Nachzeit gebornen Hirtenlebens, wie die des daran grenzenden Ackerlebens, wo die Kuh vor den Pflug gespannt ward.

Zuerſt, in wilder Jäger-, Fiſcher-, Vogelſtellerzeit wurden das Wild, der Fiſch, der Vogel roh gefreſſen, als Opfer zerriſſen, wie die Mythen und Legenden tauſendfach ausſagen. Der Gott wurde im und durch das Opfer ſchlecht verſöhnt; er bewährte ſich als Dämon im Leibe des Menſchen, in den er durch die zerriſſene Opfermahlzeit hineingefahren war. Die Prieſter waren Heilkünſtler, Zauberer, Schamanen, epileptiſch Beſeſſene; ſie waren es unter allen wilden Völkern, ſie ſind es noch heute unter nordaſiatiſchen Barbaren. Um den Kranken zu heilen, geben ſie vor, den Dämon der Krankheit plump und roh in ihren eigenen prieſterlichen Leib hineinzuziehen, um ihn durch endliche Erſchöpfung ihrer Seelenthätigkeit und ihres Körpers aus ſich herauszuſchwitzen u. dgl. Es war der Moment höchſter Grauſamkeit und höchſten Entſetzens, es war der Augenblick eines abſoluten Bruches zwiſchen dem verfolgenden Opferer, welcher ſeine Nahrung ſuchte, und dem ſeinem Würgteufel entfliehenden Thiere.

Nicht bloß das zerriſſene oder zerfleiſchte Opferthier im Zuſtande grauſer Wildheit des an Seele und Leib kranken, des wie einem geiſtigen und leiblichen Tode zugleich verfallenen Menſchen, ſondern auch das geſchlachtete, das gekochte, das rituell zerſtückte, das mit heiligem Anſtand vertheilte, das ſittlich und religiös verzehrte Opferthier ſymboliſirt den Menſchen, es iſt ein Subſtitut für den ſündigen Menſchen. In ihn fährt die Sünde des Menſchen, aus ihm geht durch den Opfertod die Sünde des Menſchen, durch ihn wird die zerſtörte Geſellſchaft von Gott und Menſch wieder hergeſtellt, das Gewiſſen beſchwichtigt, der Tod überwunden. Es iſt alſo das Bild des Sotär, des Retters, das Bild eines leidenden Gottes oder Halbgottes, eines Dionyſos, eines Asklepios, eines zerriſſenen, eines durch Aufkochung in der

Sammlung ſeiner Glieder wieder verjüngten, im Grabe ſelber erſtandenen Gottes. Und dieſer Halbgott iſt der erhöhte prieſterliche Menſch, zugleich der durch und in das Opfer eingeweihte und geheiligte Menſch. Dramatiſch wird im Opferritus die Verfolgung des Thieres, ſeine Flucht, ſeine Feſſelung, ſeine Weihe und Conſecration, ſeine Gotterhebung durch den Tod, ſeine Wiedergeburt aus dem Tode dargeſtellt. Die Leiden oder Paſſionen des Thieres ſind ein Sinnbild der Leiden oder Paſſionen des Menſchen.

Mit den Fellen des Opferthieres iſt der prieſterliche Menſch bekleidet; es iſt dieſes ſein heiliger Anzug. Daher erſcheint er bei wilden, barbariſchen, geſitteten Waldvölkern, Jägern, Fiſchern, Vogelſtellern, wie bei den Hirten in heilige Thierfelle gehüllt, daher die Thiernamen prieſterlicher Corporationen und fürſtlicher Geſchlechter, ja ganzer Tribus, ganzer Völker, daher die an Thiere des Waldes geknüpfte Genealogie wilder Menſchengeſchlechter. Es iſt dieſes ihnen nichts Rohes, nichts Gemeines. Ihre Legende, ihre Mythologie beſagt es, es iſt etwas Dämoniſches. Plumpe Züge großer Gemeinheit mögen ſich bei halb beſtialiſchen Racen hie und da halb grotesk, halb widerlich hineinmiſchen, das iſt gewiß; daher auch übrigens die Thiermasken, nicht nur bei Wilden und Barbaren, ſondern auch bei Völkern alter Bildung.

Zwei Thierſpecies des Waldes, welche auch in uralten Opferculten erſcheinen, zeigen ſich in der Hieroglyphik gewiſſer Culte auf wunderbare Art. Es iſt dieß der Hund und der Affe, ſowie eine hieroglyphiſche Vereinigung beider in der Figur des Hundsaffen. Dem Jäger unentbehrlich, denn er iſt ſein Geſell; vom Jagdhund übergegangen zum Wachthund, ein Wächter der Heerden des Hirten, ein Wächter der Wohnung des Landmanns; ein Haus- und

Hofhund, iſt der Hund als Opferthier früh abgekommen, und erſcheint nur als ſolcher in ſehr alten ſogen. chthoniſchen Culten. Dieſe haben einen doppelten Bezug, einen auf Grab und Unterwelt, auf den Richtplatz der Seelen, einen auf Transport, Geleit der Seelen aus dem Richtplatze fort nach den ihnen durch den Richterſpruch ihrer Thaten angewieſenen obern und untern Welten. Im Hunde iſt die Spürkraft gewaltig wie im Jäger auch, dem wilden nicht bloß, ſondern dem geſitteten, eine Spürkraft des Auges nicht bloß, ſondern auch des Geruches, durch Uebung beim Jäger geſchärft. Darum wird der Hund zum uralten Bilde des Spürers, d. i. des Forſchers, des Suchers und Finders. Daher iſt er ein Begleiter aller möglichen Hephäſte, aller möglichen Herd- und Altargötter; er iſt der Feuerſucher, der Feuerfinder, ein Herd und Altar bewachendes Geſchöpf. Daher iſt er ebenfalls ein Begleiter aller möglichen Dionyſe, aller möglichen Trank- und Unſterblichkeitsgötter; er iſt der Weinſucher, der Weinfinder, ein Weinhund, ein Tonne, Kübel und Kelch des Herdes und Altars bewachendes Geſchöpf.

Als uraltes Opferthier ſymboliſirt alſo der Hund den Menſchen, ſo auch die Zwillinge im Götterhauſe des Kosmos, ſo auch die Zwillinge im Menſchenhauſe. Die Zwillinge bewachen den Aufgang und den Niedergang, ſie leiten Tag und Nacht in beide Wohnungen ein; ſo auch Tag und Nacht des monatlichen Mondjahrs, Tag und Nacht des ſechsmonatlichen urſprünglichen Sonnenjahrs. Der Hund erſcheint aber auch als Drilling im Hauſe des Kosmos wie im Menſchenhauſe, in Ober-, Unter- und Mittelwelt. Der dritte, der mittlere, iſt der eine, der ächte Opferhund, der in der Mitternacht erſteht, wie er am Abend geopfert wird, der um Mittag erſteht, wie er am Morgen geopfert

wird. Zugleich dient er zur Figur einer Urgeschichte des Menschenhauses.

Nämlich so. Die semitische Tradition stellt im Ackerer Kain eigentlich den Menschenopferer chthonischer Religionen dar, im Hirten Abel den Thieropferer überirdischer Religionen, und im Patriarchen Seth das Substitut des geschlachteten Abel, gewissermaßen den auferstandenen Abel, welcher in Henoch, in späterer Stufenfolge, lebendig zum Himmel fährt. Die Zwillinge und der Drilling, endlich auch der Himmelfahrende werden in allen möglichen heidnischen Culten wilder, barbarischer, gesitteter Nationen ihrerseits auf das Mannigfachste combinirt, sowohl in der menschlichen Familie als in der göttlichen Familie, sowohl mit als ohne die Thiermaske. Hier aber nun sind die zwei oder drei Hunde, sowie ihnen zunächst die zwei oder drei Affen, gleichfalls die combinirten Hundsaffen, die hieroglyphischen Träger dieser menschlichen Facten. Gemeinsam drücken sie diesen Haushalt aus, wie diese Hausgeschichte einer verschlungenen Götter- und Menschenwelt.

Vom Hunde haben wir geredet. Nun ein Wort vom Affen.

Im Affen ist nicht die Spürkraft des Hundes, er ist auch dem Menschen nicht nützlich; aber unter allen Thieren ist er jenes, welches die Carrikatur des Menschen einzig bezeichnet; er ist zugleich das einzige, welches den Menschen nachäfft, welches ein Mime ist. Der Affe ist die Hieroglyphe des Waldmenschen, als Opferthier einer uralten Waldzeit, wo der Opferer im Affenfell wie im Hundsfell, unter der Affenmaske wie unter der Hundsmaske erschien. Er ist es insbesondere seiner Mimik und Nachbildungskunst, sowie der Hund seiner Spürkraft oder Auffindungskunst

halber. Beide, Affe und Hund, erſcheinen wie geſagt im Haushalt der Götter und Menſchen hieroglyphiſch wie Zwillinge und Drillinge in den erwähnten Thematen und wechſelnden Beziehungen. Finden und Copiren ſind Typen des Forſchens und des ſich Aneignens, rohe und derbe Bezeichnungen hieroglyphiſcher Art, der Principien alles Wiſſens; und zwar eines Wiſſens vom Kosmos und eines Wiſſens von den Menſchen, eines Wiſſens ihrer Bezüge in Leben und Tod, in Auferſtehung und Wiedergeburt. Dazu nehme man die äußerſte Beweglichkeit dieſer Thiere, den ſtürmiſch witternden Lauf des Hundes, den Sprung des Affen durch weite Waldſtrecken von Baum zu Baum. Auch drücken ſie hieroglyphiſch den nächtlichen Lauf der Seelen im wilden Jagdleben aus. Affen und Hunde erſcheinen als deren Geleiter in Wolkenzügen und Sturmwind, obwohl ſie nach geſitteten Opferverhältniſſen nicht mehr in der wilden Jagd ſich aufthun; dann ſind ſie aber Pſychopompen, dann erſcheinen ſie in den Luftbarken und ſonſt wie; dann ſind ſie Geleiter der Seelen von der Gerichtsſtätte zu den Himmeln, Höllen oder Purgatorien, denen die Gerichteten einverleibt werden.

Ueberall wimmeln centralaſiatiſche Sagen tibetaniſcher, finniſcher, türkiſcher und anderer Stämme von Legenden und Traditionen weiſer Affen- und Hundedämonen; es ſind die vediſchen und perſiſchen Sagen voll von den weiſen Kapis oder Affen, von den weiſen Shumakas oder Hunden, alle in der Einheit, Zweiheit oder als Drillinge gedacht u. ſ. w. Phrygiſche und pelasgiſche wie italiſche Sagen ſind voll von den Cercopen, vom einfachen, zweifachen, dreifachen Hermeshunde u. ſ. w. Der eigentliche Kern dieſer Legenden erſcheint ſpeciell unter öſtlichen Aethiopen, Kuſchiten oder Cephenen.

Der Kepheus ist der dämonische Kapi oder hieroglyphische Feueraffe, er ist der hephästische Affe im cepheniſchen Feuerland vulcaniſcher Erſchütterungen, im afghaniſchen Urland Kapila, Kampila, Kapiſha (das Chavila am Pishon in der Geographie der Paradiesumgrenzungen der Geneſis). Es ist ein Land, das ſeinen Namen hat von ſeiner phlegräiſchen Natur, von den Erdbeben dieſer Region. Der Affe ist der Feurige, deſſen Haupt beſonders in ſteter Bewegung oder Erregung begriffen ist. Ich brauche nicht erſt an die hohe Bedeutſamkeit der Hieroglyphe des ägyptiſchen Thotsaffen zu gemahnen.

21.

Unter den niedern Gattungen der Thiere ſind es Froſch und Ratte, welche in zahlloſen Legenden zahlloſer Völkerſchaften aller Arten zum hieroglyphiſchen Ausdrucke beſtimmter Anſchauungskreiſe benutzt worden ſind. Die Maus oder Ratte ist beſonders ein der Unterwelt und dem Culte des Grabes geheiligtes Thier. Da es den Saaten Gefahr brachte, ward es zum Ausdruck der Gattungen göttlicher Strafen und Heimſuchungen, kriegeriſcher Einbrüche und vergiftender Peſthauche vielfach benutzt. So finden wir es in ganz Nord- und Centralaſien, bei turaniſchen Völkern, ſo vielfach bei allen ariſchen Nationen, ſo bedeutſam bis in Aegypten hinein.

Der Froſch, das Thier des Sumpfes, wurde, wunderſam genug, in vielen Traditionen nicht bloß für ein hekateiſches Thier, als Symbol der Sumpf- und Unterweltsgöttin, als Perſonification des producirenden Erdreichs, ſondern auch als eine Figur des im Mutterſchooße ſich bildenden menſch-

lichen Embryo gedacht. In Aegypten wurde beſonders dieſe Hieroglyphe zur Bedeutung gebracht.

Eine welttragende Schlange und eine welttragende Schildkröte finden ſich überall, in indiſch-urcepheniſchen, in tibetiſchen und oſtturaniſchen, in chineſiſchen und vielfach in nordamerikaniſchen Mythologien, bei wilden und cultivirten Völkern. Auf alle dieſe Hieroglyphik habe ich hier nur hinzudeuten, ſie nicht weiter zu verfolgen. Von der Waldzeit ausgegangen, in der Hirtenzeit eigenthümlich ausgebildet, ſchrumpft in den Ackerreligionen dieſe Hieroglyphik mehr zuſammen, oder bildet engere Kreiſe. Da ſind es beſonders Stier und Rind, dann auch das Opferroß, die bedeutſam hervortreten; ſowohl bei der Umpflügung und Begrenzung der Aecker und des conſecrirten Eigenthums, als bei der Gründung aller alten Ackerſtädte. In der fernern Ausbildung des geſelligen, ſtaatlichen und politiſchen Lebens, wie es ſich mythiſch geſtaltet, wird das Thier nur zur Hieroglyphe feindlicher Gewalten; Wölfe, Löwen u. ſ. w. bezeichnen vielfach den bewaffneten Feind, der Eber iſt nur ein Feind des Landmanns.

22.

Noch eine letzte, und zwar die eigentlich kosmiſche oder die Naturſeite einer Götterwelt habe ich zu betonen, indem die Thierſymbolik bei Hirten und Ackerſtämmen hier zu ganz beſonderm Ausdruck gelangt.

Abgeſehen von allem Opfercult wird rein Menſchliches auf rein Natürliches vielfach gepfropft; menſchliches Leiden, menſchliche Freuden, menſchliche Tragödie, menſchliche Komödie, menſchliches Satyrſpiel (Tragikomödie) werden vielfach

auf das Walten der Naturmächte übertragen, wie es sich ausdrückt in den Zuständen des Lebens und Blühens, des Sterbens und Abwelkens und des sich Erneuens im Pflanzen- und im Thierreich mit Bezug auf die Jahreszeiten, auf den Kreislauf der Sonne und des Mondes, also auf die kalendarisch festgesetzten Verhältnisse. Daraus hat man viel zu voreilig geschlossen, daß das gesammte Heidenthum nichts anderes sei als eine pure Natursymbolik, als eine sogen. Naturreligion. Das Menschliche sei also später als das Physische, das Göttliche sei eine Ausgeburt des Menschlichen erst hinterher.

Den Urzusammenhang dieser ganzen Grundanschauung der großen Naturseite aller alten Religionen habe ich schon als aus der Simultaneität der Idee eines verlorenen Paradieses im Zusammenhang mit einer doppelten Naturrevolution aufgewiesen, einer anfänglichen, die mit einer Erkältung der Erdoberfläche im centralen Asien zusammenhing; dann mit einer Succession von Naturkatastrophen, vulkanischen Ausbrüchen im Bergsystem des ganzen centralen Asiens, vom Kuenlun der Chinesen im Tangugebiete an zu beginnen, mit dem cilicischen und phrygischen Taurussysteme zu enden. Der Kernpunkt dieser Katastrophen war aber im westlichsten Himalaya, in Afghanistan, weiterhin in Medien und Armenien. Aehnliche phlegräische Revolutionen brachen im Norden Serikas, in der Kette des Muztagh sowie des Thianchan, nördlich im Altai aus. Die ganze Centralkette des Belur oder des die beiden Scythien scheidenden Imaus, welche das südliche Afghanistan dem nördlichen Fer-ghana durch das von Süd nach Nord strebende Bergsystem anschließt; das ganze System der von Norden nach Süden bis zum indischen Ocean sich erhebenden Kette südafghanischer und gedrosischer Gebirge des Beludschenlandes,

die vulkaniſchen Eruptionen der weſtlichen Küſte des Dekan, der gedroſiſchen und karamaniſchen, ſowie der arabiſchen und äthiopiſchen Meeresküſte, alles das bildet eine Jahrhunderte lange Verknüpfung von in die Altzeit der Menſchheit fallenden Ereigniſſen. Sie waren einer uralten, theils ausgewanderten, theils zerſprengten Menſchheit in lebendiger Erinnerung wie inkruſtirt. Die ſogen. noachiſche Epoche eines Diluviums in Centralaſien ſchließt den Kreis dieſes Ganzen, von einer alten Menſchheit in der Urzeit vielfach Durchlebten und Erfahrenen.

23.

Wenn man ſich nicht den Kosmos als einen Götterſtaat zu denken vermag nach der Analogie eines Menſchenſtaates, wenn man nicht in demſelben Göttergenoſſenſchaften, Götterehen, Götterkriege u. ſ. w. zu begreifen vermag wie im Menſchenſtaate, ſo verſteht man nichts vom Mitleiden des Menſchen, von ſeinem religiöſen und ſocialen Mithandeln bei Anlaß geregelter und ungeregelter Naturvorfälle. Dieſe Naturreligion iſt poſitiv nicht, was wir gewöhnlich Natur nennen, ſie iſt ein nach menſchlichen Leidenſchaften, nach menſchlichen Handlungen, nach menſchlichen Einrichtungen Erſonnenes. Als ſolche hat ſie eine doppelte Grundlage: diejenige eines urſprünglichen Zuſtandes des Friedens zwiſchen Welt und Menſch, als die Gemeinſchaft zwiſchen Gott und Menſch noch nicht gebrochen war; diejenige eines ſpätern Zuſtandes des Menſchenſturzes und einer auf ſie ſich beziehenden erſten Naturrevolution. Von einer Elementenlehre iſt hier keine Spur, ebenſo wenig von einer wirklichen Anbetung der Steine und der Me-

talle, der Pflanzen und der Thiere, ebenſo wenig von einer wirklichen Anbetung der Sonne, des Mondes, der Geſtirne, überhaupt einer groben Verehrung aller Erſcheinungen einer pur äußerlichen Natur. Das Körperhafte, das Phyſiſche, das Phänomen war überall die Creatur. Aber in dieſen Creaturen hausten in den Augen der Menſchen verſchiedenartig verwandte Rieſen- und Zwerggeſchlechter im Stein- und Metallreiche, in Felſen- und in Grubenparadieſen. In ihnen hausten gute und böſe Geiſter des Pflanzen- und das Thierreiches, ebenſo höhere Genien der Raum und Zeit eintheilenden Aſtralgeiſter. Und je nachdem die Menſchen entweder in patriarchaliſcher oder in gynaikokratiſcher Ehe ſich verſchlungen fanden, ſo auch ihre Götter; und je nachdem die Menſchen Buhlſchaften hatten, ſo auch ihre Götter; und je nachdem Weiberraub vorkam, ſo auch in Ober-, Unter- und Mittel-Welt ein Raub der Göttinnen; wie die Menſchen Kriege führten, ſo auch die Götter.

Tiefer, inniger, zarter noch. Im Lenze des Lebens wird oft das Kind, der Jüngling oder die Jungfrau grauſam gepflückt, ſo auch in den Lenzmonaten das Kind, oder der Jüngling, oder die Jungfrau im Geiſter- und Dämonenbezirke. Im Herbſte reifet eine neue Frucht- und Menſchenſaat, ſo geht auch aus dem Schooße des Erdreichs unter himmliſchen Einflüſſen eine neue Frucht- und Götterſaat auf; und ſo wie der winterliche Tod und die Gluthhitze der Sommertage dem Menſchenfeinde, einem böſen Gott, einem böſen Genius u. ſ. w. zugeſchrieben werden, ſo auch dem Götterfeinde. Dieſe theils individuellen, theils häuslichen, theils politiſchen Leiden und Freuden werden an die Phaſen des Monds- wie des Sonnenjahres kalendariſch gebunden. Alles iſt poſitiv rituell feſtgeſetzt, und hängt mit Zeitabſchnitten

und Raumverhältniſſen, im Familiencult ſowie im Staatsglauben innig zuſammen; alles hat tiefe Bezüge außerdem mit einer Welt der Todten oder der Väter, mit einer Welt der Unſterblichen oder der Heroen; alles iſt innig verzweigt mit einem religiös-ethiſchen Gericht über die Thaten der Todten, über ihre Beſtimmungen in Folge dieſer Thaten. Es iſt ein Zuſammenhang von Verhältniſſen des Kosmos, als einer geregelten Naturordnung, von religiöſem Glauben, von Cultushandlungen und Gebräuchen, von Ethos, von auf Sitte beruhender Familien- und Staatsordnung. Wie ſollte das Alles grell aus grober Rohheit, und wie Herr Schwarz zu meinen ſcheint, aus craſſer kamtſchadaliſcher Dummheit hervorſtarren? Aber dieſe letztere ſelber iſt keineswegs ſo groß wie man glaubt; dumm ſind die Kamtſchadalen ganz und gar nicht. Was weiterhin die von Herrn Schwarz betonte plumpe kamtſchadaliſche Immoralität betrifft, was ihren geiſtigen und körperlichen Unflath angeht, ſo ſind ihre Legenden zum Theil, trotz derber Gemeinheiten, voll Ironie. Sie haben, freilich auf ihre Weiſe, ihren directen Verſtand und Witz. Es iſt, wenn man will, der ägyptiſche Scarabäus, der die Welt aus einer Kothkugel bildet; es iſt auch ein Etwas von Rabelais in allem dieſem. Menſchliche Komik datirt hoch hinauf. Dieſe Grobheit hat ihre Art von Feinheit.

24.

Wie ich ſchon darauf hingewieſen, wenn wir die Urzeit verſtehen wollen und nach einer gewiſſen Analogie, ich ſage nicht Identität in ihr zu ſuchen haben, ſo müſſen wir jene geſtaltenden Religionen ausforſchen, welche in mehr

oder minder positiv historischen Zeiten eingewirkt haben auf alle Völkerbildungen. Eine Art Analogie bildet im orientalischen Heidenthum das Familien constituirende und Staaten gründende System des Zoroastrismus, das des Buddhismus, dann auch, mit Einschränkungen, die indischen Secten der Rudras und Vaishnâvas ꝛc. In monotheistischen Religionen haben wir die mosaischen Cultinstitutionen und die Einwirkungen der Propheten zu beachten. Ganz besonders aber haben wir das Beispiel des Einflusses der katholischen Kirche und des Mönchthums auf Neubildung der untern Volksklassen, auf Umbildung heidnischer Celten, Slaven und Germanen. Auch die Action montanistischer und manichäischer Secten, welche das Christenthum und den Islam durchwühlten, ist in Betrachtung zu ziehen, und zwar verschiedener Vergleichungspunkte halber; ebenso der Islam und seine Secten, also große bildende und umbildende Thätigkeiten überhaupt.

Ueberall sehen wir die Häupter der Menschen thätig, und das allein ist naturgemäß, das allein offenbart sich im höchsten Alterthum der Familien, der Tribus, der keimenden Nationen, in häuslichen Verhältnissen, in Verhältnissen der Verwandtschaft, in Verhältnissen der Nachbarschaften, in friedlichen oder kriegerischen Städtegründungen u. s. w. In den patriarchalischen Verhältnissen der Hirten, der Bauern, der Kriegs- und Friedensvölker erscheinen nur die Stammväter, die Stammfürsten; neben ihnen stehet ein engeres Gericht der Alten, der ursprünglichen Phratoren u. s. w. Wir finden sie unter den Wilden des Waldes wie überall. Und in gynaikokratischen Verhältnissen dieser wilden, barbarischen oder cultivirten Stämme gewahren wir die Stammmütter, sehen wir die Brüder als ihre Beisassen; die Män-

ner ſind da nur Liebhaber oder Diener, die Schweſterſöhne Erben u. ſ. w. Alles das iſt in vielfachen Variationen, aber überall doch nach feſten Beſtimmungen, die durch Cult und Glauben ihre Heiligung erhalten.

Neben dieſen häuslichen und ſocialen Inſtituten beſtehen die eigentlich bildenden Corporationen, Brüderſchaften, Genoſſenſchaften. So die Cyklopen, Cercopen, Dactylen, Telchinen, um geläufige Namen zu nennen; ſo die arvaliſchen Brüder, die Salier u. ſ. w.; ſo die vediſchen Ribhus, Marutas u. ſ. w. Dieſe nur ſind es, die den Opferritus einführen, die den Herdaltar inauguriren, die Ehe heiligen, die die Geburt von den Schlacken der Sünde durch Altarverbindungen und liturgiſche Handlungen auslöſchen, die den Tod als Opfer zur Wiederbelebung einweihen. Sie ſind die zugleich ſchaffenden, helfenden, rettenden prieſterlichen, oft kriegeriſchen Geiſter und Dämonen in der Götterordnung, ſie ſind ihnen verwandte Menſchen in der Menſchenordnung. Solche Brüderſchaften und Genoſſenſchaften ſtehen überall an der Spitze wandernder Colonien; ſpäter erfolgt ihre Concentration. Da werden zuerſt einzelne Prieſterſchaften im Hauſe der Fürſten als religiöſe Heilige und zuletzt auch als politiſche Berather u. ſ. w. inſtituirt. Aus den anſäßigen Corporationen gehen gleichfalls einzelne Prieſterſchaften kleiner Tempelſtaaten hervor, aus den feſtgeſiedelten Hausprieſtern mächtiger Fürſten wird eigentlich erſt die prieſterliche Theokratie großer orientaliſcher Staaten geboren u. ſ. w. Das iſt in den allgemeinſten Zügen mit unendlichen Abſtufungen der Gang aller anfänglichen Bildung. Ackerſtaaten und Handelsſtaaten, Kriegs- und Friedensſtaaten gehen alle aus von einem mehr oder minder verwandten Typus. Neuzeiten entſtehen erſt durch Auflöſung aller ſolcher

Verhältniſſe, ſie bilden ſich nur in den politiſchen Klaſſen durch Mitwirkung von Politik oder Staatskunſt, von Luxus des Handels und Beſitzthums, von Poeſie, Kunſt, Philoſophie; endlich von allen Glauben mehr oder minder anfreſſenden, mehr oder minder auflöſenden Unſitten oder ſophiſtiſchen Meinungen. Wie geſagt, ſtrenge Wiſſenſchaft iſt in der Welt erſt nur von geſtern, faſt nur von heut. Der Streit der Zukunft hierüber iſt zwiſchen dem Accord des poſitiven Chriſtenthums und der reichſten Wiſſenſchaft, wo nicht zwiſchen der Incompatibilität des Glaubens und Wiſſens, wo dann der Untergang aller Ethik und der nicht rein materiellen Politik als Folge ſich bald ergeben würde.

25.

Der Veda in ſeinen älteſten Theilen kennt nur Vorfahren, Pûrvyâh, die er als irrende Menſchen, im Wald umher Streifende, als Geher (Aitanah) bezeichnet, die er aber nie als Haufen, die er ſtets als Häupter unter dem Namen Pitarah, Väter claſſificirt. Dieſe, wie ſie ſich ſiedeln im Wald oder in der Hürde, ſind die Familienſtifter; ſie werden aber gebildet, ſie bilden nicht.

Die Bildner heißen mit einem allgemeinen Namen Riſchayah, ein Name, der wohl abzuleiten iſt von ihren Opfermeſſern; Riſchtayah ſind nämlich die Opferſchwerter, mit denen ſie als geflügelte Cherubim zum Himmel fahren, nachdem ſie durch das Opfer aus der Wildheit gezogen und vom Tode ſich erlöst haben. Dieſes ſind einzelne Weiſe, Sprachfinder; ſie ſind im Prototypus das, was die urſprünglichen Manteis unter den Griechen, Vates unter den Lateinern, Barden unter den Celten, Scopen und

Skalden unter den Germanen und Scandinaven ſind; ſie ſingen die Opferhymnen, ſie bilden die heilige Sprache, ſie formuliren die Liturgie, ſie ordnen die Gebräuche. Von ihnen geht aus das, was man das Ritam nennt, der heilige Brauch, ſowohl die Sitte, was die Welt und ihre Götter betrifft, als die Sitte der Menſchenordnung; ſie ſetzen auch die Dharmâni feſt, welche den griechiſchen Thesmoi gleich ſind, wie ſie als Grundlagen von Familie, Verwandtſchaft, Staat ſich beurkunden.

Den griechiſchen Manteis iſt ein mythiſches Geſchlecht weiſer Kentauroi (ein weiſer Cheiron), weiſer Satyroi (ein weiſer Seilenos) vorangegangen; den latiniſchen Vates ebenſo ein weiſer Faunus und eine weiſe Fauna, ein orakelnder Picus und eine zauberhafte Marica (die Circe); den celtiſchen Barden leuchtete ein weiſer Myrddin vor als Waldgenius; den germaniſchen Scopen und ſcandinaviſchen Skalden ein weiſer Mimir, ſchöpfend aus dem Weisheitsbronnen. Alle dieſe Figuren und Geſchöpfe, mythiſche Weſen (ſowohl Menſchen als Geiſter) ſind andern Stammes als die Manten, die Vaten, die Barden, die Scopen, die Skalden. So iſt auch den vediſchen Riſchis das Geſchlecht weiſer Gandharven vorangegangen, ebenfalls andern und unverwandten Stammes. Unter dieſen ſind nun die Shaunakâh und Kâpias, die weiſen Hundegeiſter, die Prieſter in Hundsfellen, die weiſen Affengeiſter, die Prieſter in Affenfellen, wie ſie überall legendenartig auftauchen. Sie haben die Riſchis gebildet, ſie haben der ariſchen Bruderſchaft ſterblicher Opferer, der wilden Jagd des Sturmgottes, ſie haben der Genoſſenſchaft der Marutah, d. i. der Sterblichen, ein neues Siegel aufgedrückt, ſie haben ihr das Opfer gelehrt. Durch ihren Unterricht begünſtigt ſind die Marutah als

Cherubim, mit glänzenden Opfermeſſern verſehen, zum Himmel gefahren. Aus dieſen durch die Ribhavah (ein Gandharvenname) und den göttlichen Gandharven, der ihr Haupt iſt, gebildeten Marutah ſind die ariſchen Urſtämme der Bhrigavah und Angiraſah, der Riſchis, die ſowohl Hausväter als Opferer ſind, erſt entſproſſen. Alſo iſt durch dieſe das heilige Feuer und der heilige Trank dem Geſchlechte der Gandharven bald abgelernt, bald entwendet worden.

26.

Von zwei Grundanſchauungen iſt überall ausgegangen; vom Werden der Dinge und dem anfänglich Gewordenen einerſeits, vom Verluſte der Dinge, ihrem Wiederfinden, durch Mittheilung, auch durch Raub und Eroberung andererſeits. Das Werden entfaltet ſich aus einer Mitte oder einem Centrum, ſowohl als Weltſchöpfung, als auch als Menſchenzeugung. Das Wiedergefundene geht von der Stätte eines verborgenen Feuerherdes und eines geheimnißvollen Braukeſſels aus. Der Schöpfer und Zeuger hat ſie in derſelben Mitte verborgen, in demſelben Centrum an ſich gezogen, um den Sünder zu ſtrafen. Oft wird es ihm wieder abgerungen auf verſchiedene Weiſe und mit verſchiedenen Combinationen, wo ſich ein Streit zwiſchen Gandharven und Marutah (Cephenen und Ariern) offenbart.

Es iſt dieſe Mitte bildlich zweifach aufgefaßt: als Höhle und als Bauch. Die Höhle iſt eine urſprüngliche Hieroglyphe troglodytiſcher Höhlenbewohner, ſie gehört der allerälteſten Werkſtätte einer Genoſſenſchaft von Schmieden oder Cyklopen. Der arbeitende oder ſchaffende Gott, urſprünglich

der Gandharva des Veda, ist als Weltschmied gedacht. Die Höhle ist eigentlich die Urwolke, das Centrum der Schöpfung, in welcher der schöpferische Geist, der Feuerschmied, sich selber eingebärt, aus sich selber, in sich selber sich zeuget, nämlich als Embryo des heiligen schaffenden Feuers. Es ist der späterhin Hiranya-Garbha genannte, der goldene Embryo. Da schafft er mit drei oder sechs Cyklopen, er, der siebente und eine; da trennt er die Höhle (oder die Wolke). Das Dach ist ein steinerner Himmel (Ashman, griechisch Akmôn, wie Roth aufgezeigt hat), der Boden ist die felsige Erde, die Höhle ist gebrochen, die vier oder acht Weltgegenden sind ausgebreitet.

Aber diese Höhle ist nicht nur eine Werkstätte der Schöpfung Himmels und der Erde, sie ist auch ein Wohnort des göttlichen Künstlers; sie ist ein Haus, wo er sich mit sich selbst eint, wie der Svadhâ (der in ihm gesetzte) mit seiner geistigen Natur, mit seiner Weisheit, die mythisch als Vâk (Vor), Schöpfungshymnus, gedacht wird. Sie heißt seine Tochter, er heißt der Mâtar, d. i. der Messer; er ist der Messer im Raum durch die Erdehnung seiner Schöpfung, er ist der Messer in der Zeit durch das rhythmisch-schöpferische Wort, durch den Hymnus (Mantra), durch den Ausgesang (später Udgitham) der Schöpfung selbst. Nicht nur gebiert er sich aus sich durch diese Einung mit seiner innern Natur, gebiert er sich als Weltschöpfer (ein schöpferischer Erôs asiatischer weiter ausgebildeter Kosmogonien), sondern er wird auch durch die sinnbildliche Ehe mit seiner Tochter, dem schaffenden Wort, zum Menschenvater. Er wird dieß im Bauche der Wolke, im Schooß der Höhle selbst. Hieroglyphe dieses Wolkenbauches ist sowohl das Weltei, als das dioskurische Menschenei.

So viel zur Erklärung der Bedeutung der Wolke und ihrer Mitte. Das Tohu va Bohu der Geneſis, in das der Ruach Elohim ſich weltſchaffend und über die Tiefe geiſtig brütend einſenkt, iſt nicht der Abgrund, wie wir ihn uns einbilden, als unterirdiſch, als unterſeeiſch gedacht. Es iſt die urſprüngliche Finſterniß einer Weltenmitte, eines kosmogoniſchen Chaos. Die chemiſchen Urbeſtandtheile des Weltalls (unſere Gaſe und Stoffe) ſind dort alle ungeſchieden; ſie trennen ſich, geſtaltvoll verbunden, nach Entladung des elektriſchen Proceſſes durch den ſchöpferiſchen Hauch oder Geiſt. Das Ganze entſteht nach dem Bilde eines Urgewitters, ſo daß hier ein wirklicher Inſtinct der materiellen Bildung des Weltganzen und der Welttheile ſich bemerken läßt. Ueberall behauptet er ſeine Spur in den mythiſchen Kosmogonien; dieſe lebt noch fort in jenen Kosmogonien der ſpätern Prieſterſchulen, welche noch lebendig von einem mythiſchen Chaos ausgehen. Dieſer Inſtinct verſchwindet ganz und gar in den ſpäteſten Schulen, ſowohl aſiatiſcher Prieſter als occidentaliſcher Weltweiſen, wo die chemiſche Anſchauung eine Endſchaft hat, wo eine falſche Elementenlehre angenommen und rein abſtrahirt wird aus den pur äußerlichen Erſcheinungeu des Feurigen, des Feuchten, des Dichten, des Dünnen, des Flüſſigen, des Harten, der Luftwellen u. ſ. w. Eine reine Scholaſtik entſpringt auf dieſe Weiſe, eine Scholaſtik, die ſich einer freilich pur mythiſchen, inſtinctmäßig richtigen, obwohl ganz und gar unerfahrenen Anſchauung der Dinge unterſchiebt.

Eine ſolche Mitte der Weltbildung iſt es nun, welche bei der Welterhaltung ſich von Neuem offenbart; ſie iſt ſtets thätig ſeit der wiedergewonnenen Menſchen- und

Götterwelt; so erscheint sie im ältesten Glauben und in der ältesten Anschauung wilder, gesitteter und barbarischer Völker, was Kuhn und Schwarz in ein unverkennbar helles Licht gestellt haben.

27.

Vom zürnenden Gandharva wurde das heilige Feuer und der Trank der Unsterblichkeit der Welt entzogen. Es war dieß die Schuld des Menschen, des Phaeton, des Hanumân, oder wie er mythisch heißen mag. Beide Genannte sind der Gottessohn und der Affe, letzterer als Sohn des belebenden Wolkenhauches und der schmuckvollen Oreade; beide greifen nach dem Sonnenwagen, wollen statt des Gottes ihn führen: daher des Menschen Sturz, daher der Bruch einer Götterwelt. Dieses Feuer, dieser Trank wurden, wie gesagt, in den Bauch der Wolke zurückgenommen, in den Schooß der Schöpfungshöhle, im Geheimnisse tiefen Dunkels verborgen; der Veda nennt dieses Dunkel Guhâ, die Höhle. Dort wurden sie vom Gandharva eifersüchtig bewacht, bis der arische Mensch hineindrang, bis er das Feueropfer und den Trank, beide dem Gandharva abrang. Er ging auch einen Vertrag ein: der Gandharva sollte der heilige Opferpriester, der Tempelhüter, der Wächter des Feuers und des Trankes verbleiben, aber er sollte den Arier beider theilhaftig machen. Eine Andeutung, wie gesagt, uralter in den Mythus episodisch hineingewobenen Zwistigkeiten. Sie brachen aus zwischen gelehrten und lernbegierigen Ariern, lehrenden und habsüchtigen, despotischen Cephenen; uralte historische Völkerelemente sind in den reinen Mythos vielfach verwebt.

Die Wiedergewinnung, sowie die Erhaltung der Götter-

und die Reinstallation der Menschenwelt hingen vom Opferdienst ab, also von der Frömmigkeit der Menschen. Die Herstellung der Götterwelt ging demnach vom Gottesdienst der Menschen aus. Böse Dämonen, Götterfeinde als Drachen, Wölfe und sonst noch gedacht; wilde Anthropophagen und Rohfresser des Waldes als Menschenfeinde gedacht, widersetzten sich dem Opferinstitute, löschten das heilige Feuer, verschütteten den heiligen Trank. Daher periodische Dürren, Mangel an Pflanzenwuchs, Hinsterben des Viehes und der Menschen. Nun kam es zu Kämpfen im Centro der Welt, zwischen Göttern und Dämonen, im Wald, auf Weiden und in Fluren, zwischen Menschen und den Wilden, den Opferhassern. Alle diese Kämpfe waren simultan und periodisch. Gewitterentladungen bezeichneten die Schlacht um die heilige Altarstätte in der Wolke und auf den Berggipfeln der Erde. Das heilige Wolkennaß befruchtete die Erde, der heilige Blitz entzündete den Altar, der Opferdienst obsiegte dem Götter- und dem Menschenfeinde. Physisch heißt das, daß alle Nahrung von Regen und Sonnenschein abhängt. So ist die Wolke ein Tabernaculum, ein Gezelt; es rollte der blitzesendende Gott in dem Donnerwagen u. s. w. Die Hebräer hatten eine ähnliche Anschauung vom Jehovah, freilich in ganz andern Verhältnissen und im Geiste einer streng monotheistischen Erkenntniß.

Aller Tempelraum symbolisirt gewissermaßen das Universum und die Mitte der heiligen Wolke, wo die rächende und zürnende, wo die segnende und versöhnende, wo die Menschen strafende und Menschen lohnende Gottheit verweilt. Das ist das Sanctuar, das Tabernaculum aller ursprünglichen Tempelhallen. In der Urzeit gab es keine ausgebauten Tempel, die überhaupt nur ein Werk chamitischer

Völkerschaften sind, der Cephenen, Kuschiten oder asiatischen Aethiopen im Guzerat, in Susa, in Babylon, Ninus, Mabog, in Südarabien, in Aegypten und in Phönikien. Der Tempel Salomons gehört der hebräischen Spätzeit. Griechen lernten den Tempelbau von Phönikern und Kleinasiaten, Italer von den Griechen und Etruskern. Die arischen Inder und Perser, die Celten und Germanen haben keine eigentlichen Tempel, wenigstens hatten sie keine in der Altzeit; nur Altäre auf Bergeshöhen, cyklopische Steinkreise und Umwallungen; die Tempeldecke war ihnen der Himmel, das Dach der Urhöhle, der Urwolke; der Tempelgrund war ihnen die Erde, die Kreise stellen die erdumringenden Gebirge dar, später Weltenkreise u. s. w.

Unterirdische oder Grottentempel der Berg ausbeutenden Metallurgen in ihren Residenzen und Nekropolen ruhen auf demselben Typus unter Bedingungen anderer Localität.

Wenn aber die Grundanschauung der heiligen Wolke als der Figur alles Heiligthums bei den Völkern des Alterthums auch eine durchaus wahre ist, so hat Herr Schwarz, meiner Meinung nach, in der Anwendung dieselbe vielfach übertrieben. Eigentlich gehen die Herren Schwarz und Kuhn in ihren mythischen Aperceptionen zu ausschließlich von norddeutschen Localitäten aus. Das See- und Inselleben, sowie das Leben auf vulcanischem Grund und Boden, ja das eigentliche Gebirgsleben, vor Allem aber das Steppen- und Wüstenleben sind ihren mythischen Anschauungen fast fremd. Daher ist ihnen das ganze Paradies einer menschlichen Urwaldzeit des centralen Asiens, besonders dem Herrn Schwarz, fast nichts anderes als ein Wolkenparadies. Der baumhütende Drache (der Nachash der Genesis) ist nichts anderes als der Blitz, der Wolkendrache des

Wetterbaums u. ſ. w. Herr Schwarz iſt zu kenntnißreich, zu einſichtig, als daß er geradezu den Erddrachen, den vulkaniſchen Drachen negiren ſollte. Das thut er *nicht*; er leitet ihn aber, ſeinem *Urſprunge* nach, aus dem *Blitze* her, und das iſt, mit Ausnahme localer Anſchauungen, ſo unnatürlich wie möglich. Weßhalb iſt der vulkaniſche Drache nicht ebenſo gut durch die *Natur* gegeben als der Wolkendrache? So auch verhält es ſich mit Wolkenbaum oder Wolkenparadies, mit Bergesbaum oder Bergesparadies, mit Berg und Wolke, die aneinander grenzen, ſo daß das Wolkentabernaculum die Bergeshöhe krönt; der Wolkennebel oder Schleier im Haare des Bergwaldes rieſelt, ſchwebet, wallt; der lebendige Gotteshauch ebenſo gut aus dem Baumgipfel als aus dem Nebelſchleier mythiſch redet.

So iſt es auch mit jenen hieroglyphiſchen Thiergeſtalten beſchaffen, welche als Opferthiere theils, oder auch als weidende Thiere, oder auch als kriegeriſche Thiere, als reißende Thiere am Wolkenhimmel mythiſch auftauchen. Das Schreien des Eſels iſt dem Herrn Schwarz das ausſchließliche Gebrüll der Donnerwolke u. ſ. w. Alles das ſcheint mir excluſiv aufgefaßt, und die Vieldeutigkeit, der natürliche Reichthum aller Mythologien nicht gehörig dabei berückſichtigt.

28.

Nun zum Schluß.

Was wir bis jetzt betrachtet haben, betrifft gewiſſermaßen die *geiſtig traditionelle Mitgift* des älteſten Menſchengeſchlechtes. Zwei Dinge gehen aus Allem abſolut hervor: das eine, die radicale *Einheit* des Menſchengeſchlechtes, das andere, *ſeine Urwiege in einem beſchränkten Gebiete des centralen Aſiens*. Darauf weiſet die ſemi-

tiſche Tradition durch das Syſtem der hohen Pishon- und Gihongebiete hin. Kuſch und Chavila ſind die Urgandharven-, die Urcephenenländer, die Urhandelsländer der alten Welt. Chavila iſt das geſammte Afghaniſtan, im Süden des Hindukuſch und im Norden des Kabulfluſſes. Der Pishon, deſſen Anklang ſich im Pish- oder Peshfluſſe wiederfindet, theilt Chavila in eine Oſt- und Weſthälfte; er kommt aus dem Pamerplateau im Süden der Orus- oder Gihonquellen und ergießt ſich in den Kabulſtrom. Er eilt ihm aus dem Gartenlande, d. i. aus dem Ud-yâna zu, aus dem Orte, wo der lebendige Hauch, der Genius des Luftreviers, mit dem Menſchen wandelte. Es iſt dieſes das Eden der Cephenen. Der Gandharva, der himmliſche, und ſein Abkömmling, der menſchliche Gandharva, weilten dort anfangs zuſammen; dort war das Orakel des Gartenlandes, der heilige Wald, der Fruchthain; dorten gedieh die älteſte Baumzucht, gewiß nach dem Ausgang der Menſchheit aus dem Pamerplateau, d. i. aus ſeiner Wiege.

Der Gihon bildet das Syſtem des obern Oruslaufes im Lande Badakſchan; von dorten kommen die indiſchen Kushah. Sie ſind ein heiliges Prieſter- und Kriegergeſchlecht gandharviſcher Urzeit. In der Nachzeit tragen ſie das Meiſte bei zur Bildung ariſcher Brahmanen, zur Cultur der Bhrigus- und Angirasſtämme, mit denen ſie ſich durch Ehen verbanden. Alle dieſe Gihon- und Pishongebiete leben noch heute bedeutſam fort, einerſeits in allen Traditionen der Arier, andererſeits der Tibeter und Turanier. Die ganze Mandarinencultur der Urchineſen weist auf Kaſchghar hin, als auf ſeinen Ausgangspunkt. Dieſes nördliche Kaſchgar, die Casia regio der Alten, iſt aber eine Colonie vom ſüdlichen Kaſchgar, vom Frühlingslande Tſchitral, d. i. vom nordweſt-

lichen Theile des Reiches Ud-yâna, des Gartenreiches, im östlichen Afghanistan.

Von diesem Centrallande im Süden, Osten, Westen und Norden der Pamerebene, wohin arische und turanische Traditionen die Urwiege des Menschen, seine Geburt versetzen, führen nun Handels- und Colonieſtraßen uralter Zeit einerseits nach dem Süden, nach Indien in östlicher, nach Persien in westlicher Richtung; andererseits nach dem Norden, nach Serika in östlicher, nach Baktriana und Transoxana in westlicher Richtung. Im Norden sind die Uebergänge zu jenen Gebieten, wo der Herd finnischer Völker nordwestlich, türkischer nördlich, mongolischer nordöstlich gewesen ist. Amerika hat wunderbare Anklänge an chineſische, und zwar außervedische, aber doch brahmanische Mythologien besonderer Natur. Es hat mit ihnen die welttragende Schildkröte, die weltumzirkelnde Schlange gemein u. s. w. Die aleutischen Inseln und die Kurilen sind von jeher der Weg ostasiatischer Einwanderungen in nordamerikanische Wälder und Regionen gewesen; China war aber der Urausgangspunkt einer polyneſischen Malaienwelt. Ebensowohl sind solcher Art die unter dem Namen Indo-China begriffenen Gebiete und zum Theil die Ostgebiete des Dekan selbst.

Die ganze indische wie die ganze gedroſische und karamanische Seeküste pointirt auf Afrika. Der Handel und die Coloniſation vom Urlande Kusch und Chavila, dem östlichen Aethiopien sind nicht nur gegen das vorarische Serika, gegen das vorarische Baktriana und Transoxana sporadisch bis in die Altaigebiete vorgedrungen; gleichfalls ist es gegen Klein- und Mitteltibet zu geschehen, davon sind tausendfache Handels- und Culturspuren. Das nicht allein, sondern dieser Handel, diese Coloniſation treffen sich auch im westlichen

und centralen Indien, ja bis gegen das spätere Magadha hin, gleichfalls im Guzurat und den Küsten Gedrosiens und Karamaniens. Es ist dieses ein Vorgang des Laufes langer Jahrhunderte der Ur- und Nachwelt. Susiana, Babylonien und Ninus sind vor- und nachfluthige Kuschitenreiche. Dieser Name läßt sich von Susiana aus bis zum Orontes in seinen Verzweigungen hinein, bis in's kleinasiatische und thrakische Kissia in einer alten mythischen oder memnonischen Welt verfolgen, die allen semitischen und arischen Einzügen weit vorausliegt. Zugleich zweigen sich ab, durch Medien und Armenien bis zum Pontus, überall von Afghanistan und Badakschan ausgegangene Handelsverbindungen und sonstige Culturen.

Im südlichen Arabien wie im angrenzenden Afrika treffen wir auf Kusch und Chavila, es sind die westlichen Aethiopen, die sich auf Wegen des rothen Meeres über das peträische Arabien und das östliche Aegypten bis zum Cephenenreich Jopes und den palästinensischen Küsten verbreitet haben. Da eröffnete sich ihrer Thätigkeit die äußerste Westwelt des mittelländischen Meeres.

Ich begnüge mich mit dieser Skizze einer ältesten Weltkarte, die, wie gesagt, jeder Erhebung semitischer und arischer, so auch theilweise turanischer oder skythischer Staaten vorausliegt. Ueberall ist sie durch die Trümmer mythischer Systeme und mythischen Zusammenhangs beglaubigt, überall ist sie geologisch oder paläontologisch gewissermaßen nachweisbar.

29.

Solche Verbreitung ist eine Cult und Nationen stiftende. Es ist aber nur die eine, obwohl die wichtigste Seite des

hohen Alterthums. Jetzt erst komme ich auf die andere Seite, auf jene, welche ich in dem Versuche einer Abhandlung zu besprechen habe, deren Verständniß aufzuschließen diese Einleitung bestimmt ist. Ich rede von der eigentlichen Askesis, von ihren Instituten der Altzeit unter Wilden, Barbaren, gesitteten Völkern. Das behandle ich in kurzer Gedrungenheit von den Zeiten ihrer Ursprünge an bis zu jenen Epochen tiefer moralischer und politischer Erschütterungen der alten Menschheit, welche dem Christenthume vorausgehen.

In sofern es auf Sitte und Gesetz beruht, d. i. auf Ethik und Politik, wie unvollkommen sie auch seien, so hängt das ganze nachparadiesische Alterthum von einer Lehre und einem Institut der Katharsis ab, also von einem Reinigungsact, von einer Art Tilgung der Geburtsschuld. Diese Schuld ist das Rinam des Veda. Diesem Rinam zufolge ist der Mensch für den Tod, für Mrityn geboren, deßhalb trägt der Vater sein Kind kurz nach der Geburt um den Herd des Altarfeuers, also wie die Isis den Knaben Maneros, wie die Demeter das Kindlein Demophon. So brennt der Vater sein Erzeugtes los von der Geburtssünde, vermittelst dieses raschen Durchganges durch das Herdfeuer, dieses Laufes um die Opferflamme.

Es reinigt das Herdfeuer ebenfalls beide Gatten beim Eingang ihrer Ehe, es brennt sie los vom Feuer böser Lust, es consakrirt das Ehebett für die Fortpflanzung eines frommen Geschlechtes. Das ebenfalls vom Herdfeuer entnommene Feuer des Scheiterhaufens zehrt allen irdischen Staub von den Knochenresten der Familienmitglieder ab. Es befreit den Vogel Phönix, die Seele, von den niedrigen Banden. Völker, welche das heilige Feuer durch Leichenfraß zu verunreinigen scheuen, vertrauen die Leiche dem Fluß, indem

sie sie in einem Boote aussetzen, welches dem Weltmeer, dem großen Abwaschungskessel aller Sünden, zueilen soll. Andere hängen sie, wie zu Aia Kolchis, an Ketten auf Leichenbäumen auf, im Kirchhofe eines Todtenwaldes, wo aasfressende Raubvögel ihnen zu Entsündigern dienen.

Es ist also diese Katharsis das Princip aller Heiligung, somit des Institutes der Familie selbst.

Ganz anders die Askesis, auf die ich jetzt zu kommen habe.

Die Askesis betrifft das Individuum, nicht aber die Familie, noch den Staat. Trotz dessen ist sie auf mannigfache Weise in staatlichen Dingen zur Volksstachelung eingedrungen. Eine stoisch consulare, auch eine stoisch tribunenhafte Richtung bezeichnet sie in einigen Fällen, eine volksmäßig prophetische in andern. Bald ist es der Schwung einer freiwilligen Hingebung für das allgemeine Wohl, bald irgend ein specielleres Motiv. So hat sich bei Hebräern und Römern, auch anderswo die Askesis in großer Drangsal, sowie im Kampfe gegen Sittenverschlechterung orientalischer und occidentalischer Nationen, vielfach patriotisch begeisternd den Staatsdingen angeschlossen.

Es gab aber noch ganz andere Combinationen im Alterthum als die der Staatsgefahren, ja auch als die der Sittenverschlechterungen. Es gab seit der Urzeit her die durch ganz Asien in den Culturländern zersprengten und unterdrückten wilden Waldtribus; es gab Seitenstücke amerikanischer, afrikanischer, polynesischer Wilden aus grauester cepheniſcher Urzeit her; es gab Reste barbarischer oder auch cultivirter Stämme, zu Staats- und Frohndiensten großer Kuschiten- und Chamitenreiche verdammet; es gab gewaltige Ueberreste der durch Semiten, Arier, Turanier (Skythen und andere)

entwurzelten chamitischen Hirten und Bauern, sowie der Techniker. Dazu rechne man alle besiegten, alle unterdrückten Stämme, Frucht innerer Bürgerkriege, unter Semiten, Ariern, Skythen: eine riesenhafte Summe unglücklichen Volkes. Aus diesen in Wald, Gebirgen, Oeden, in düstern Stadtvierteln vegetirenden Massen drangen reagirende Prophetensysteme sectirischer Enthusiasten. Diese predigten eine absolute Askesis, den Untergang des Besitzthums, der Familien- und Opferinstitute. Die shivaitischen Secten einer sehr alten Zeit, die Kadeschim aller Lande, wo die Semiten sich unter den Chamiten als Eroberer angesiedelt, kleinasiatische und phrygische Gallen, thrakische und griechische Bachen und Bacchanten tragen diesen Charakter. Nach der Perserherrschaft, nach der Makedoniergewalt, im römischen Kaiserthum werden diese Haufen zu Legion; unter ihnen fällt die jüdisch-christliche Secte der Montanisten wie bombenhaft hinein. Es sind krankhafte Zustände eines an Wahnsinn grenzenden Asketismus, es ist wie der Untergang aller Staatsverhältnisse, es ist die Traumwelt, welche sich der reellen Welt substituiren will.

Hier treffen wir also auf Erschütterungen ohne Zweck und Boden, sie offenbaren sich in einer gewissen Periodicität, zu gewissen Zeiten, wie vulkanisch.

Das sind also die höchst verschieden gestalteten Seiten aller heidnischen und auch theilweise aller jüdischen Askese. Die eine im Staatsgewande, die andere im Prophetenmantel, andere noch im Bußgewande, im Philosophenkleide. Die Katharsis ging vom ursprünglichen Thieropfer als Herdopfer aus, sie bildete die Familie, sie weihte den Staat. Wo die Askesis sie nicht stoßweise regenerirt, und nur für eine Zeit, hebt sie Familie und Staat gänzlich auf. Dem Thieropfer

ſubſtituirt ſie oft das Selbſtopfer, aber auf antiſociale Art. Im Myſterium von Chriſti permanentem Opfer, im Kircheninſtitut, hebt das Chriſtenthum den Unterſchied zwiſchen Katharſis und Askeſis rein auf. Das Mönchthum iſt nur ein erhöhtes Exemplar des chriſtlichen Lebens im höchſten Sinne. Chriſtus entſpricht allen Seiten, allen Richtungen der Menſchheit: weltliche und rein geiſtige Familien finden in ihm das gleiche Recht.

Der Urſprung aller Askeſe im menſchlichen Bewußtſein ſeit der Urzeit bis zur Entwickelung einer chriſtlichen Asketik.

Das Allgemeine.

1.

Nachdem im Vorhergehenden der Standpunkt des Verfaſſers zu den einſchlagenden Disciplinen und die nothwendigſten allgemeinen Vorausſetzungen zur Behandlung unſeres Themas fixirt worden, iſt es nunmehr Zeit, auf jene Begründung aller Asketik im menſchlichen Selbſtbewußtſein den Ernſt der kritiſchen Forſchung hinzulenken, die ihr eine tiefe Wurzel im menſchlichen Bewußtſein nachweist. Aus dieſer Wurzel iſt nämlich die chriſtliche Asketik durch Reinigung und Läuterung des Gewiſſens erſt hervorgebrochen. Es iſt ganz und gar dieſelbe große hiſtoriſche und ſomit pſychologiſche Frage, welche ſich beim geſammten Chriſtenthume hervorthut. In wiefern iſt das Chriſtenthum das Uralte, d. i. das im Urmenſchen, im abſoluten, im eigentlichen Menſchen ſelbſt Gegebene? In

wiefern iſt das Chriſtenthum das Urneue, d. i. das im Gottmenſchen, im abſolut erneuten Menſchen Wiederhergeſtellte und in dieſer Herſtellung bei weitem Erhöhte und bis zu dem Throne der Gottheit mit höherer Seelenkraft Hinaufgeführte? Die erſte Frage erledigt die Stellung des chriſtlichen Asketen nicht bloß zum jüdiſchen, ſondern auch zum heidniſchen Asketen; die zweite Frage handelt von der Stellung aller chriſtlichen Asketik der hiſtoriſchen Vergangenheit zu den erhöhten Forderungen und hiſtoriſchen Entwickelungen aller chriſtlichen Asketik einer hiſtoriſchen Zukunft, welche nicht anders als beſtimmt ſein kann, dem Geiſte künftiger Zeiten in ihren eigenſten Bedürfniſſen zu entſprechen. Freilich iſt das chriſtliche Thema ein katholiſch abſolutes, d. i. ein einiges und ein univerſelles. Deßhalb iſt es aber gerade ein reiches, kein ſtockendes, ſondern ein Thema, welches in ſtets fortſchreitenden, d. i. in ſtets lebendigen Beziehungen ſteht zu geiſtigen und ſocialen Verhältniſſen einer ſich durch die Folge der Zeiten entwickelnden Menſchheit.

Den Urmenſchen kennen wir aus jüdiſcher und heidniſcher Tradition, nirgends aus natürlicher Erfahrung. Es iſt nicht der wilde Waldmenſch, der wilde Jäger, der wilde Fiſcher, mit rohem Beginne irgend einer Technik, mit leiſen Anfängen ſpärlichen Ackerbaues, ſpärlicher Viehzucht im Walde. Wo auch wir dieſem Menſchen begegnen, in Amerika, in Sibirien, im Dekan, in Hinterindien, in Südchina, in der auſtraliſchen Inſelwelt, in Afrika, welcher auch der Grad ſeines Geiſtes, welcher auch der Zuſtand ſeines Gemüthes, welche auch die Verfaſſung ſeiner Geſellſchaft, welche auch ſeine Sitte ſein mögen, überall ſetzt er in Sagen, in Sprache und ſonſt ein Jahrtauſende Vorangegangenes voraus, von dem er zähe Erinnerungen mehr oder minder ſich angeeignet hat,

und die er entwickelungslos fortbehauptet, aber auf das Evidenteſte nicht mehr den Sinn und die eigentliche Natur ſeiner Sagen, ſeiner Traditionen erkennend. Er iſt das vielfach eingeſchlafene Murmelthier, und liegt ſeit Jahrtauſenden in ſeinem Winterpelze vergraben.

Alſo iſt der Urmenſch ganz allein aus zweien Dingen zu erkennen: aus einer vergleichenden Wiſſenſchaft aller heidniſchen und jüdiſchen Traditionen, d. i. aus deren methodiſcher und claſſificirter wiſſenſchaftlichen Kritik, wobei unter den Traditionen die Urſitte der Cultusinſtitute und der häuslichen Inſtitute mitzubegreifen iſt, nebſt traditionellem Ritus und traditioneller Gewohnheit; zweitens iſt der Urmenſch aus einer vergleichenden Sprachforſchung zu erkennen, d. i. aus einer den Forderungen der wiſſenſchaftlichen Kritik ganz und durchaus entſprechenden, welche die Sprachfamilien nach innern und äußern Kennzeichen auf das Schärfſte ſondert, in ihren verſchiedenartigen Geſtaltungen den innerlichen vom äußerlichen Sprachgeiſte zu ſcheiden weiß, und ſo dazu gelangt, in den verhältnißmäßig älteſten Sprachbildungen den Geiſt anzuerkennen, welcher ſich eine Anſchauung des Weltalls durch die Sprachkraft verſchafft, dieſe Anſchauung in den verſchiedenen Sprachfamilien verſchiedenartig auffaßt und ausbildet, dann, ebenfalls durch die Sprache, vermittelſt einer kosmiſchen Anſchauung zwei Dinge zur Erſcheinung dem Sinne und dem Gemüthe vorführt. Das eine iſt der im Gewiſſen, im Selbſtbewußtſein ſchlummernde Gottesfunken, das mehr oder minder reine, das mehr oder minder zerriſſene, das mehr oder minder getrübte Verhältniß des Menſchen zu Gott, ſowohl im Gebet, der Anrufung Gottes, als in der Opferhandlung, die eine Katharſis iſt, der Verſuch einer Erhebung zu Gott durch Reinigung des Gewiſſens

vermittelſt des Opfers. Das andere Ding, welches die Sprache durch das Medium einer kosmiſchen Anſchauungsweiſe und eines kosmiſchen Ausdruckes dem menſchlichen Sinne und Gemüthe vorführt, iſt die Stellung des Menſchen zum Menſchen, zunächſt am Hausherde, in der Familie, dann in graduellen Entwickelungen am Verwandtenherde der Genoſſenſchaft, am Gemeindeherde der Nachbarſchaft, am Staatsherde der Volksſchaft. Das und die in ihren Urkeimen dazwiſchen webende Einbildungskraft, Gefühlskraft, Verſtandeskraft, eine angeborne und allmählich ausgebildete Naturpoeſie, Naturphiloſophie, Naturpolitik, eine Art Naturplaſtik, Naturkunſt, das iſt Sprache. In der Sprache liegt eine innere und äußere, aber in Natur und Menſchheit verwilderte Offenbarung.

2.

In der Askeſe, in ſofern ſie dem menſchlichen Selbſtbewußtſein, dem Gewiſſen innewohnt, ſind zwei Punkte hervorzuheben: der Stand der Unſchuld, d. i. einer angebornen Reinheit und der Stand der Befleckung, d. i. einer ſelbſtverſchuldeten Sünde, wie dieſe Urzuſtände in Sitten, Sprachen, Traditionen auf das Mannigfachſte verſchlungen im Kosmos und in der Menſchheit labyrinthiſch aufgefaßt unter Völkern des Alterthums und der Wildheit wuchern. Den heidniſchen Asketen treffen wir in den Wäldern des nördlichen und des nordweſtlichen Indiens, im angrenzenden Lande der perſiſchen und mediſchen Tapuren, welche in den Schlünden der ſogen. Tapurenberge hauſen. Dieſe Tapuren haben ihre Aeſte bis gegen Kappadokien und Kleinarmenien hin ausgebreitet, wie der Name Tapura

beim Ptolemaios *) ausweist. Wir begegnen ihnen spora-
disch also von Serika an, wo der Stamm der Tapureoi
an den tapureischen Gebirgen siedelt **) bis zum Pontus;
wir treffen zugleich diese Tapuroi des Ptolemaios in Me-
dien, und zwar in der Nähe der kaspischen Pässe, wo Strabo
ihrer unter dem Namen Tapyroi Erwähnung thut (ihr Name
pflanzt sich im persischen Tabri-stan fort) und im benach-
barten Margiana. Der Name ist ein arischer Asketen-Name;
so heißen nämlich die nackten oder auch die in Thierfelle
eingehüllten Büßer, welche aus ganzen Stämmen bestehen,
sie und ihre Schüler. Sie werden genannt nach der inner-
lichen Gluth, dem Tapos, wie wir später sehen werden,
weil sie, opferlos lebend, die Feuer im eigenen Busen sammeln,
durch asketische Steigerungen sich reinigen, schuldlos machen
und der Gottheit vermählen. Chwolson hat uns aus ara-
bischen, wenn auch sehr entstellten Quellen sogen. nabatäi-
scher Schriften ihres Gleichen unter den schwarzen Buß-
eremiten des heidnischen Babyloniens nachgewiesen ***).
Es wird ihnen, wie den brahmanischen Tapasvinah, der
Vorwurf der Selbstvernichtung gemacht, sie werden Selbst-
feinde genannt, was, wie bekannt, den alten jüdischen und
den frühesten christlichen Asketen, als zu einer Art Selbst-
mord führend, von den Weltleuten oft vorgeworfen wor-
den ist.

Wir können die heidnischen Asketen mehr als irgendwo
sonst in den indischen Wäldern ausforschen; woher? Weil
wir nur drei große Literaturkörper des Alterthums in ge-

---

*) V, 6.
**) Ibid. VI, 14.
***) Ueber die Ueberreste der altbabylonischen Literatur. S. 159.

wiſſer Vollſtändigkeit beſitzen: das alte Teſtament, die anſehnliche Literatur der Veda und einen gewiſſen uralten Kern der heiligen Schriften der Chineſen. Von den baktriſch-mediſchen Schriften beſitzen wir koſtbare Fragmente; von den heiligen Schriften der Römer haben wir nur, obwohl bedeutende liturgiſche Formen und Formeln; das Druidenſyſtem haben wir nur in einer mehr oder minder bardiſchen Aufkochung, mit Miſchung jüdiſcher, chriſtlicher und claſſiſcher Elemente, in der Edda iſt vereinzeltes höchſt Intereſſante, das Aegyptiſche und Babyloniſche iſt in Stein ausgehauen, die Entzifferung des Aegyptiſchen iſt im Wachsthum, des Babyloniſchen kaum im Keime; alles Uebrige muß durch Gelehrſamkeit aus alten Schachten der Griechen und Orientalen mühſam gewonnen werden. Aus dem Geſammten kann man zu folgenden Reſultaten gelangen.

Das ganze ariſche Alterthum kennt Waldweiſe, Waldorakel, Baumpropheten, Propheten in Baumrinden gehüllet, deren langes Haar den Baumwuchs, Gras und Laub, Schlingpflanzen nachahmt; und ebenſo die weiſen Waldweiber, Baumprophetinnen, ebenfalls in Baumbaſt gewickelt, ebenfalls mit langen Haaren bekleidet; ſo der noch nicht in Ziegenfelle gehüllte Faunus und Seilenos, die noch nicht in Ziegenfelle gewickelte Fauna und die Charis, ſo der urſprünglichſte Myrddin, der urſprünglichſte Mimir, der urſprünglich vediſche Gandharva, die urſprünglich vediſche Gandharvi; ſie bilden einen Contraſt mit den wilden Waldmännern, den wilden Waldweibern, böſen Zauberern, böſen Hexen, die einer wilden Magie fröhnen. Es iſt dieß eine evidente mythiſche Spur uralten Waldlebens, eine Rückerinnerung an die Zeit der Unſchuld, eine Formulirung der Zeit der Bosheit. Der mythiſche Baum wurzelt in den drei

Welten, der Typus ist in der heiligen Gewitterwolke, die im Anfange der Schöpfung, arischen Traditionen zufolge, im Zwischenraume schwebt, vor der Trennung Himmels und der Erde. Wie die Wolke ihr typisches Paradies erleuchtet, wölbt sich der Himmel drüber, wurzelt die Erde in der Tiefe. Der Baum ist ein Bild der Urwelt und der Urmenschheit; es ist ein Baum der Betrachtung, in dessen Wipfeln die Gottheit rastet (aus der Urwolke sich auf Bergeshöhe herablassend), und an dessen Wurzel der Weise, Orakel und Prophet des Baumes sinnt. Die Schlange der vedischen Hymnen, die die Wurzel, den Urstoff der Dinge, den Urbaum umwickelnde Schlange heißt Ahir-budhnya, die Wurzel- oder Stoff-Schlange. Es gibt im Urwald das System einer doppelten Weisheit: die der Schlange, des Ahir-budhnya, die des Geistes, des beseelenden Lebensodems, des göttlichen Hauches, die des Asurah. Der Mensch, weilend an des Weltbaumes Wurzel, sich selber als eine Figur des Weltbaumes betrachtend, horcht auf diese doppelte Stimme. Strebt er nach oben, horcht er auf den Asurah, so rauscht über ihm der Adler, der Asurah, der göttliche Geist (auch der Tauber) im Baumeswipfel; weilt sein Sinn nach unten, so begreift er die Schlange. Was kann das heißen? Was wollen diese Splitter einer uralten arischen Mythologie besagen? Der Faunus und die Fauna, der Seilenos und die Nymphe (auch der Kentauros und die Charis), der Myrddin und die ihm entsprechende weise Frau, der Mimir und die Urdr ꝛc. lehren sie uns, wenigstens andeutend, anstreifend im mythischen europäischen Urwald.

Zuvörderst haben wir hiebei etwas aus dem Wege zu heben. Ein vortrefflicher Forscher, Schwarz, gestützt auf die tiefen Verständnisse eines genialischen Philologen, Kuhn,

betont bei dieſem allem auf excluſive Weiſe die Gewitterwolke. Der Baum iſt der ſogen. Wetterbaum, die Schlange iſt der aus des Wetterbaumes Aeſten herabſchießende, ſeine Wurzel benagende Blitz. Hierüber iſt ſich zu verſtändigen.

Das ganze alte Teſtament, die Patriarchenzeit, die moſaiſche Zeit, die Richterzeit, die Prophetenzeit offenbaren Jehovah ſtets in der Gewitterwolke und offenbaren die Geſchichte in der Wolke. Dieſe Wolke iſt ein typiſches Heiligthum, ſie ruht bildlich im Tabernakel, ſie ſenkt ſich auf die Arche und haust im Tempel; Jehovah redet im Gewitter, aber er iſt nicht, wie der helleniſche Zeus, der Olympier, wie der vediſche Indra der Gewittergott. Er iſt der Ruach Elohim, der Hauch der göttlichen Einheit, welcher im Uranfang der Dinge zwiſchen Himmel und Erde den noch ungetrennten, im Schooße elektriſcher Finſterniſſe, der Urwolkenmaſſe, ſie zerſtreuend ſchwebte. Er iſt der Ruach Elohim, welcher dem Adam, ſeinem Geſchöpfe, lebendigen Hauch (Leben, Geiſt, Wort) in die Naſe blies, nachdem er ihn nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen. Er iſt der Ruach Elohim, welcher ſich mit Adam im Paradieſesgarten in der Bäume Wipfel geiſtig wandelnd und belebend wehend unterhielt.

Es iſt evident, daß das ſogen. Chaos der orientaliſchen Kosmogonien, in ſofern es nicht ein Philoſophem der Spätzeit geworden iſt, nichts anderes iſt als die elektriſche Finſterniß, die Urwolkenmaſſe, bei noch ungetrenntem Himmel und Erde, in die der Geiſt Gottes ſich einſenkt, in welcher er ſich mythiſch-ſymboliſch, als Weltſchöpfer aus ſich ſelbſt zeugt, als der uralte Haphezon babyloniſcher Kosmogonie, den die Hellenen als Pothos, Eros, als den feurigen

Schöpfer, als den Liebenden, die Schöpfung, sein Werk, umarmenden überſetzen, und den der Veda gleichfalls als Kâma in einer ſeiner kosmogoniſchen Hymnen bezeichnet, oder auch als Goldkeim, als liebenden Feuerſchooß, Hiranyagarbhah, den Schöpfer durch das Wort (der Donner iſt bildlich ſeine Stimme, der Blitz iſt bildlich ſeine Selbſtgeburt). Die ganze Vorſtellung, die als Uroffenbarung gefaßt wird, als Urweisheit des an der Wurzel des Baumes ſinnenden, die Stimme des Wipfels vernehmenden Baumpropheten, beruht auf mythiſch-ſymboliſcher Verſchmelzung zweier Factoren des ewigen Gedankens und einer zeitlichen That. Der Geiſt ſchafft, das Medium der Schöpfung iſt im Grundſtoff gegeben, in der elektriſchen Wolke, ſeinem offenbarten Urſchooß: er erzeugt ſich als ſchaffendes Wort darin, ſpäter ſeinem Throne; dieſes wird combinirt. Nach jedem Gewitter ſcheinen ſich die in der Wolke verhüllten Himmel und Erde zu trennen. Das Gewitter befruchtet die Erde, erhebt von Neuem die Sonne. So iſt es wie ein permanentes Schöpfungsbild, Schöpfungsmyſterium.

Der ſpätere Asket orientaliſcher Wälder denkt ſich durch Reinigung ſeiner Triebe, durch den ſchon erwähnten Tapas, durch das geiſtige Selbſtopfer, zugleich auch durch Ausmergelung ſeines ſinnlichen Körpers als nackter Heilige, im bloßen Haargewande, mit wildem Haar und Bart, als Gymnoſophiſt, wie die Griechen ſagten, oder als Büßer im Baumrindenkleid, oder auch mit dem Felle des Wildes bekleidet in dieſen Urzuſtand reiner Weisheit, in dieſe Unſchulds- und Offenbarungsperiode zurück, tretend, heißt es, auf die Schlange, wie auf die todte Haut vergangener Wandlungen. Solchen Verwandte hat es auch in unſerm Weſten unter den Druiden und bei den Geten gegeben.

3.

Der Stand der Sünde bedingt den des Opfers, das Inſtitut einer Reinigung; der Menſch iſt das Opfer, das Thier iſt die Figur des Opfers. Nach heidniſcher Anſicht iſt der Kosmos ebenſowohl als der Menſch durch die Sünde des Menſchen vergiftet; die Götterwelt iſt der Kosmos, ſie iſt durch die Sünde des Menſchen in die Sterblichkeit geſunken, die Götter wandern, ziehen aus. Die Hauptgötter, die Stützen des Altars der heiligen Wolke, der Feuergott, der Gott des befruchtenden Regens, der Agnis oder Hephaiſtos des Veda, der Soma oder Dionyſos des Veda, die unzertrennlichen Altargötter, die Agenten der ſchöpferiſchen Kraft des Aſurah, des Weltbelebers ſind verſchwunden, die Welt iſt, wie der Menſch, in Finſterniſſe gehüllt. Da tritt der Schöpfer in's Mittel und zwar als Opferprieſter, als göttlicher Schlächter, der Veda nennt ihn Shamitar, Schlächter, als Beſänftiger, herſtellend den Frieden, Sham, entfernend das Uebel, Yos (der Entferner), daher die Opferformel: Sham-yos.

In der Geneſis bekleidet Elohim den Adam und die Eva mit Ziegenfellen; das deutet, wie in der ariſchen, wie in der chamitiſchen Tradition, auf ein urſprüngliches Ziegenopfer für den aus dem Paradiesſtand verjagten Urmenſchen. Hier iſt ebenfalls der Grundgedanke der des Schöpfers, der die Sünde ſtraft und das Opfer einſetzt, welches er in dem von Abel, dem Hirten, angeordneten Lammesopfer annimmt; der Ackerer bringt kein Opfer, nur Feldfrucht, aber erſchlägt den Abel, der als Opfer fällt. Das Alles verzweigt ſich ebenfalls unter tauſend Formen und Bezügen in eine reichgeſtaltete heidniſche Urwelt. Hier

iſt es mir nur um das Eine zu thun, um die Idee des Opfers als eines die Sünde des Menſchen aufzehrenden; dann um die Idee heidniſcher Asketik: hier erſcheinen gleichfalls Männer in Ziegenfellen, Widderfellen, wie das Opfervolk, oder in ſonſtigen Thierfellen (der Opferthiere des Waldes u. ſ. w.), die aber dem Thieropfer als ungenügend entſagen, das Opfer innerlich vollziehen, nach brahmaniſcher Anſicht die Opferfeuer in ihrem Geiſt anzünden, das Irdiſche in ſich verzehren und ſo ſich dem Urgeiſte vereinen. Das iſt der allgemeine Geſichtspunkt dieſer Asketik.

Verhältniß des Chriſtenthums zum Heidenthum, chriſtlicher zu heidniſcher Askeſe.

1.

Das Chriſtenthum iſt mit der griechiſchen Sprache in die Welt getreten, obwohl es aus dem Schooße des Judenthums hiſtoriſch hervorgegangen iſt. Es iſt durch die römiſche Sprache zur kirchlichen Macht geworden; gleichfalls hat es die Sprache aller nach Weſten in alten Zeiten vorgedrungenen Familien ariſcher Sprachſtämme abſolut durchdrungen. So iſt es geworden zum Mund illyriſcher Sprachreſte im Albaneſiſchen, getodakiſcher Sprachreſte bei romaniſirten Rumänen, rein getodakiſcher Sprachreſte in lithauiſchen und lettiſchen Zungen und Idiomen, welche dem älteſten Latein ebenſo innig als dem älteſten Sanskrit ſich anſchließen, keltiſcher Sprachreſte der kymriſchen Walen und Bretonen, der gaeliſchen Irländer und Hochſchotten, endlich zum Mund geſamm-

ter germaniſcher und ſlaviſcher Volksſtämme. Die europäiſchen Chriſten, d. i. der politiſche Kern, das Mark der Chriſtenheit, gehören alſo einer und derſelben Sprachfamilie an, mit Ausnahme der Finnen und Magyaren, welche ſkythiſchen oder turaniſchen Urſprungs ſind, und der Basken, unbekannter Herkunft, die an gar Altes anzuſtreifen ſcheinen, über das es vermeſſen wäre, eine Entſcheidung haben zu wollen.

Dieſes Factum des Chriſtenthums einer Sprachfamilie, deren Rede am meiſten vergeiſtigt iſt, am meiſten ſpeculativ und ſtaatlich politiſch ausgebildet iſt, dieſes Factum iſt von welthiſtoriſcher Bedeutung. Chineſiſche Sprachen, turaniſche Dialecte, tibetiſche, dekaniſche, malaiiſche Idiome wären höchſt mangelhafte Hebel des chriſtlichen Geiſtes, unvollkommene Organe gewiſſermaßen eines chriſtlichen Gemüthes und Gedankenganges; eine ſprachliche Weltrolle wäre ihnen unmöglich. So auch ägyptiſche, libyſche, nubiſche, ſo auch andere afrikaniſche Sprachen. Das Alles iſt zu alten, zu ſtarren, zu vereinſamenden Gepräges. Was die urkräftigen ſemitiſchen Sprachen betrifft, ſo iſt bei ihnen auch der Stoff viel zu hart, zu ſpröde, zu eigenſinnig und unbeugſam, als daß ſie, wie die ariſchen Sprachen, zu Weltfactoren für die Ausbreitung und Allherrſchaft des Chriſtenthums recht eigentlich dienen könnten. Es iſt der chriſtliche Geiſt, wie er ſich der ariſchen Sprachfamilien bemächtigt hat, indem er den heidniſch mehr oder minder kosmiſchen, mehr oder minder pantheiſtiſchen Genius in ihnen rectificirt und verchriſtet hat, durch das Organ dieſer Sprachen gewiſſermaßen zum welterobernden Geiſte geworden; ſo weist er ſich immer mehr und mehr aus durch die Herrſchaft der Europäer über alle Welttheile, eine nur durch das Chriſtenthum erklärbare Herrſchaft, weil das Chriſtenthum in Geiſt, Verſtand, Seele der

Völker ariſcher Sprachfamilie reinigend überall eingedrungen iſt. Es hat ſich durch den Hebel dieſer Idiome gewiſſermaßen den ſeeliſchen und den verſtändigen, den idealiſchen und den practiſchen Menſchen durch und durch erobert.

2.

Es iſt wahr, der heilige Geiſt redet in allen Zungen; aber es ſind nur von den apoſtoliſchen Zeiten her, und zwar mit geringfügigen Ausnahmen, die vom griechiſchen Kleinaſien oder vom römiſchen Paläſtina ausgezogenen Apoſtel; es ſind ſpäterhin nur von Griechenland, Italien, dem römiſchen Aegypten und römiſchen Afrika ausgegangene Miſſionäre; es ſind nur, ſeit Gregorius d. Gr. Zeiten, römiſche, celtiſche und angelſächſiſche Sendboten, und, ſeit Karls d. Gr. Zeiten, germaniſche und ſlaviſche Miſſionäre, die den celtiſchen und germaniſchen, wie den ſlaviſchen Continent nicht allein überzogen haben, ſondern auch, ſeit Beginn der Bettelmönche bis in den fernſten Orient, und, ſeit Beginn der Jeſuiten über alle Welttheile ſich ausgebreitet haben. So iſt bis auf barbariſche Völker Sibiriens und der Mongolei, bis auf wilde Völker Amerikas, bis auf die Negervölker, bis auf die Malaienwelt überall geſtaltend eingewirkt worden, wohl nicht immer auf die ſtichhaltigſte Art und Weiſe, wegen der Form lateiniſcher Grammatik, mit der man heterogene Sprachfamilien zu bezwingen gedachte, ihre Formen, die man mißkannte, in einen ihnen nicht paſſenden Zuſchnitt bringend. Gebrochen aber wurde jedenfalls der alte heidniſche Geiſt und die Saat einer Zukunft vorbereitet, in welcher man jetzt Nachleſe zu halten ſich anſchickt. Das Chriſtenthum in der Europäer Hand iſt auf jeden Fall der

Dietrich zu den verschlossenen Kammern dieser in veralteten Sprachschachten wie in Krypten und Labyrinthen eingeschlafenen Völkerreste.

Man vergleiche nur den Wirkungskreis christlicher und mohammedanischer Missionen. Diese mögen sich in Afrika wie einstens unter Malaien und Nordasiaten weiter Erdehnungen unter rohen Stämmen erfreuen, weil sie ihrer Rohheit durch Polygamie und Fanatismus sich anbequemen; aber sie ersticken ihre Originalität, ohne sie geistig umzubilden; sie machen sie zu Carrikaturen der Araber, indem sie gewaltsam ihren Geist in arabische Gedankenformen pressen. Kein Semite überhaupt vermag in einen fremden Sprachgeist einzudringen, wenn er nicht, wie die Juden, aus der Heimath gerissen ist. Wo aber Semiten an Arier gerathen sind, wie in Kurdistan, Indien, Persien, Transoxana, da ist der semitische Sprachgeist gewissermaßen im arischen Munde wie ein Auswuchs stecken geblieben; ja sogar der turanischen Sprachen (z. B. der türkischen) hat er sich nicht bemeistern können; das Arabische ist wie der unverdaute Theil im Türkischen ausgewachsen. Der Islam wäre positiv dieser Unfähigkeit, arische Geister zu bezwingen und umzugestalten, erlegen; nur dadurch, daß bornirte Türken und Theile türkisirter Mongolen zum Islam übergetreten sind, hat der Islam sich erhalten. Ueberall, wo die Araber in Contact gerathen sind mit Persern, Indern und verwandten Völkern, sind diese bekehrten Mohammedaner im Grunde Heiden geblieben, wie die Schiiten sammt und sonders in Persien, Afghanistan und Indien; ja sie haben die erobernden Araber auf das Stärkste in Indien, Persien, Baktrien, Transoxana und Serika mit heidnisch-indischer Theosophie, mit Magiersystemen, mit Manichäismus, mit Masdakianismus,

mit indiſcher Myſtik und Philoſophie einerſeits, ſowie andererſeits in Syrien und Aegypten mit griechiſcher Philoſophie inficirt. Die Araber waren auf dem Sprung, vom ächten Islam ganz und gar abzufallen, als, wie geſagt, Türken und Mongolen ihm auf die Beine halfen, und zwar deßhalb nur, weil der Islam ihrer Kriegsluſt zuſagte; der Prophet, heilige Kriege anfeuernd, wurde ihnen zum Organ ihrer nichts weniger als heiligen Kriege, ſondern ihrer profanen Eroberungen. Brutalität und Bornirtheit thaten den Reſt.

3.

Hier nun ſpringt recht deutlich das Verhältniß des Chriſtenthums zum Heidenthum und demnach chriſtlicher zu heidniſcher Askeſe im Verhältniß des ſchroffen Gegenſatzes des Judenthums zum Heidenthum, jüdiſcher zu heidniſcher Askeſe, gewaltig in die Augen. Der Islam hat dem Judenthum, aus dem er hervorgegangen iſt, die Ausrottung der Heiden oder die Bekehrung durch's Schwert abgeborgt. Das alte Teſtament lehrt uns dasſelbe, was uns die Geſchichte der Araber lehrt: nämlich die ſtete Gefahr für das Volk Jehovahs, zum Götzendienſte des Baal, des Moloch, des Apis u. ſ. w. überzugehen, wie die Araber übergegangen ſind zu magiſchen und indiſchen Secten. Eben weil die Semiten nur vertilgen und nicht bekehren, ſind ſie der Gefahr ausgeſetzt, ihren Glauben zu verlieren, wo ſie nicht fanatiſch oder tilgend auftreten. Wo ſind aber jemals Chriſten zum Heidenthume übergetreten, in das ſie doch ſo tief eingedrungen ſind und deſſen Literaturen ſie ſich überall bemeiſtert haben, ohne deßhalb irgend einer ächten Glaubensform oder irgend einer ächten Philoſophie des Heidenthums wirklich zu

huldigen, wäre es auch nur die platonische oder die aristotelische Weisheit gewesen, die sie überall verchristet haben.

Freilich wirkt eine gewisse Philosophie zersetzend auf jene europäischen Christen, welche dem christlichen Glauben abtrünnig sind. Diese Philosophie hat drei Formen: die wissenschaftlich-materialistische einiger Mathematiker, Physiker, Aerzte des classischen Alterthums, deren Ausdruck wir bei Demokritos, wie Verwandtes bei Chaldäern, Phönikern, Aegyptern finden; die unwissenschaftlich-materialistische einiger Lebemänner, von denen die Vornehmen, Welt- und Hofleute zur Fahne des Aristippos schwören, von denen die Mittelklasse, Gelehrte und reiche Kaufleute unter der moderirten Hut des Epikuros sich bergen; endlich die wissenschaftlich sowohl als poetisch gestimmten Pantheisten griechisch-römischer und orientalischer Spätzeiten. Aber alle diese Systeme gehören keineswegs dem Heidenthume als Heidenthum an; sie liegen ganz außerhalb alles heidnischen Glaubens, aller heidnischen Familien, Opfer- und Staats-Institute, sowie aller heidnischen Askese; denn der heidnische Asket reißt sich vom Naturgeiste los und will sich dem absoluten Geiste verbinden, freilich ein pures Abstractum, ein Gedankending, aber keineswegs die Substanz der Pantheisten, deren Körper die Welt, deren Geist die Weltseele ist.

Zweitens entwickeln sich nicht nur bei Heiden, sondern auch bei Juden, wie das Judenthum bei ihnen ein Ende hat, bei Mohammedanern, wie sie vom Islam abfallen, verwandte Systeme, ohne daß es nöthig wäre, daß sie ihnen von den Heiden eingeimpft würden, denn die Religionslosigkeit fällt von selbst in diese Ansichten. Es ist nur, weil die Juden von Haus aus keine jüdische Philosophie haben, weil ihre Philosophie ihnen durch Contact mit Babylon, Alexan-

drien und Athen geworden ist; es ist nur, weil die Araber ebenso wenig von Haus aus im Besitze einer selbstständigen Philosophie sich befinden, daß es den puren Anschein hat, ihre Irreligiosität sei, wo diese stattfindet, eine heidnische Vergiftung. In ihnen selbst war zwar der Proceß der Glaubensauflösung vorgegangen, die orientalische und griechische Heidenphilosophie wurde ihnen nur und zwar zum höchst ungeschickten Ausdruck ihrer eigenen Ungläubigkeit, denn die Speculation drückt sich nur schwerfällig und unter tausend Mühen im Munde der Semiten aus. So ist es auch mit jenen ganz und gar abgefallenen Christen, welche irgend eine heidnische Philosophie der Zeiten einer allgemeinen Auflösung des Heidenthums in sich aufzunehmen scheinen. Im Grunde genommen hat kein Einziger von ihnen auch nur das Allergeringste dem Demokrit, dem Aristipp, dem Epikur oder stoischen und andern Pantheisten abgeborgt. Alle des Glaubens Unvermögenden, alle dem Opfer Widerstehenden, alle die Askese Verwerfenden gelangen durch sich selbst unter Heiden, Juden, Mohammedanern, Christen zu diesen genannten Formen der Philosophie; Semiten auf holperigen Wegen, wo sie in semitischen Sprachen reden, Christen auf christlichem Wege eines geläuterten Gedankenganges und Redeprocesses, denn das Christenthum hat so absolut die arischen Sprachen durchdrungen, daß es den Christen unmöglich ist, sich in die Demokrite, Aristippe, Epikure, in pantheistische Stoiker nach Art und Weise derselben hineinzudenken; sie gestalten sie um und sind ihnen nur durch den Unglauben verwandt. Condorcet verzweifelte an einer wissenschaftlich-atheistischen Sprache, weil all' unsere Sprache durch das Christenthum inficirt sei.

Die geschichtlichen Entwickelungen heidnischer Asketik an den Geschlechtern chamitischer, semitischer und japhetischer Sprachfamilien.

A. Allgemeiner Umriß dieser Geschichte.

1.

Historie ist die Belehrung der Welt; die Weltgeschichte, hat ein Dichter mit Recht gesagt, ist das Weltgericht. Die Historie hat ihren Kern im erneuten Menschen; Christus ist die Axe, um welche sich der alte Adam in seiner Sonnen- und Mondseite historisch umherdreht. Das muß begriffen werden, sowohl im vorchristlichen, dem latenten, als im nachchristlichen, dem offenbarten Christenthum.

In diesem Geist und Sinne sind die dem Geist der heidnischen Askese innigst verzweigten Religionsformen unter den verschiedenartigsten großen Sprachfamilien gehörig zu unterscheiden. Asketische Erscheinungen thun sich auch, sporadisch oder gruppirt, unter mehr oder minder wilden Menschengeschlechtern Sibiriens, Amerikas, der malaiischen Inselwelt, des indischen Dekans und des räthselhaften Afrika hervor, die wie Sprachen, Sitten, Institutionen, Culte dieser Volkstrümmer, Ureingebornen alter Wildnisse eine wissenschaftliche und psychologische Aufmerksamkeit zugleich auf sich zu ziehen verdienen. Da sie aber keine Art Einflüsse geübt haben außerhalb ihrer höchst beschränkten Gesichtskreise, lassen wir sie hier ganz bei Seite.

Anders ist es mit jenen asketischen Phänomenen des Menschengeistes, die wir unter den ältesten Culturvölkern der Welt wahrnehmen können, unter Chinesen und verwand-

ten tibetanischen Völkerschaften, die wir aber, als isolirt dastehend, ebenfalls übergehen. Dann unter den sogen. östlichen Aethiopen der Urzeit, welche homerische und hesiodische Hellenen aus uralter arischer Tradition erwähnen, die dann weiterhin unter dem speciellen Namen der Kephenoi auftauchen, und die den östlichen Ariern, den brahmanischen Indern, den Baktrern, Medern, Persern als Kapis, Kâpyas u. s. w. bekannt sind, und denen sie Urgebiete im ganzen Afghanistan, im Lande Kapisha, Kapila, Kampila u. s. w. anweisen, die dann auf jene Gegenden zurückführen, welche die Genesis unter dem Namen Chavila am Pishon mit Edelsteinen, reinem Golde, duftenden Hölzern und duftenden Harzen und Erden als Urhandelsland am Kabulstrome, einem Westarm des Indus, und in der Nähe von Kusch am Gihon, vom Lande Kusha der brahmanischen Arier am Hindukusch und Orus, als dem Urparadiese der Menschheit (gleichfalls nach arischer, turanischer, tibetischer und mandarinischer Tradition), sattsam charakterisirt. Es sind diese östlichen Aethiopen ein Urzweig jener im allerälteſten vorbrahmanischen Indien mächtig verzweigten, späterhin brahmanischen Stämmen der Kushah und Kushikâh, die als das älteste Culturvolk sich in Urzeiten wie in noachitischen Zeiten westlich bis Susiana, Babylonien und Ninus verzweigt haben, die vom Lande Kissia, dem Stammland der mythischen Kissia (einer Hekate) und des mythischen Kisseus (Memnon), durch Handels- und Eroberungswege über Susa und Babylonien zum Orontes und von da zum Lande Kissia und Kyzikos des äußersten Westens vor allen arischen und semitischen Besitznahmen bis zu Aea Colchis vorgedrungen sind, ebenfalls die Küstenländer eines sogen. äthiopischen oder braunen Griechenlandes, eines Lan-

des der Stämme des mythiſchen Kepheus und der Kephiſos-Ströme u. ſ. w. beſetzt haben und ſich ebenfalls in die Küſtenländer Italiens bis nach Sicilien hin in kaufmänniſchen Anſiedelungen und Comptoiren, mit Heiligthümern hermetiſcher und hekateiſcher Gottheiten abgezweigt, während wir ſie gleichzeitig an den jenſeitigen Küſten des mittelländiſchen Meeres, um Joppe und im Philiſtäerland gewahren. Ein anderer Zweig dieſer thätigen Völkerſchaften vermittelt die Länder des Indusdelta, des babyloniſchen Delta mit dem Lande arabiſcher Chaviläer und Kuſchiten, deren Zuſammenhang mit Afrika und den Urgebieten Edoms am rothen Meere bekannt iſt.

Fügen wir dazu noch die Geſchlechter der Nubier, Libyer und vor allem der Aegypter, gleichfalls Kanaan in ſeinen Zweigen, ſo haben wir den Geſammtriß einer uralten chamitiſchen Culturwelt.

2.

Die Zeit der vorſluthigen kainitiſchen Völkerſchaften (die Geneſis knüpft ſie evident an's Wüſten- und Oaſenland der Gebiete im Oſten ſeines Paradieſes, an Serika oder an Nod, wo die Urſtadt Chanoch, höchſt wahrſcheinlich in der Cassia regio erſcheint, an welcher auch die Mandarinentradition ſich heftet; ſie bindet ſie gleichfalls an die Urhandelslandſchaften Kuſch am Gihon oder Orus, im Weſten an Chavila, beſpült durch den Pishon, den Hauptzweig des Kabulſtromes im Süden ſeines Paradieſes; die Zeit der nachſluthigen chamitiſchen Völkerſchaften iſt die Doppelzeit einer für uns rein mythiſchen Cultur der Urwelt, einer für uns faſt ſchon hiſtoriſchen Cultur der Nachwelt, wo Technik

und Induſtrie, wo Handel und Gewerbe, wo Agricultur und Handel, wo Mathematik und Aſtronomie ſchon die Culturoaſen, die Culturſtädte und hie und da die Culturſtaaten und Mächte begründen, wo der Menſch die erſte Grundlage erhebt zur Beſitznahme der Erde. Alle ſemitiſchen, ariſchen, turaniſchen Traditionen reichen in die mythiſche Urzeit hinauf; die hiſtoriſche Zeit beginnt für die Semiten mit dem Uebergange der Joktaniden über den Euphrat und ihre Einnahme babyloniſcher und arabiſcher Landſchaften, von denen ſie Cultur, Macht, Handel erben, mehr oder minder in die Sitten, Verfaſſungen und den Glauben der Chamiten übergehend, durch Küſtenſchifffahrt (ein chamitiſches Erbe) Dekan, die Indusmündungen, den perſiſchen Golf, Arabiens Küſten, Afrika und das Innere des rothen Meeres vermittelnd. Dieſe Joktaniden ſind der Urkeim einer ſpäter entwickelten Hykſosherrſchaft in Aegypten.

Die ſemitiſchen Elam, wurzelnd im öſtlichen Aſſyrien und weſtlichen Medien, überziehen das noch cepheniſche (ſpäter ariſche) Medien, das noch cepheniſche (ſpäter ariſche) Perſis, erobern das cepheniſche Suſa und verbinden ſich mit ariſchen Völkerſchaften der ſpätern europäiſchen Inſelgojim zum Ueberzug Syriens, Kanaans und des Weſtens zu Abrahams Zeit. Vor ihnen breiteten ſich friedlich und ſporadiſch die Aramäer im Liban, in Kanaan (in Salem) und gegen Edom aus, ihren Prieſterfürſten, den Gerechten, den Sydyk des Liban, den Melchi-ſedech der Stadt Salem nennend, der aber im Liban ſich dem heidniſchen Kabirencultus verzweigte, während er ſich in Salem rein erhielt. Die Arphariten, aus denen Hebräer und Beduinen hervorgingen, ſproßten und herrſchten im urchamitiſchen Chaldäa, aus Armenien wie Aram hinabſteigend; die Aſſyrer gingen aus dem nördlichſten Kurdiſtan

hervor; die Ludim oder die Solymer drangen über Cilicien und gaben dem Urlande der Karer, das sie eroberten, dem spätern Mäonien, ihren Namen Lydien, aber gingen dort unter in Sitten älterer Karer und in Sprache späterer Mäonen; die Assyrer waren es aber eigentlich, welche, mehr noch als die Joktaniden, obwohl in ganz anderm Sinne als die Juden und die Beduinen, eine gewaltige Weltstellung einnahmen. Ueberall ist die Sprache der Semiten mit ihren Waffen in diesen Gebieten herrschend geworden; Technik, Wissenschaft, Handel, Kunst wie der Glaube kamen ihnen von den ursprünglich chamitischen Priesterschaften cepheniſcher und kuschitischer Chaldäer.

3.

Die japhetischen Völkerschaften zweigen sich für die rein geschichtliche Betrachtung in unverwandte Sprachfamilien der Arier und der skythischen und turanischen Völkerschaften ab; letztere sind die Gog und Magog der heil. Schrift, ursprünglich berittene Hirten und metallurgische Cyklopenstämme. Letztere wurzeln vom indischen Caucasus bis zu den Chalyben, wo sie sich an Taurus und Caucasus lehnen und in evidenter Unabhängigkeit waren von den chamitischen Culturvölkern. Erstere hausen an der Grenze des südlichen Sibiriens, und überall ist ihr Zusammenstoß mit Urvätern nordöstlicher und nordwestlicher hyperboreischer Arier diesseits und jenseits des beide Skythien trennenden Imaus, sowie mit den in Westmedien, Nordassyrien, Ostarmenien wurzelnden Semiten. Daß in uralten Zeiten und lange vor Ariern und Semiten turanische Völker sporadisch in Südasien eingebrochen sind, dazu geben die Sprachen im Dekan, sowie die der

Brahuikis in Gedrosien charakteristische Belege, wie Rask und Lassen das zu Tage gefördert haben. Auch mögen skytho-turanische Invasionen unter den chaldäischen Kuschiten und Cephenen vorarischen Zeiten angehören, wie man aus Keilinschriften hat schließen wollen. Das bleibt aber in der Schwebe und im Vorbehalt schärferer Kritik. Bekannt sind die skythischen Invasionen der Medерzeit, der Partherzeit, der Hunnenzeit und aller Tataren-, Türken- und Mongolenzeiten. Auch unter Skytho-Turaniern aller Sprachfamilien in mehr oder weniger gesicherten Connexionen sind asketische Regungen und Verbindungen alten Heidenthums mehr oder minder ersichtlich.

Der arische Stamm hat sich nordöstlich über das hyperboreische Serika, das Urland Nod der Kainiten bis an die Grenzen China's ergossen, ist aber von den skythischen Völkerschaften in diesem Uttara-Kuru, in diesem äußersten hyperboreischen Kuru, in diesem Sitze arischer Kuru's der brahmanischen Schriften vielfach besiegt, obwohl er sich mit chaviläischem oder cephenischem Urvolke vermischt dort in Städten und Oasen als späterer Land- und Handelsmann zähe behauptet hat. Nordwestlich hat er das hyperboreische Transoxana bis zum hyperboreischen Ferghana und westlichen Turkestan eingenommen; gleichfalls haben ihm, obwohl weniger übermächtig, in diesem Uttara-Madra, in diesem äußersten hyperboreischen Madra, in diesem Sitze arischer Madras der brahmanischen Schriften (es sind die Maren, Marden, Meder der Griechen, die Madas des alten Testamentes), gleichfalls, sage ich, haben ihn dort von Urher finno-türkische Völker der westlichen Skythen oder Turanen vielfach heimgesucht. Von diesen Hyperboreerlanden Centralasiens sind die arischen Völker über Kaschmir und

Afghaniſtan im ſpätern Indien, vom Paropamiſus aus im ſpätern Perſien und von Margiana und Hyrkanien aus im ſpätern Medien eingebrochen, mit den verwandten Stämmen der öſtlichen Afghanen und der weſtlichen Kurden. Sie haben ſich weniger als die Semiten von der vorangegangenen äthiopiſch-cepheniſchen Prieſterſchaft bilden und geſtalten laſſen. Ihre Geiſteskräfte waren zu friſch und mächtig, obwohl das Rituale und die Liturgie, alles Prieſterliche in Geſetz und Verfaſſung, ein Theil ehrſüchtiger Politik, ſowie Geſtirnkunde und Mathematik auf Brahmanen und Magier von cepheniſchen, dem Chaldäismus verwandten Prieſterſchaften ausgegangen ſind. So das allgemeine Bild des ariſchen Aſiens.

Armenien war die Brücke des Ueberganges der Arier nach Phrygien und Kleinaſien, wo die in der heil. Schrift erwähnten Gomeriten vielfach neben den in derſelben erwähnten Tiras oder Thraken anſäßig waren, die theilweiſe wenigſtens in gaeliſchen und kymriſchen Zweigen keltiſcher Völkerſchaften auszumünden ſcheinen.

Während die Väter der Epiroten, der Griechen und der Lateiner vielleicht, theilweiſe wenigſtens in jener Völkerwanderung, vorgewandert zu ſein ſcheinen, die in der Zuſammendrängung jüdiſcher Tradition als Verbündete ſemitiſcher Elamiten, ariſcher Meder unter den Namen der Gojim erſcheinen (nämlich zu Abrahams Zeiten), einem Namen, den das alte Teſtament ſpäterhin den Inſelvölkern des Mittelmeeres applicirt, ſehen wir die Ahnen littauiſcher oder gedo-dakiſcher Völkerſchaften, germaniſcher und ſlaviſcher Urſtämme über Schluchten des Caucaſus vom caſpiſchen Meere her, oder auch nördlich über Volga zum Don vordringen, wahrſcheinlich im Zeitraum langer Jahrhunderte, bis ſie weltgeſtaltend zur Zeit macedoniſcher, römiſcher, mithridatiſcher

Herrschaften an die Thore der Geschicke anzuklopfen scheinen. Hier auch finden wir im grauen wie im späten Heidenthum vielfache Wurzeln einer uralt-heidnischen Waldasketik.

So weit unser Umriß zur historischen Einsicht in die Hauptpunkte ihrer zu besprechenden Entwickelung.

B. Natur und stufenweise Folge der heidnischen Waldasketik, ihr Grundtypus bei Aethiopen und Chamiten.

1.

Die Baumasketen, die sich in Baumrinde hüllen, mit Baumbast umwickeln, oder auch als Gymnosophisten nackt gehen, mit wilden Haaren, in verschiedenen Haartrachten, streben freilich zu einer Urzeit der Waldweisheit und der Waldcultur empor, als die höchste Cultur die des Fruchtbaumes war, als Baumpflanzungen im Walde stattfanden, als der Baum zur Wohnung eingerichtet wurde für die Asketen, für die Waldorakel im Baumstamme, für die Waldfamilien in der gefällten Baumhütte, für die Seebewohner und Flußbewohner in ausgehöhlten Canoes u. s. w.; sie erscheinen aber erst, in historischer Auffassung, in verhältnißmäßig spätern Zeiten in Indien, Persien, Babylonien u. s. w.; wir werden also späterhin specieller auf sie zurückzukommen haben.

Man muß also von einer andern Klasse der Asketen ausgehen, von jener Klasse, die sich von den Opfern im Walde mehr oder minder lossagt, die das früher ausgeführte Waldopfer wilder so wie zahmer Thiere nicht mehr ausführt, die das obenerwähnte innere, das geistige Opfer aber mit Martern und Qualen als Reinigungsmitteln ausgerüstet an sich selber vollzieht. Hier nun muß man, um auf Wegen ver-

gleichender Mythologie in verwandten und unverwandten Sprachfamilien zu historischer Anschauung zu kommen, auf Natur und Arten der Opferthiere sehen, zuvörderst auf wilde und zahme Thiere, dann auf die Gattungen wilder Thiere, welche südlichern und nördlichern Ländern zukommen. Dabei ist aber Folgendes zu bemerken: die Waldbewohner der südlichern Theile Mittelasiens, des Kusch und Chavila, der Gegenden am Gihon und am Pishon zu beiden Seiten des indischen Caucasus kennen die Affen, erscheinen, als Waldleute in Affenfelle gehüllt, und treten unter tibetischen und westchinesischen Völkerschaften als geistige Bildner roher Hirten und Wilden, als ein göttliches Affengeschlecht dämonischer Affengenien hervor, den Menschen an Verstand, Kunst, Erfindung überlegen. Durch ganz Tibet und Tangut ist die Sage dieser Affenbildung verbreitet, obwohl es weder in Tibet noch in Tangut Affen gegeben hat. Beginnen wir also mit diesen Affen.

2.

Will man den Naturmenschen verstehen, welcher dem Culturmenschen vorangegangen ist, so muß man sich in mythischen Urwäldern heimisch machen; dort fallen drei Welten auf: Pflanzen- oder Baumwelt, Thierwelt, Stein- und Metallwelt; sie liegen dort in ihrer Wiege. Die Stein- und Metallwelt wird explorirt, die Pflanzen- und Baumwelt offenbart geheimnißvolle Kräfte, aber die Thierwelt frappirt ihn vor allen Dingen. Ueberall sieht der Waldmensch Geister; in sich selbst nur findet er den Geist der Geister, das Ich und das Gewissen, sein Selbstbewußtsein, seine Zerrissenheit, seine Schuld, in sich selber den Zeugen, Richter, Rächer.

Das Thier wird als Opfer gefaßt; der wilde Menſch, d. i. der innerlich ungezähmte, zerriſſene Menſch, ſieht im Gott einen Peiniger und peinigt das Opferthier, welches er lebendig zerreißt, oft roh frißt; das Dämoniſche obſiegt dem Göttlichen in ihm. Der geſittete Waldmenſch ſchlachtet das Opferthier, ſchlachtet ſich im Opferthier, reinigt ſich in ihm, zieht alſo ein durch den Tod in Wiedergeburt, wo nicht in das ewige Leben. Zwiſchen dem höhern Culturmenſchen des Waldes und den verſchiedenartigen Stufen des wilden Waldmenſchen verkünden ſich mehr oder minder barbariſche, aber ſtets culturfähige Jagd- und Fiſchervölker, ſowie beginnende Hirtenvölker der Urwaldregionen. Dieſe haben einen noch unausgebildeten Zuſtand nach dem Tode. Ihnen zufolge ſind die Todten mächtige Geiſter der Lüfte, in Stürmen hauſend, Schlächter oder Jäger und Opferthiere, quälende und gequälte Geiſter, deren Umzüge an gewiſſe geheiligte Opferperioden des Jahres gebunden ſind. Ein tiefer durchgeführtes Syſtem der eigentlichen Seelenwanderung in höhere und niedere Thierleiber, als Durchgangspunkte höherer und niederer Menſchenleiber, hängt mit einer ausgebildeten theokratiſchen Geſetzgebung zuſammen, welche ſich anmaßt, die göttliche Gerechtigkeit im Zuſammenhange beider Welten, der diesſeitigen und der jenſeitigen, zu ordiniren, damit die Theokratie als geſetzgebende und ausübende Gewalt in beiden Welten herrſche.

3.

Was den Affen nun insbeſondere betrifft, ſo iſt er, als Thier, durch Schnelligkeit, Gewandtheit, Nachahmungstrieb und die Carrikatur der Menſchlichkeit — ſie erſchien den Ur-

menſchen dämoniſch — höchſt auffallend. Affen erſcheinen zuerſt im Lamghan, d. i. weſtlichen Afghaniſtan, und bevölkern die Wälder des öſtlichen Afghaniſtan. Eine von Süd nach Nord aufſtrebende Bergkette ſcheidet beide Theile des obern Afghaniſtan, von der Mitte des Laufes des Kabulſtromes im Kabulthale, etwa bis zum Hindukuſch (dem indiſchen Caucaſus); der Hauptarm des Kabulfluſſes, in deſſen Namen die Wurzel Pish auffällt, ſowie die vielen Orts- und Volksnamen, wo ſich dieſe Wurzel wiederholt, läuft an der Oſtſeite des trennenden Gebirges den Hindukuſch durchbrechend in den Kabulſtrom; das öſtliche Afghaniſtan heißt Kampila, das weſtliche Kapisha. Die Wurzel Kap oder Kamp iſt identiſch, la iſt das Suffix; der Name kommt von Erderſchütterungen: es iſt ein urvulkaniſch Land, an Metall, Wein und in ſeinen weitern Thälern an Getreide, in den höhern an Baumfrüchten höchſt ergiebiges. Das braune Feuer, das Vulkanfeuer, wird mit Kapi, Kapila bezeichnet. Der Urprieſter dieſer Feuergegend iſt der Braune, der Kapi, d. i. der Affe, und zwar der in den Veden vorkommende, allen Ariern aus der Urzeit bekannte heilige Affe, der Prieſter des heiligen Gartenlandes, des Kepos der Kepoi, der Urprieſter aller Kapiſenen, aller Kampilier, aller Kephenen, ein urſprünglich heiliges Opferthier, deſſen Prieſter im Affenfell erſchien.

Der Bundeheſch enthielt ein eigenes, leider verloren gegangenes Kapitel über den Kapi, den heiligen Affenmenſchen. In der Edda wird mehrfach ein hyperboreiſches, magiſches, zauberhaftes, den Aſen aufſäßiges, aber weiſes Jötunen- oder Rieſengeſchlecht mit dem identiſchen Namen des alten Api, des alten Affen als Schimpf- und Spottname belegt. Der Name Kepheus, als Stammvater der weitgewanderten öſtlichen Aethiopen oder Kephenen, iſt der typiſch-hieratiſche

Fürſten- und Prieſtername, ſowie Colonienname dieſes urchaviläiſchen Gebietes. Der heilige Affe, der weiſe Affe, von den Ariern zuerſt verflucht, dann zu Gnaden aufgenommen, als Inhaber der Urweisheit, der Stammvater des prieſterlichen Geſchlechtes der Kapyas, d. i. der Affen, deſſen gipfelnde Philoſophie in einen Heros aller ſpätern brahmaniſchen Philoſophie, in einen Kapilah mündet, aus deſſen Weisheit ganz insbeſondere die Erſcheinungen ſpäterer Tapasvinah, heiliger Selbſtopferer, die ſich innerlich verzehren, nackter Gymnoſophiſten hervorgegangen ſind. Der Kapivaktrah der Brahmanen, das orakelnde Affenhaupt, der im Waldbaum als Feuergeiſt orakelt, iſt Vinâſyah, die Maske der ſiebenſaitigen Leyer ſtatt des Affenhauptes tragend, der mythiſche Urheber aller Muſik und Tanzkunſt, ein Bote zwiſchen Unterwelt, Himmel, Erde, ein ſchlauer Hermesdieb, ein Weisheits- und Unterweltsgott wie Thot, wie Merkurius, wie Hermes, in der langen heiligen Affenmaske oder Perücke, in der langen heiligen Haartracht des ägyptiſchen Thotdieners, des incarnirten Thot, des Kynoskephalen. Ehrenberg hat in ſeiner Abhandlung über den Kynoskephalos gründlich nachgewieſen, wie alle nubiſchen, um Meroë, Dongola und in den Umgegenden Abyſſiniens hauſenden Stämme, wohl meiſtentheils mit dem Phut des alten Teſtamentes zuſammenhängend und den Lehabim oder Libyern aus Urzeiten her verwandt, wie weiterhin afrikaniſche Gallas und Somalis, dann mehr oder minder verwandte, mehr oder minder in ächte Neger übergehende Tribus bis zu den Kafirs hin ihr Haar, Bart und Haupt nach hieratiſchem Typus und althergeſtammter Sitte tragen, um den heiligen Affen, ihren vergötterten Dämonen, geiſtig und phyſiſch zu ähneln. Dann hat er aus alten Geographen ähnliche Haartrachten, Büßer-

und Volksſitten als Reſte eines uralten, unariſchen und ſozuſagen äthiopiſchen Indiens aufgewieſen, gleichfalls in Theilen des ſüdlichen Arabiens.

Hier mache ich noch auf den wunderſamen Mythus und die Legende des heiligen Affen Hanumân aufmerkſam. Dieſer Affenfürſt iſt ein Sohn des Kesharin, d. i. des bemähnten, des heiligen Affen, des Asketen, des Kynoskephalos und einer himmliſchen Nymphe, der Anſchanâ, der Geſalbten, die ſich, auf den Gipfel des Berges ſteigend, dem aus der heiligen Wolke niederſäuſelnden Luftgott ergab und alſo den Hanumân zeugte. Das Kind, im heiligen Wolkenſchooße erzeugt, wo der Gott mit der Nymphe in Bund trat, kaum hervorgedrängt aus dem Mutterſchooß, der Berggrotte, eilte wie Phaeton hervor, der jungen Morgenſonne nach, um ſie als einen Spielball übermüthig zu erhaſchen. Da ſchmetterte der Wolkengott den Verwegenen, der den Himmel erobern wollte, mit dem Donnerkeile nieder. Er, das Ebenbild des Gottes, auf die Berggipfel geſchleudert, wurde das Ebenbild des Affen, die Carrikatur des Gottes. Gerade ſo wie Phaeton durch ſeinen Sturz den Sturz der Götterwelt nach ſich zog, die Ordnung des Kosmos ſimultan mit der religiöſen heiligen Ordnung des gottgebornen Menſchen in Nacht und Nebel ſtürzte, die Erde erſchütterte, die Welt in Brand ſetzte, gerade ſo Hanumân, wie wir darüber in mehreren Anſpielungen und Epiſoden des Râmayanam belehrt werden. Er iſt der evidente cepheniſche, eoiſche, memnoniſche, äthiopiſche Phaeton, den die Muſe der Hellenen mit ſo viel Poeſie ausgeſtattet hat. Er iſt der ächte Kerkops, der höhere Affenmenſch, allein oder auch in der Mitte zweier dioskuriſcher Affenbrüder, zweier Träger ſeines unterirdiſchen, irdiſchen und über-

irdischen Herdaltares, er, dessen Mutter, den Griechen zufolge, welche sie Memnonis nennen, in der Limne, im Pfuhle des Abgrundes wohnt.

Dieser selbe gestürzte und durch das Affenopfer wieder erhobene Affenmensch ist dann auch ein Pontifex, ein Gephyräer, wie die Griechen sagen, ein Brückenbauer. Nämlich so: er führt über die Brücke des Abgrunds, vom diesseitigen in's jenseitige Leben, als ein ächter Psychopompos, Seelenführer, Kynoskephalos, als ein Thot, ein Hermes, ein Merkurius, lauter ihm ähnliche urverwandte Geister. Als Brückenbauer erscheint er in der Folgezeit; denn im Zustande der Wildheit, gesunkener Menschheit, waren die Affenmenschen, nach dem Tode Luft- und Wolkengeister, eine wilde Luftjagd im mitternächtigen Himmel; darum heißen sie, wie Hanuman, Windessöhne (ein Pendant der arischen Aeoliden); aber als Hanuman den Sprung that vom Ufer des Weltmeeres in das jenseitige Land, in's Land der Erneuung, aus dem er die Dämonen vertrieb, in's gelobte Land, in's heilige Lanka, da zogen ihm die Affengeister nach, bauten die Brücke und drangen so ein in die wiedergewonnene, früher verlorene, späterhin in der Insel Ceylon lokalisirte himmlische Welt.

Noch mehr. Wie vom Geweihten, vom Behaarten, vom Naziräer, vom Richter Samson, dem jüdischen Asketen, dem Jehovahdiener gesagt wird, daß er die Füchse fing, um die Saaten der Philister, der heidnischen, der dämonischen, zu verderben, ihre Schwänze mit Stroh umwickelnd, in Brand setzend: so wird gesagt vom Geweihten, vom Behaarten, vom cepheniſchen Hanuman, dem heidnischen Asketen, daß ihn die Dämonen fingen, seinen riesigen Affenschweif mit Stroh umwickelten, in Brand setzten; aber wehe ihnen!

Denn sein Gott, der ätherische Luftvater, kam ihm aus der heiligen Wolke zu Hülfe; er verbrannte nicht, aber setzte die Saaten des Dämonenvolkes in Brand, und ward so der Urheber der Einäscherung ihrer Macht. Was hier aber das alte Testament von den Füchsen aussagt, das sagt die römische Mythologie, den Cultus der Robigalia, zur Abwendung von Kornbrand und Hungersnoth erklärend, ebenfalls von den Füchsen aus. Ebenso ist es mit dem Fuchse von Tekmessa, welchen Kephalos (ein äthiopischer, ein cepheniſcher Name, wie Memnon, wie Phaeton, ein Sohn oder ein Geliebter der östlichen, der kissischen, der memnonischen Eos) hetzt und tödtet. Die Füchse sind hier gewiß das arische und semitische Substitut ursprünglicher Affen. Die ganze Anschauung reicht aber in eine Urzeit mittelasiatischer Menschheit hinauf, wo Urväter der Semiten (das Seth-Geschlecht), der Arier und der cepheniſchen Chaviläer und Kuschiten noch in der Nähe zusammen saßen.

4.

Die allerälteste griechische Mythologie setzt im lydischen Karien und Kleinasien, in Attika, in den Thermopylen und sonst noch überall Affendämonen oder Kerkopen, ebenso die Lateiner in den Pythekusen, sowie der Affendämon auch in den Sepulcralmonumenten der Etrusker sich ausweist. Sie bilden eine ursprünglich heilige Corporation von zwei oder drei Brüdern und einer unterirdischen Mutter, deren Buhlen sie abgegeben zu haben scheinen. Sie sind Feuerdämonen, Feuerarbeiter, und hängen durch mythische Züge mit den Brückenbauern, den Pontifices, den Gephyraioi zusammen, evident, weil die ältesten pelasgischen und

die älteſten latiniſchen Prieſtercorporationen, obwohl einem andern Geſchlechte eignend, von ihnen die Sacra überkommen haben. Aber ſie weiſen ſich auch als ein ganz und gar geſunkenes Geſchlecht, als wahres Zigeunergeſindel, als prieſterliche Gauner und Zauberer aus, Gegenſtand des Spottes, der Furcht, des Haſſes, der Verachtung ariſcher Volksſtämme, eine Correſpondenz der Anſichten, die wir gerade ebenſo im brahmaniſchen Indien, trotz des prieſterlichen Geſchlechtes der Kapyas und gewiß auch, wenn wir die Data beſäßen, in Indien und Perſien wiederfänden. Das Alles geht bis in jene Zeit zurück, wo öſtliche Arier und ihre europäiſchen Verwandten die Cephenenſtämme mit Krieg überzogen und ihre Gebiete in Beſitz nahmen.

So viel ſei hier von dieſem prieſterlichen wie von dieſem asketiſchen Affentypus mit ſeiner langen Mähne und ſeinem langen heiligen Haartypus geſagt. An ihn reiht ſich auf das Allerinnigſte ein ebenſo uralter Wald- und Jagdtypus heiliger Hunde; ehe wir aber damit beginnen, iſt noch ein Wort zu ſagen über die Urwaldzeit der älteſten Menſchheit.

5.

Centralaſien iſt, wie geſagt, die Wiege dieſer Menſchheit, nämlich Kleintibet, Kaſchmir und Taxila im Süden des nördlichen Indus und im Oſten desſelben bis zu ſeinem Durchbruch bei Attok, das zweitheilige öſtliche und weſtliche Afghaniſtan im Weſten des Indus und im Norden des Kabulſtromes und Kabulthales, dann jenſeits des indiſchen Caucaſus die Gebiete von Badakſchan und Tokhareſtan bis an Ferghana, und jenſeits des Paropamiſus das von dieſen Gebieten

westlich gelegene Baktrien bis zu Transoxana; weiter Serika jenseits und Transoxana diesseits des Imaus, der, wie bemerkt, beide sogen. spätern Skythien scheidet. Cephenen, Arier, Semiten, Turanier weisen vielfach auf diese Gebiete hin.

Die Urwaldzeit zweigt sich weiterhin ab in eine mythische Paradieseszeit, wo der Ursprung der Sprache in der Zusammenkunft im Sametam, im Samgamanam nennt es der Veda, der Gottheit und des Menschen im lebendigen Baumeswipfel, auf dem die heilige vom Lebenshauch erregte Urwolke, das Tabernakel, ruht, stattgefunden hat, wo der Mensch als Baumpriester, an der Baumwurzel, als eine Figur des Leben- und Weltbaumes sich mit der Gottheit unterhält, und allen Creaturen, der lebendigen Pflanzen- und Thierwelt den typisch-kosmischen Ausdruck gibt. Auf diese Unschuldsperiode folgt die der Hybris, wo der Mensch, inspirirt durch den Ahirbudhnyah des Veda, die Schlange der Baum- und Lebenswurzel, sich in's Paradies der Gottheit stehlen, in die heilige Wolke eindringen, gewaltsam so die Himmelswelt erobern, die Gottheit entthronen, sich ihr substituiren, ihr den Dienst und die Anbetung versagen will. Da sinkt der Mensch unter das Thier durch unnatürliche Wollust, die zu alten Waldfreveln gehört und erliegt dem Drucke des Weltalls durch eine mit seinem Sturze zusammenhängende Naturrevolution des centralen Asiens. Eine solche taucht überall auf aus arischen, turanischen, mandarinischen, tibetischen Traditionen, deren Scorien gewissermaßen über alle Welttheile durch die antikſten Menschenwanderungen zerstreut sind. Gewiß steht eine Urzerstreuung vornoachischer Menschheit im innigsten Zusammenhange einerseits mit vulkanischen Hebungen, Senkungen, Erschütterungen des centralen Asiens, wo

das Paradies verloren ging, andererseits mit einer Revolution in den Klimaten, von denen der Vendidad insbesondere eine prägnante Tradition aufbewahrt hat. Man sieht, der wahrhafte Commentar der ersten Kapitel der semitischen Genesis, wie das alte Testament es uns aufbewahrt hat, ist in der methodisch-kritischen, aber gründlich und allseitig durchgeführten Forschung über die Tradition sowohl wilder und barbarischer als cultivirter Völker einer heidnischen Urzeit, die sich, ihrem geistigen Gehalte und ihrem Ideengange nach auf's Innigste an die Traditionen des centralen Asiens an- und einranken.

6.

Auf die erste opferlose, weil schuldlose Zeit folgt also die Opferzeit einer religiösen Läuterung oder Katharsis unter den zwei Formen des leiblichen Opfers priesterlicher Hausväter und der geistigen Opfer priesterlicher Büßer, von denen die ersten sich dem Weibe auf sacrale Weise, entweder patriarchalisch bei Semiten, Ariern, Turaniern, oder gynaikokratisch bei Cephenen, Aethiopen, Chamiten und das zwar in zahlreichen consakrirten Formen, mit verschiedenen, daraus hervorgehenden Haus- und Stammverfassungen, sowie verschiedenen Erbrechten verbinden, die andern das Weib fliehen, oder mit asketischen Weibern ohne eheliche Verbindung gesondert im Walde leben.

Das heidnische Opfer hat einen doppelten Zweck: es soll den Menschen über die Brücke bringen; der Altargott, der Herdgott, der Gott, der sich in die heilige Wolke, in die verfinsterte, in die ganz verdunkelte Wolke zurückgezogen hatte, der verschwunden war, hatte dem Weltall,

den Göttern des Kosmos, hatte der Menschenwelt die zwei Lebensfactoren entzogen, das himmlische Feuer (den Blitz der Wolke) und das himmlische Naß (die Ströme der Wolke, denn das elektrische Feuer, denn das mit Elektricität geschwängerte Wasser sind die beiden großen Principien alles physischen Lebens für Menschen, Thiere, Gewächse, und somit des Lebens nach dem Tode für die durch den Altardienst, durch die verbündeten Altargötter, durch Hephästos und Dionysos (den vedischen Agnis und Soma geläuterten); diese Altargötter sind es aber, welche unter den Waldcephenen ursprünglich unter dem Typus brauner Affen oder brauner Hunde im Affen- und Hundeopfer der ältesten Aethiopen der Waldzeit erschienen sind.

Die verlornen Götter werden gesucht von den auf die Erde gebannten, im Düstern tappenden Wandergöttern, den gestürzten Himmelsgöttern des Pantheon, des Welthauses, des Kosmos (irrend also wie die gestürzten ägyptischen Götter), von den ihnen nachstrebenden gestürzten wilden, barbarischen, oder nach Sittung und Heiligung strebenden äthiopischen Menschen, und von den Ariern und Turaniern späterhin, die belehrt worden sind durch die von den Cephenen instituirten Sacra.

Das Heil ist das vom Wolkengott verborgene, von ihm, wie schon oben gesagt, als Schlächter und Besänftiger instituirte Opfer. In diesem Doppelsinne ist der Schöpfer der Tvaschtar, im Veda ein Shamitar, ein heiliger Schlächter der durch Vertheilung des Opfers unter die restaurirten Götter im Weltall, durch den Typus seines eigenen symbolischen Opfers, der Veda nennt's das Brahma, die Opferinstitution unter den Menschen heiligt, und dadurch sie anweist, sich von der Erbsünde, der Erbschuld (dem Ri-

nam des Veda), wodurch er dem Tode durch die Geburt verfallen ist, loszukaufen, durch das Opfer seine Schuld dem Gotte zu bezahlen. Und hier nun sind die beiden Opferagenten, Hephästos und Dionysos (Phtah und Osiris in Aegypten), oder, was ihnen entspricht, zu gleicher Zeit die Suchenden und die Gesuchten, die Findenden und die Gefundenen, die Dunkeln und die Erleuchteten, die Unwissenden und die Wissenden, priesterliche Brückenbauer, Psychopompen, in der cepheniſchen Waldregion, wie gesagt, mythische Affen und mythische Hunde, ganz besonders bemähnte Hunde, ursprüngliche Löwen- oder Affenhunde, sogen. Kynoskephalen (in Aegypten auch Füchse, Schakale). Warum nun aber Hunde? Das wollen wir beleuchten.

7.

Der Hund ist das erste, vom Menschen erzogene, an den Menschen sich anschmeichelnde Waldthier aus der ursprünglichen Jäger- und auch aus der Fischerperiode. Er ist auch der Wächter der vom Hirten ursprünglich erzogenen zahmen Heerde; endlich ist er der Hüter des Hauses, der Waldhütte, des Zeltes oder des Ackermanns; selber diebisch und in seiner Gesunkenheit von den Ariern als Diebsgeselle, als Genosse des diebischen Gottes, d. i. des gesunkenen äthiopischen Affen- und Hundegottes betrachtet, ist er beim Stamme der Arier als treuer Psychopomp und als Wahrer der Ackerfluren und der Wohnung des freien Landmannes geblieben. Verschmäht von den Brahmanen ist er im Vendidad hochgeehrt.

Sowie es zwei Kerkopen oder Affenbrüder und Dioskuren als Altar- und Herdhüter gibt im Gotteshause des Weltalls, in Auf- und Niedergang, wie Hesper und Lucifer, im Men-

schenhause auch im Aufgang und Niedergang, dann aber auch in der phlegräischen Unterwelt und der sonnigen Oberwelt, d. i. in den vier Welten, so gibt es auch zwei Hunde oder Hundebrüder in derselben Anschauung, nach demselben Geist und Sinne. Im alten Testament und für die Semiten mögen etwa Abel, das Opfer, und Seth, sein Institut, dieser Ideenanschauung, freilich im gerade entgegengesetzten Sinne des Heidenthums correspondiren; das leuchtet nämlich aus der Anschauung eines dritten Affen- oder Hundebruders hervor, der zwischen den beiden, sowohl im Welt- als im Menschenhause, gleichfalls in den vier Welten in der Mitte steht. Er ist das eigentliche Opfer, der Kabire von Thessalonich, der in der Mitte zweier Kabirenbrüder steht, den beide morden, welches als das gräuelhafte Urmenschenopfer betrachtet wird, der Genesis zufolge Kains That, die im Lamech sich wiederholet, der Gräuel, welcher in den Veden als ein furchtbares Mysterium, als eine in Nacht und Dunkel zu hüllende Schandthat erscheint, die den Priestersohn Dadhyang den indischen Dioskurenbrüdern (es sind deren auch zwei und drei, als arische Rossepriester gedacht) verkündigt, ein zu verhüllendes Geheimniß, vor dem man sich schweigend beugen muß, und dem die arischen Dioskuren das Roßopfer substituiren. Wie natürlich, spreche ich hier nur das Resumé, die allgemeine Formel dieser Anschauungen aus, welche dicke Bücher vertragen.

Ein solches Opfer ist nun den Shaunakâh, den Hundepriestern, den Verwandten der Kâpyah, der Affenpriester im Walde, der Hundemensch, der von Vater und Mutter verlassene, verkaufte Mensch der Mitte, an dem die Brahmanen späterhin, als an dem vom mächtigen Kuschikah, dem Allfreund (Vishvamitra), Geretteten, ihr gelehrtes Prie-

ſterthum durch Kappas und Shaunakas anknüpfen. Vor dieſem aber iſt ein Zuſtand grauſer Waldwildheit, wie oben gemeldet, vorangegangen, wo der Affe wie der Hund noch wilde Thiere waren, noch roh fraßen, das Opferfleiſch ignorirten, die Altäre zerſtörten, wie reißende Wölfe, denen ſie verglichen werden, den Jäger, ihren Herrn, alſo den Aktaion, lebendig zerriſſen, wie ebenfalls Dionyſos lebendig zerriſſen wurde als Zagreus in Ober- und Unterwelt. Was den wilden Cephenen die wilden Hunde als Roheſſer waren, das waren den wilden Ariern die wilden Wölfe, und von dieſem Standpunkte aus ſind auch alle uralten ariſchen und europäiſchen Werwolfsgeſchichten unter Indern, unter Griechen, Lateinern, Celten, Germanen, Slaven, Lithauern, Skypetaren u. ſ. w. zu betrachten.

8.

Was Thot und verwandte Geiſtesſippſchaft den Aegyptern iſt, der Träger einer Urweisheit, welche die Götter des Kosmos — es ſind deren acht — aus dem Weltei, dem Bilde des heiligen Schooßes der Urwolke und zwar aus Knephs Munde entſtehen läßt, aus Knephs, der den heiligen, göttlichen Lebenshauch, Lebensgeiſt darſtellt, ſo daß aus ihm der Feuergott Phtah hervorgeht als der achte und eine, reinigend und den Tod aus dem Weltei, in welches der Tod eingebrochen war, ausbrennend, das iſt Hermes, Sohn und Buhle der Hekate, des nächtlichen Urgrunds der Dinge, der Erebos-Geſtaltung; das iſt der Hundegott, Sohn der Hundegöttin bei den vorariſchen Urſiedlern Griechenlands, von denen wir geredet haben; das iſt Merkurius, Sohn und Buhle einer unterirdiſchen Hetäre, einer Dienerin, einer Acca (auch der

Muta, der Tacita, der Stummen) unter den vorlatiniſchen Coloniſten Latiums; das iſt in Sicilien der Hundegott Adranos mit ſeiner unterirdiſchen Dienerſchaft prieſterlicher Hunde, die unterdrückten Aborigenes, zu Sklaven neuer Herren geworden, am Altare der unterirdiſchen Mutter und Schutzgöttin behütend. Zwei Paliken, zwei Hundegeiſter, ähnlich den zwei Hundeſöhnen der Acca, der Larenmutter, erſcheinen auch hier, wie im cepheniſchen Orient, überall in verwandtem Geiſte.

Die Hermesſtatuen weiſen alle in ihren älteſten Bildungen dieſelbe Lockentracht auf, gewiſſermaßen dieſelbe Haarperücke, welche als hieratiſche Tracht der prieſterlichen Kynoskephalen, der heiligen Keshaiinah, der heiligen indiſchen Affen, als Tracht der Kapyas und der Shaunakah erſcheint, und die das ſpäter ausgebildete Schönheitsgefühl der Griechen ihres wilden Typus entkleidet und in die Sphäre edler Menſchlichkeit hineingezogen hat. Der dreiköpfige Hund, der Kerberos, eigentlich der in der Mitte ſtehende buntſcheckige, der Opferhund, geſtellt zwiſchen den zweiköpfigen Orthros oder den Hund des Aufgangs und den Hund des Niedergangs, iſt das correſpondirende Gegenſtück zu den drei vorbrahmaniſchen Hundebrüdern, den Shaunakah; ein Kynosuros wie der Shuno-Shepah, phalliſch dargeſtellt als befruchtendes Opfer der Unterwelt, als Sohn einer hekateiſchen Kynosura, einer buhleriſchen Göttin der feuchten Unterwelt. Dieſe iſt wiederum die Hündin Hekate oder Hekabe, die Göttin des Urlandes Kiſſia in Thrakien und Kleinaſien, eines Landes, das ariſche Thraker und ariſche Phryger oder Dardaner ſpäterhin einnahmen. Sie iſt die Göttin dreier Wege und deßhalb dreigeſtaltig, auch mit drei Hundsköpfen als dreifache Hündin. Dieſe Wege ſind die Brücken- oder

Botenwege zu den drei Welten: Oberwelt, Unterwelt, Luftwelt, auf der ihre Hermessöhne, wie die Paliken, mit den heiligen Feuern als Psychopompen ziehen. Verstümmelt ist im Westen diese ganze Lehre, welche ihren ächten Commentar in der Unterwelts- und Oberweltslehre der Aegypter findet, der Lehre der Seelenleitung und des Verhältnisses der Gerichtsbrücke, welche im Grunde das Opfer selber ist, die da aus dem Tod zum Leben führet und an das Gericht der Seele nach dem Tode geknüpft wird.

So gut wie das Affen- oder Kerkopengeschlecht ist das Hunde- oder Hermes-, Merkurius- sowie das sicilische Adranosgeschlecht ein im Westen überall in Leumund gebrachtes, durch Sitten arischer Völker, die mit der Gynaikokratie im Widerspruche standen, verrufenes Geschlecht alter Priester- und unterdrückter Volksklassen. Nur ist der gemilderte und hellenisirte Hermes wie der gemilderte und latinisirte Merkurius mehr in Reih und Glied griechischer und lateinischer Götter aufgenommen worden. Aber die Hekate ist eine gesunkene Göttin und die Acca, die Mutter der Larenhunde, blieb eine Hetäre, aber im Andenken der untersten Volksklassen, deren Wohlthäterin sie hieß. Es ist schon bemerkt worden, wie die Baktrer allein unter allen Ariern den Haus- und Hofhund heilig hielten, den Todten dem geleitenden Hunde als einem Psychopompen übergaben, der die Seele geleitend zur Brücke führte, besonders im Cultus des Brückenlandes Haetumat, wovon übrigens auch eine Spur bei den brahmanischen Indern im Geiste des Tri-Natschiketas, des mit drei Feuern opfernden Priesters geblieben ist, der die Seelen mit diesen Feuern ebenfalls über die Setu genannte Brücke führt. Während dessen versagen die Hellenen den Hund vom Opfer, wie die indischen Krieger ebenfalls,

betrachten ihn als den Opferdieb und ſehen es als ein Unglück an, daß der Hund das Opfer entweder beſchnüffelt oder begafft.

Erinnern wir uns hier ebenfalls des Herakles, der in Kleinaſien wie in den Thermopylen die drei Kerkopen oder Affenbrüder (ſie ſpielen ihm Gaunerſtreiche) züchtigt, ſowie er gleichfalls den Kerberos aus der Unterwelt gekettet an das Tageslicht heraufführt, und zwar im atheniſchen Kynosarges, wo der freche Hund dem Heros ſein Opferfleiſch weggeſtohlen hatte. Später werde ich zeigen, wie die Hundephiloſophen, die Kyniker, die Asketen oder Mönche unter den griechiſchen Philoſophen der Folgezeit, ihre Hundephiloſophie, ihre Verachtung alles Eigenthumes, alles Beſitzes, ihre Verachtung der Ehe, der Bürgerſitte, ihre Tonnenphiloſophie gerade an dieſen Ort des Kynosarges anknüpfen.

C. Natur und ſtufenweiſe Folge der heidniſchen Waldasketik, ihr Grundtypus bei öſtlichen und weſtlichen Ariern.

1.

Es gibt kein Volk der Erde, welches wir nicht in ſeinen Traditionen und Mythologien ſoweit hinauf verfolgen könnten, wilde Völker ebenſo gut als barbariſche, als geſittete Völker, daß wir nicht bis zu zwei Punkten uns hinaufranken könnten. Der erſte Punkt iſt der eines realen oder idealen Paradieſes, eines realen oder idealen Goldalters, eines realen oder idealen Zuſtandes der Krankheitsloſigkeit, der Schmerzensloſigkeit, eines realen oder idealen Zuſtandes langer ungeſchmälerter Lebensdauer, eines realen oder idealen

Zustandes des Friedens, der Seligkeit, eines realen oder idealen Zustandes des Lebens von Baumfrucht, Baumzucht, Gärtnerei, eines sittigen Waldlebens, eines realen oder idealen Zustandes des Friedens mit der Thierwelt, eines realen oder idealen, aber opferlosen Zustandes der Zusammenkunft des Menschen mit den Göttern, oder wenn man will, der Gottheit mit der Menschheit, einer realen oder idealen Sprachschöpfung, hervorgegangen aus einer Gestaltung oder Figurirung des Kosmos im menschlichen Wort, hie und da begleitet mit einer Art Baumschrift, mit Eingrabungen in geweihte Baumstämme, in einer Art Rhabdomantie oder Zweiglegung, sowie auch in einer Art Figurirung äußerer Gegenstände, besonders der Thierwelt, in einer Art eingekratzter oder auch mit Farben beschmierter Steinschrift; letztere eigentlich nur in jenen rohen Sprachfamilien, welche gewissermaßen niemals ohne irgend eine Art Hieroglyphik zu ihrer ideellern Verständigung haben gelangen können.

Dieses ist ein unumstößliches Factum der Urzeit, wie man es auch erklären möge, als Idylle, Poesie oder sonst wie, welches ich hier bei Seite lasse, obwohl die Grunderklärung durch Poesie nichts anderes ist, als ein psychologisches Räthsel, in nichts durch älteste Völker- und Seelenkunde begründet, eigentlich nur ein Geständniß des Unvermögens zur Erklärung zu gelangen.

Folgendes ist das zweite Factum. Es gibt kein Culturvolk der Erde, so alt es immer sei, das nicht nach diesem Zustande einen Zustand des Abfalls, der Sünde, des Todes, der Naturrevolution und Katastrophe, des Rückzuges der Götter, der Götterwanderung, des Irrens, des Suchens, des endlichen Findens zweier Lebensprincipien, zweier Opfer- und Reinigungsprincipien durch heiliges, himmlisches Feuer,

durch heiliges, himmliſches Waſſer geſetzt hätte, woraus die älteſten Umzüge, Liturgien mit den Opfern zugleich entſtanden ſind; das geſuchte, das gefundene Feuer prometheiſch von der Sonnenſcheibe, der verfinſterten, wieder aufgefundenen, vom Blitzſtrahle, dem verſchwundenen, wieder leuchtenden, alſo aus der Klarheit des Himmels, aus den Waſſern der Wolke für den Herdaltar, für die Opferbereitung wieder gewinnend, oder auch das heilige Feuer durch Reibung der Hölzer und des Drehſtabes aus dem Lebens- und Todesbaume im Walde wieder hervorquetſchend, oder auch das heilige Feuer aus dem Felſen hervorſchlagend, oder aus dem Erdgrunde, wo es vulkaniſch hervorbricht. Dann das heilige Wolkenwaſſer aus dem hohen Fels der Sturzbäche, der Flußurſprünge auffangend, als heiliges Naß es hervorquetſchend aus Zweigen, Blüthen, Säften, Trauben der Pflanzen, der Bäume, ſowie aus dem Euter der Ziegen, Schafe, Milchkühe, Roſſe als inſpirirenden Miſchtrank ihn rührend. Kuhn hat darüber in einem ſchönen Werke, der Herabkunft des Feuers, vortrefflich gehandelt.

Nun aber zweigt ſich letzteres Factum in ein anderes Factum ab, nämlich dieſes, daß es nicht bloß die wilden Völker ſind, ſondern auch die barbariſchen, ſowie die alten Culturvölker ſammt und ſonders, die als geſunkene Menſchen einen Stand wo nicht abſoluter, ſo doch relativer Wildheit, Unwiſſenheit, Verfinſterung durchgemacht haben. Alle melden in ihren Mythologien, es habe für ſie alle einen Zuſtand grauſamer Verzweiflung, wilder Zerriſſenheit, wüthiger Epilepſien (Grahas, Ergreifungen, nennt's die indiſche Mythologie), peſtlicher Heimſuchungen gegeben, einen dämoniſchen Zuſtand innerer und äußerer Zerriſſenheit, Geiſtes- oder See-

len- und Leibeskrankheit, wo ſie, von Dämonen geplagt, den Gott in ſich und außer ſich als einen Dämon ergriffen hätten, bald als einen Jüngling oder als ein Thier des Waldes grauſam zerriſſen hätten, um ſich zu befreien, wo ſie das zerriſſene Opfer ohne Feuer roh gefreſſen hätten, um ſich aus ihrem Elende zu erheben, ſo daß ihre Prieſter nichts anderes waren als eine Art von Zauberern und Schamanen. So bezeichnen ſich die älteſten Waldarier ſelber als Roheſſer, Omophagoi der Griechen, Amadah der brahmaniſchen Indier, Zerreißer eines Zagreus, eines Rudra, Zerreißer in Aegypten eines Oſiris u. ſ. w. Dadurch unterſcheiden ſich aber dieſe relativen Wilden von den abſoluten Wilden, daß ſie einen Feuerbringer, einen Waſſerbringer, irgend eine Art von Prometheus verehren, einen Tratar, Retter, Heiland, Ueberſchiffer, wie ihn der Veda nennt, einen Soter, wie ihn die Griechen nennen, der als Feuerbringer Prometheus iſt, oder wie er ſonſt heißen mag, als ärztlicher Waſſerbringer Asklepios, oder wie er ſonſt heißen mag, denen beiden ſie huldigen und von ihnen Sitte und Opfer, Reinigung, Katharſis, Todeserrettung empfangen, der Arzt beſonders als Mann der Lebensſchlange, (des bibliſchen Seraph) gegenüber der Todesſchlange (dem bibliſchen Nachash) gedacht, der Feuerbringer beſonders unter der Geſtalt des Sonnenfliegers, des heiligen Raubvogels, des Adlers, des Sperbers, des Falken (des bibliſchen Cherub) gedacht; beide rauben, entziehen dem zürnenden Himmelsgotte, dem vediſchen Aſurah, dem bildenden Schöpfer, dem Tvaſchtar dieſe dem Menſchen verlorenen Güter, dieſen feurigen Lebensfunken, ſowie dieſen feuchten Lebensſamen. Der Menſch muß dieſen Raub abbüßen; das innere Opfer, das Selbſtopfer, die Todesqual durch das Opfer iſt ihm die eigentliche

Reinigung, Befreiung. Nicht ohne dieſes Feuer, nicht ohne dieſes Waſſer ſind die Wilden, aber ſie bleiben dennoch auf der Stufe dämoniſcher Zauberei, gräuelhaften, ſchaurigen Schamanismus mit ſeinen bizarren Arzneimitteln, Heilsanſtalten für Geſundheit des Leibes und der Seele, Todaustreibungen, Exorcismen ſtehen; wo ſie, den chamitiſchen, turaniſchen, ariſchen Völkern zufolge im Urwalde zuſammentreffen mit Barbaren oder geſitteten Völkern, zerſtören ſie deren Opferaltäre, vergeuden ſie deren Opfer, vernichten ſie deren Trank und Speiſe. Die vediſchen Hymnen ſind davon voll.

2.

Die Thierwelt tritt in der zweiten Station menſchlicher Bildung auf das Lebendigſte auf in der Urkriegszeit des Waldes, wo der wilde Menſch das Thier hetzt, weil es ihm zur Nahrung dient, und wo er im Thiere das Dämoniſche gewahrt, an dem er ſich rächt, wo er ſich ſelber nach dem Tode im Thierleib der nächtlichen Waldſchlucht, im Vogelleib des nächtlichen Raubvogels und Waldhimmels, im Schlangen- und Gewürmleib der Felshöhlen und unterirdiſcher Grüfte, in dieſen Leibern fliehend und verfolgend, wandernd anſchaut, ſich dem Thiere dämoniſch verwandt und durch das Thier dargeſtellt fühlt. Dadurch die Thierhieroglyphik der wilden Welt, die Benennung der Stämme nach Geſchlechtern wilder und zahmer Thiere, wilder und zahmer Vögel, der Schlangen, Schildkröten, des Gewürmes, die Thierſacra, die Thierinſignien, die zauberiſchen und prieſterlichen Thierſymbole dieſer Stämme, und wie geſagt, was wir bei wilden Völkern bemerken, nur in erhöhter Stufe, in rituellerer

Haltung, in tieferer Anſchauung aufgefaßt bei allen Barbaren und Culturvölkern des höchſten Alterthums.

Wilde Affen, wilde Hunde, verſtändige oder weiſe Affen, Mimiker gewiſſermaßen, natürliche Darſteller oder Schauſpieler und dreſſirte Hunde, aufſuchende Feueraffen und aufſpürende Feuerhunde, Geſchlechter prieſterlicher Kynoskephalen, Kappas, Thotsdiener, prieſterlicher Shaunakas, Hermeshunde, Merkuriushunde, ein Syſtem der Urwaldweisheit, des urſprünglich chthoniſchen, zur Erlöſung vom Tode führenden Opfers und der Gerichte, der von dämoniſchen Pſychopompen geführten Brücken- und Seelengerichte u. ſ. w.; das lernten wir in chamitiſchen uralten Opferdienſten und Formen uralter Waldasketik hieratiſch fortgeerbt durch Tradition und Inſtitutionen erkennen. Wilden und gebildeten Waldchamiten entſprechen nun, aber mit andern Cult-, Glaubens-, Verfaſſungsformen wilde und gebildete Waldarier, mit dem Unterſchiede, daß — die comparative ariſche Mythologie der Brahmanen, der Griechen, der Lateiner, der Skandinavier u. ſ. w. weist es vielfach nach — daß ſie im Walde ſelber in die Schule der ihnen vorangeſchrittenen Cephenen oder Aethiopen gegangen ſind, daß ſie von ihnen den Opferritus, die Sacra der Götter Hephäſtos und Dionyſos, der Altargötter gelernt haben, daß ſie in ſpätere Conflikte vielfach mit ihren Lehrern gerathen ſind, und das zwar ſchon in uralten Zeiten des Zuſammenlebens im centralen Aſien, in Zeiten, die den ſpätern Zügen öſtlicher und weſtlicher Arier, der in Indien, Perſien, Medien, Armenien, Phrygien, Thrakien, Griechenland, den Inſeln des mittelländiſchen Meeres u. ſ. w. lange vorangeſchritten ſind. So ſind die ariſchen Diener des allerälteſten ariſchen Wald- und Luft- und Himmelsgottes, des allerälteſten hyperboreiſchen Apollo,

des Rudra der Vedas, ſo ſind die menſchlichen Marutah, die ariſchen Sterblichen, das beſagt ihr Name, das vollkommene Seitenſtück der cepheniſchen Kapis oder Kynoskephalen und der cepheniſchen Shunas oder dämoniſchen Hunde. Nach dem Tode irren ſie wie Sturmgeiſter, gleich den heulenden Affen- und den heulenden Hundegeiſtern, als wilde Seelen, hetzend und gehetzt, als Jäger und als Wild im Nachthimmel, im Nachtforſt, als Eber, als Hirſche, als Wölfe; ſie erſcheinen gleichfalls als Bären; ihr Gott, der Rudra, deſſen Söhne ſie als Rudraſah ſind, iſt ein zerfleiſchender und zerfleiſchter Aktaion, ein Eber des Waldes oder auch ein Goldeber mit der Goldmähne, Kapardin nennt dieſen Eber, als bemähnten Asketengott des Tageshimmels, den ſiegreichen der Veda (es iſt der Gullinborſti, der Goldborſtige der Skandinaven), meiſt auch als Hirſch, Goldhirſch und ſonſt gefaßt, oder als Raubvogel, Adler, Falke, wie ſeine prieſterlichen Söhne, die alle unter dieſen thieriſchen Formen erſcheinen.

Es ſind dieſes die charakteriſtiſchen Geſtaltungen der von Uranfang mit Leidenſchaft der Jagd ergebenen, die Jagd als ſtetes königliches Regale feſthaltenden ariſchen Völker des Oſtens und Weſtens, einen Apollo als Jagd- und Asketengott, eine Artemis als Jagd- und Asketengöttin, den einen als Rudra u. ſ. w., die andere als Rudrani u. ſ. w. gläubig verehrend. Aus ihnen geht dann der asklepiſche Heilsgott ſowie der göttliche Rächer, der Strafegott, auf das Mannigfachſte hervor. Der asketiſche Apollo wie die asketiſche Artemis tragen dieſelbe lange Haartracht, aber anders gewickelt, aber in andern Formen und Projectionen als der asketiſche Kerkops und Kynoskephalos, als der asketiſche Thot, Hermes, Merkurius, ſowie auch ihre patriarchaliſchen

Institutionen sich rundweg von den gynaikokratischen der andern scheiden. Freilich sind überall unter den Ariern vielfache gynaikokratische Institutionen aufzuweisen, aber ausnahmsweise und nicht radical, dann vollständig umgeformt, ebenso gut wie unter Skythen und Turaniern. Das läßt sich z. B. bei den arischen Amazonen, im Gegensatze zu den chamitischen, libyschen, afrikanischen vielfach nachweisen. Dann ist auch sporadisch Eines zu beherzigen; wo unter asiatischen und europäischen Ariern kleine Gynaikokratien eigenthümlicher Tempeldienste auftauchen, kann man überall ihren cepheneischen Ursprung nachweisen, der sich in eigenthümlichen Handelslocalitäten und sonst unter den Ariern später fortbehauptet hat.

3.

Als Priester und Hausväter das leibliche Thieropfer, das Eber-, Hirsch-, Bärenopfer u. s. w. vollziehend und in heilige Thierfelle priesterlich oder als dienende Gemeinde gehüllet, mit der Thiermaske versehen und im thierischen Ritus nachahmend figurirend, alles in Bezug auf das Opfer, dessen Gang oder Sitte man nachahmt, als Asketen beider Geschlechter, in dieselben Felle gehüllet, von der priesterlichen Gemeinde gesondert und ehelos sich als Geweihte heiligend, dann ganz insbesondere sich durch die Haartracht des borstigen Ebers, des zottigen Bären, des Hirschgeweihes oder auf ähnliche Weise auszeichnend, so erscheinen dann diese allerältesten Arier einer Waldzeit, welche schon begonnen hat, dem vorangeschrittenen Opferritus der Cephenen zu huldigen und sich von ihnen belehren zu lassen. Man weiß, wie

dieſe Umzüge, Proceſſionen, Luft- und Forſterſcheinungen uralter wilder Jagdzeit ſich ganz beſonders bei celtiſchen und germaniſchen Völkern wie bei den andern Ariern rituell bis in die Zeit der Acker- und Bauernculte fortgepflanzt haben, wie man ganz vorzüglich bei Grimm, Kuhn und ſonſt nachleſen kann. Das ragt bis in die Zeiten der Urſprünge iriſcher und angelſächſiſcher Mönchsinſtitute hinüber und keilt ſich legendenartig bei den Neubekehrten in ſie hinein. Beim Uebergange aus jener Epoche der Waldzeit, wo das Wild, der Jäger, der Gott lebendig zerfleiſcht werden, in jener Epoche der Waldzeit, wo (die vediſchen Hymnen und die vediſchen Brahmanas belehren uns vielfach darüber), wo die ſterblichen Rudraſah oder Marutah unſterblich werden, werden ſie es dadurch, daß ſie den cepheniſchen Opferritus von den Gandharven des cepheniſchen Waldgartens, des Paradieſes des Tſchaitraratham erhalten. Da ſieht man denn dieſe Marutah, wie ſie ſich und ihre Weiber, dem Bilde nach, auf den Schooß des Feuergottes, des Vaters Rudra ſetzen (abi-dſchnu, auf's Knie, ſagt der Veda), wie ſie ſich ſammt den Weibern durch Kaſteiungen, Selbſtpeinigungen, Hunger und Noth für das Opfer vorbereiten, und auch durch Arznei und Zwangmittel ſich ſogar die Eingeweide leeren (ririkvanſas tanvah, ſagt der Veda). So werfen ſie den phyſiſchen Sündenſtoff aus ſich heraus, ſo brennen ſie den moraliſchen, den Tod, ſo wie leibliche und geiſtige Krankheit aus ſich aus. So werden ſie wiedergeboren, verjüngt; ſo erſteigen ſie neu aus der Opferflamme mit glänzenden Opferſchwertern, wie Chryſaor bei den Griechen (bhradſchat riſchtayah, ſagt der Veda), als Cherubim das Wolkenparadies bewachend, als Adler zur höhern und höchſten Sonne, zur Ueberſonne (adhiſurah, ſagt der Veda)

emporfliegend, alſo Unſterblichkeit erlangend *). In allen dieſen Dingen iſt das höchſte mythiſche Alterthum kein äſthetiſches, kein poetiſches, aber ein hiſtoriſch zu erforſchendes, ein pſychologiſch zu begreifendes. Es handelt ſich weder um Kunſt, noch um Poeſie, es handelt ſich um den Menſchen.

4.

Die Idee der Läuterung, der Katharſis durch das Opfer, die Idee einer beſondern Weihung der Waldasketen, erſcheint im Veda, ſowie in der geſammten ariſchen Welt, gleichfalls in der ihr vorangegangenen chamitiſchen, und auf ihre Weiſe in der turaniſchen Welt, als eine Wiederherſtellung der Naturvernunft. Ich verſtehe darunter die mythiſche oder kosmiſche Weltordnung rollender Jahre, wie Homer ſich ausdrückt, ungeſtört durch Hausprieſter und prieſterliche Genoſſenſchaften der Patriarchenzeit fixirter, ungeſtört kalendariſch beſtimmter, durch Opfer- und Feſtzeichen geregelter Jahresabſchnitte. Dieß iſt das, was der Veda unter dem Namen des Ritam brihat begreift; das Ritam iſt nämlich die ratio, der Weltverſtand ſelber, der göttliche Verſtand, wie er ſich in einer auf das Opferinſtitut begründeten neuen Weltordnung offenbart. Es ſteht dieſe neue Weltordnung im innerſten Zuſammenhange mit dem, was der Veda als anu-ſvadham bezeichnet, d. i. mit einer ſittlichen Vernunft, einer moraliſchen Menſchenordnung. Svadha iſt Ethos, wie Kuhn bewieſen hat. Eine ſolche Sitte und Geſittung bringt nun vorbildlich aus dem Gemüthe des in

*) Rigveda 1, Hymne 72 ed. Rosen p. 144. 145.; Hymne 31 p. 50 u. ſ. w.

der Wolke verſchleierten Gottes, der ſein Organ im Wolkenorakel hat, nachbildlich aus dem Gemüthe des menſchlichen Opferers in der durch das Opfer erneuten Welt- und Menſchenordnung hervor. Dieſes iſt alſo parallel. Einerſeits haftet es zuſammen durch das Inſtitut der Ehe in der älteſten Heidenwelt, andererſeits durch die Waldaskeſe derſelben Welt; einerſeits alſo durch geweihte häusliche und ſociale Anordnung, wie ſie auch immer beſchaffen ſei, andererſeits durch die asketiſche Abſonderung der Geweihten, der Conſakrirten (wir mögen ſie die heidniſchen Naſiräer nennen: warum, werden wir ſpäter ſehen).

Alſo wird durch den Parallelismus beider Ordnungen derſelbe Gott auf zweifache Weiſe offenbar. Zuerſt in der Höhle des Herzens, um mich des vediſchen Ausdruckes zu bedienen, wie er im ſinnvollen Schweigen, im Maunam der indiſchen Waldeinſiedler, der Munis, vorwaltet. Dann in der Höhle des Altares bei den Hausvätern. Es iſt ein verſchiedenartig geheimnißvoller oder verborgener Gott, der Gott des Gewiſſens, es iſt der eigentliche ungenannte Gott. Darum heißt er im Veda Gudhah, der Geheimnißvolle, der Verborgene. Es iſt der Keuthos, der Keuthonymos uralter Griechen, die ihn ſpäter verdüſtert haben; er iſt der eigentliche Gush, Gauth, Gott uralter Germanen. Doch iſt er auch, dem Veda zufolge, der Unzuverbergende. Als ſolcher bricht er als Agohya hervor aus dem Schooße der düſtern Wetterwolke, ſeines Tabernakels. Da erſcheint er im Antlitz der unüberwindlichen Sonnenſcheibe nicht als die Sonne, aber als deren Schöpfer unter der Figur der Sonne. Das iſt das Myſterium des Veda, das Guhyam nama, der heilige zu verbergende Name, vor dem man ſich in ſtummer Ehr-

furcht neiget; denn naman, unſer Name, kommt her aus der Wurzel nam, ſich beugen, verehren. Es wird dieſes nur erkannt im Herzen und im Geiſte, und irgend ein anderer Name wird ausgeſprochen, wie zuvor Rudra, der Zornesgeiſt, dann Indra, der Bezwinger u. ſ. w. Dieſem entſpricht ſichtbar der ägyptiſche Amun, ein ebenfalls verhüllter, ſchweigender, unoffenbarter Gott, der ſich nur in Geſtalt des ihm geweihten Opferthieres ſichtbar macht und verkündet. Die Sethiten einer Urwelt, von denen die Semiten der Folgezeit ausgegangen ſind, haben ihn ſchon als Jehovah zur Zeit des Enos, der Geneſis nach betont, als welchen Moſes ihn aus den möglichen Mißdeutungen des Elohim der Patriarchen wieder hervorgehoben hat; das Alles zwar mit den tiefen Unterſchieden des heidniſchen und des hebräiſchen Bewußtſeins. Wie ihn der Apoſtel Paulus in den Gemüthern der Heiden als den ungenannten Gott im Gewiſſen wieder an das verdüſterte Licht der Heidenwelt glorreich hervorgehoben hat, iſt weltbekannt.

D. Natur und ſtufenweiſe Folge einer heidniſchen Hirtenasketik. Ihr Grundtypus bei den Chamiten.

1.

Nach dem Jagdhund, der noch halbwild ſo zu ſagen iſt, wird der Hirtenhund und der Haushund des Ackermannes, anfangs im Hirtenſtand des Waldes, in den beſchränkten Agriculturflecken des Waldes, dann in Steppen und in bebauten und bewäſſerten Ebenen großgezogen. Das allerälteſte Zuchtvieh, welches noch zum großen Theile dem Walde und Waldgebirge, ſomit einer paradieſiſchen, einer wilden

und einer Opferurzeit angehört, ist das der Ziegenböcke und der Widder. Ueberall werden sie wild noch im centralen Asien angetroffen. So im arischen Paradiesgebirge, dem Belur, um die Quellen des Orus, des Jarartes, des Pishon, der Flüsse Serika's und vieler Induszuströme; so in Serika, Kleintibet, an der Grenze Kaschmirs und dem hohen Afghanistan. Die ältesten Waldhirten sind Ziegen- und Schafhirten, ihre Opferthiere sind Böcke und Widder, ihr priesterliches, sowie ihr asketisches Costüm ist das Ziegen- und das Widderfell; ihr Helm, ihre Hauptbekleidung ist das zottige Ziegen- und Widderhaupt, gewissermaßen die Widder- und Ziegenperücke. Daher stammen ihre gedoppelten hieratischen Bocks- und Widdernamen, ihre Bocks- und Widderheiligungen und Reinigungen. Gerade so wie es Affenorakel, Hundeorakel gab, wo der Gott und sein Prophet sich durch das heilige Affen- und Hundehaupt redend offenbarten, sowie es Eber-, Hirsch-, Bären- und Wolfsorakel, mit ähnlich redenden, auf Bäume gepflanzten, im verwandten Sinne Weisheit verkündenden Thierhäuptern dieser Geschlechter gab, so auch Widderorakel, so auch Bocksorakel. Das indische Thschaga vaktrah ist ein solches; der Bocksmund einer redenden, dreiköpfigen, das Erdfeuer offenbarenden, oder auch das Blitzfeuer ankündenden Chimaira. Diese Orakel finden sich in ihren allerältesten Formen bei äthiopischen und chamitischen Waldstämmen, sie sind von diesen auf turanische, arische und semitische Nachbarstämme übergegangen. Daher kommt ihre innerste Verwandtschaft mit den chamitischen Affen- und Hundeculten, daher kommt es, daß sie sich ganz insbesondere nur in den Religionskreisen der Thot, der Hermes, der Merkurius aussprechen. Niemals sind sie aber auf denselben Grad der Verachtung unter den Ariern gesunken,

wie die erwähnten Affen- und Hundepriester, nur sind sie im Hirtenstande stecken geblieben; auch tauchen sie nur unter den Aigikoren der spätern athenienſischen Demokratie wieder siegreich auf. Im brahmanischen Indien aber incorporiren sie sich theilweise den arischen Kriegsgeschlechtern. Sie sind die Midhas, Medhas, Mendhas; das sind die das heilige Naß aus der Gewitterwolke spritzenden, die im Donnergewölk geopferten Ziegenböcke einer sinnbildlichen Ziegenheerde. Solche sind die Adschamidhas, Ahyhagamidhas der arischen Kriegsgeschlechter; so gerathen sie in Indien unter die Heroen, während sie in Griechenland vom Heroenadel ausgeschlossen bleiben. Das sind jedoch Ausnahmen. Diese Midhas, diese königlichen Böcke erscheinen auf das Evidenteste unter den phrygischen Hirten und Kriegergeschlechtern einer brygischen, phrygischen, vorthrakischen Urzeit; sie offenbaren sich ebenfalls in Makedonien. Ihre Sacra sind gewiß alle von Haus aus chamitisch, wie ihre gynaikokratischen Institutionen und ihre Riten aufweisen. Diese Bockmänner des Waldes sind die von Haus aus chamitischen, durch die arische Mythologie umgeformten, umgebildeten Satyroi, Tityroi, die Pansgötter, die Faunengeschlechter griechischer und italischer Urwälder. Wir finden sie auch mehrfach bei Celten, Germanen, Lithauern und Slaven als Urwaldsgestalten ursprünglich chamitischer, aber auch turanischer und semitischer Menschenbildung; überall sind sie in den mythischen Waldlokalen heimisch.

2.

Jeder weiß, wie tief in die mythologische Altzeit Phrygiens und Makedoniens, Griechenlands und Latiums der

mythiſche Bocksgott eingreift. Er, der mythiſche Bocksprophet, das Bocksorakel, der mythiſche Dynaſt einer fürſtlichen Dynaſtie der Midas, Seilenos, Satyros, Faunus. Er iſt der attiſche Gewittergott, Bocksgott, Meergott und dynaſtiſche Aigeus, ein Repräſentant attiſchen Hirtenſtammes. Ganz ähnlich in Sitten, Geiſt und Weſen, innigſt verwandt dem lateiniſchen Bocks- und Wolfsritus der Lupercalien, ſeinen ſymboliſchen Züchtigungen, Reinigungen und nachfolgenden Befruchtungen iſt der ägyptiſche Bocksgott von Mendes. Derſelbe Ritus der Bockszüchtigung, Heiligung, Reinigung, Kaſteiung, welcher die gynaikokratiſche Bocksehe und Befruchtung ſanctionirt, erſcheint auch bei cepheniſchen oder äthiopiſchen Indern; vielfach iſt er auf die brahmaniſchen Arier übergegangen. Aehnliches trifft ſich in den heidniſchen Bocksculten Edoms, des Gebirges Sehir, wo der Bocksmann Eſau, aus einem ausgetriebenen hebräiſchen Nebenzweige, Verwandtes aufweist. Alle libyſchen Hirten- und Bocksculte ſind in dieſem Geiſte. Wie uralt die ganze Erſcheinung, wie ſie nach Centralaſien hinaufreicht, kann man aus den groben Anſpielungen der Edda aufweiſen; auf die Erſcheinung der Freya als einer wilden Ziege, des Freyr als eines Bocksgottes, des allerälteſten mit Böcken fahrenden, ſeine Böcke ſchlachtenden, mit dem Donnerhammer wiederbelebenden Gewittergottes Thor. In chriſtlicher Vermummung geht das alles wieder hervor aus dem Teufelscult verbockter Hexenmeiſter und verziegter Hexen, wie ſie im heidniſch-chriſtlich-mythiſchen Blocksberg zur Genüge ſich grob-ſinnlich und phantaſtiſch herumtummeln.

Ich will hier nur auf die eigene Art culturhiſtoriſcher, religiöſer und ſocialer, gynaikokratiſcher und auch asketiſcher Bedeutung dieſer alten Hirteninſtitute der Chamiten in ihren

vielfachen turaniſchen, ſemitiſchen und ariſchen Verzweigungen aufmerkſam machen. Es iſt hier nicht allein das für uns Scandalöſe in Betracht zu ziehen, ſondern das Aeltere, Ernſtgemeinte. Als Elohim das Urelternpaar aus dem Paradieſe ſetzte, inſtituirte er evident einen Opferritus. Er wird als Opferprieſter typiſirt, denn er ſchlachtet den Bock (wie der vediſche Tvaſchtar), er zieht ihm die Haut ab, er gerbt evident das Fell des Opferthieres, er bekleidet Adam und Eva mit Ziegenfellen. Das erſte Opfer aber, das unter den Menſchen erſcheint, iſt ein Widderopfer. Kain ſchlachtet den Opferer; er ſubſtituirt das Menſchenopfer des heidniſchen Ackermannes und Städtegründers dem Widderopfer des durch Seth erſetzten Hirten. Unter dieſem Seth, heißt es dann weiter, wird zuerſt der geheime Name des nicht zu nennenden Gottes, des Jehovah, angerufen. Bei allen Semiten, bei allen Turaniern, bei allen Ariern figuriren Böcke und Ziegen, Widder und Schafe unter den älteſten Opferthieren. Der Wüſtenbock Azazel, der dem böſen Geiſte der Einöde übergebene (gewiß dem ägyptiſchen Mendes, dem im Gebirge Sehir wie in ganz Edom verehrten Bocksgott), wird feierlich, mit Israels Sünden belaſtet, als Sündenträger fortgeführt und nicht dem Jehovah geopfert. Das Böcklein der Kadeſche, der jüdiſchen Hetäre, wie ſie auf der Straße ſitzet, gleich der heidniſchen Hetäre uralter chamitiſcher Gynaikokratien, ſie, die ſo bezeichnend auftritt in der ſcandalöſen Geſchichte des Juda und der Thamar *), alles das und Anderes noch bezeuget, daß wir bei uralten Culten, Riten, Liturgien der Heiden nicht das Recht haben, bloß die gefährlichen Momente hervorzu-

*) Gen. 38, 6—30.

heben. Das sind die Momente, welche zu späterer und späterer Unsittlichkeit geführt haben. Wir haben aber auch die ursprünglichere Seite einer alten Kasteiung und einer damit verknüpften Asketik zu beachten; wir haben den weisen asketischen Faunus, die weise asketische Fauna zu beachten. Beide sind ehelos in der Einsamkeit gedacht, beide im Baumorakel thätig, beide in Bocksfell und Zottenhaar gehüllet. So ist gleichfalls der weise asketische Satyros, so ist gleichfalls die weise asketische Charis, so sind sie zu verstehen; beide sind gleichfalls ehelos, in ähnlichem Local und ähnlicher Tracht. Wir gewahren sie und Verwandtes neben dem gynaikokratischen Faunus und Seilenos, neben einer späterhin immer mehr ausgearteten zuchtlosen Ueppigkeit. Dieß alles war gewiß von Haus aus nicht sittenlos gemeint, mußte aber dem Grundverhältniß gynaikokratischer Sitten nach je mehr und mehr zur Unzucht führen.

E. Natur und stufenweise Folge einer heidnischen Hirtenasketik. Die ursprünglichen Eselsopfer heidnischer Semiten.

1.

Wer kennt nicht den wunderbaren jüdischen Asketen, den Nasiräer Simson, den von ihm aufgefundenen Eselskinnbacken, der die Philister schlägt; das im Zahn des Eselskinnbackens enthaltene Wasser, welches dem Verschmachtenden das Leben fristet, und zu Jehovahs Kriegen stärkt? Weniger bekannt ist das im Veda erwähnte Pferdehaupt, das orakelnde, prophezeiende, das in seinem Zahn (Maul) das Madhu, das segensreiche Lebenswasser enthält, das den indischen

Roſſebrüdern, den Dioskuren, aus dem Roßhaupt die weltbeſiegende Urweisheit, den geiſtigen wie den leiblichen Lebensquell aus dem Munde des Opferthieres offenbart. Durch dieſes Roßhaupt ſprach nämlich der vom Vater geopferte Prieſterſohn, dem ſtatt des redenden, orakelnden Menſchenhauptes das Roßhaupt ſubſtituirt worden war.

So iſt auch der redende Bileamsеſel in der wunderbaren Bileamstradition ein mit dem redenden Dionyſos- oder Seilenoseſel oft zuſammengeſtelltes Beiſpiel. Der Schlüſſel zu ſolchen Räthſeln und Erſcheinungen muß im innerſten Zuſammenhange, in der innerſten Anſchauungsweiſe einer uralten Welt geſucht werden; pur rationelle Erklärungen helfen zu nichts. Im Tabernaculum erſchallt, aus der heiligen Zeltwolke, die über demſelben ruht, die im jüdiſchen Cult und den Sabbathsperioden durchtönende, den Aegyptern hochverhaßte Trompete, die, wie wir aus Plutarch wiſſen *), den Aegyptern als die Erfindung des feindlichen Eſelsgottes, des Seth, galt. Sie war alſo gleich dem Eſelsmund, dem aus der Gewitterwolke ſchallenden Eſelsorakel. Unter dem Schalle dieſer Trompeten ſtürzten Jericho's Mauern ein. Es iſt eine evident feindliche Entgegenſetzung des urſprünglich ſemitiſchen Eſelsorakels einerſeits, und des Cultus des als Stier verehrten Dionyſos andererſeits (letzterer muß vom Seilenoseſel und dem Eſel des Dionyſos getrennt gehalten werden), wenn es bei Plutarch ebenfalls heißt, daß die Argeier den ſtiererzeugten Dionyſos aus dem Waſſer der Gewitterwolke, alſo den Gewitterſtier im Stieropfer der Gewitterwolke, unter Trompetenſchall heraufrufen. Dieſe Trompeten, gewiß als den Zorn

*) De Iside cap. 30.

des Stiergottes reizend, verbergen ſie ſorgſam dabei in Thyrſosſtäben *). Was die Verehrung des Eſels in Kleinaſien bis Lampſakos betrifft, und die dem Bocksmidas (wie ſeinem Herrn, dem Bocksdionyſos) angehefteten Eſelsohren, und die vielen phrygo-lydiſchen Eſelshiſtörchen, ſo muß man folgendes hiſtoriſche Factum bedenken. Der äußerſte von den ſemitiſchen Stämmen, der weſtlichſte von allen, war als Vortrupp aramäiſcher, wie ſpäterhin wohl aſſyriſcher Kriegsmacht über den Taurus gegangen. Er war in Cilicien eingebrochen; er tritt als das Volk der Solymer in den lykiſchen Mythologien erobernd auf; er erſcheint als ein Volk ſemitiſcher Ludim, welches über ältere Karier (chamitiſchen Stammes) und ſpätere Phrygier, Mäonier und Thrakier (ariſchen Stammes) obſiegt; er bringt unter einem kriegeriſchen Feldherrn und Propheten, den die lydiſchen Geſchichten Moros und die Griechen Mopſos nennen, erobernd über Lydien, Thrakien bis Attika vor; überall ſind ſeine Spuren; wie er auch bis Askalon kämpfend erſcheint, überall die Reſte ariſcher Gynaikokratie unter Lykiern, Karern, Mäonen, Phrygen und Thraken, überall die mythiſchen Amazonenreiche tilgend. Aber das Ganze war nur ein Sturm, von dem nichts übrig blieb als der lydiſche Name. So wurde der Bocksgott und Bocksfürſt, Bocksprieſter, der Dionyſos, Midas, Seilenos zum Eſelsgott. So ward er den Völkern lächerlich, ſo kam er in's Verſchrei. Wie überall hat die Muſe der Hellenen und die Combination der Logographen aus allem dieſem einen wunderbaren Knäuel gewunden.

---

*) Ibid. cap. 35.

2.

Man kennt die Segnung des Juda durch den Erzvater Jacob: „Nicht soll das Sceptrum dem Juda entzogen werden, nicht soll ihm der Gesetzgeber unter den Füßen entrissen werden, bis daß komme der Shiloh; dem Shiloh gebührt die Vereinung der Völker. Er bindet sein Eselein an den Weinstock und das Füllen seiner Eselin an eine starke Rebe, sein Gewand wird er waschen im Weine und seinen Mantel im Blute der Trauben; funkelnd wie der Wein sind seine Augen, weiß wie die Milch seine Zähne" *).

Es ist dieses ein wunderbarer Text; ein Anlaß ungeheurer Paukenschläge unter messianisch gesinnten Juden der Altzeit, antimessianisch gesinnten Juden der Neuzeit, dem Christus zugeneigten Christen der Altzeit, dem Christus abgeneigten Christen der Neuzeit. Die höchst platten Erklärungen der Exegese deutscher Aufklärerei des 18. Jahrhunderts haben im 19. ihren Gipfel in Bohlens Auslegungen erreicht. Von den Christen wird Jesu Einzug in Jerusalem auf dem Eselsfüllen in Berechnung gebracht. Er ist der Fürst des Weltfriedens, wie Juda der Fürst des Krieges für Jehovah in Israel war. So wird der Shiloh auch von ältern messianischen (nicht christlich gesinnten) Juden als Friedensfürst auf einen exclusiv jüdischen Messias gedeutet. Von Sems Stamm ging, der noachischen, d. i. der von Juden und Christen früherer Jahrhunderte traditionell gedeuteten noachischen Weissagung zufolge, der endliche Herrscher, der Friedensherrscher hervor. Unter seinen Zelten sollte Japhets Geschlecht (Arier und Skythen) friedlich hausen,

*) Gen. 49, 10—12.

weil ſie nicht, wie der frevelhafte Cham, die Blößen des Erzvaters, des dionyſiſchen Rebenmannes und Weinpflanzers Noe aufgedeckt. Es iſt gewiß, auf ſpeciell ſemitiſch-jüdiſche Anſchauungsweiſe, ein innerer Zuſammenhang in dieſen typiſchen Fakten und Gebilden, wie ſehr ſich auch alle mögliche Art von Exegeſe nach allen möglichen Richtungen und Geſinnungen an ihnen abkauen möge. Der Typus des Weinſtockes und der Weinranke in den Sprüchen der Propheten und in den Parabeln des Heilandes einerſeits, die Verknüpfung des Eſels und des Eſelfüllens mit dem Weinſtock andererſeits führen auf eine Grundanſchauung der ſemitiſchen Urſtämme; ſie führen auch höher hinauf, wahrſcheinlich bis zu ihrem in Seth angeſchauten, dem Abel ſubſtituirten typiſchen Urvater. Sie führen alſo nicht bloß zu einer noachiſchen, ſondern auch zu einer ſethitiſchen Epoche zurück; dieſe aber muß verglichen werden mit dem Geiſte nach zuſammenhängenden, ſowie auch dem Geiſte nach abgewendeten Anſchauungen einer centralaſiatiſchen Urzeit des Menſchengeſchlechtes. Es iſt gewiſſermaßen ein, unter Vor- wie Nachvätern, einer vornoachiſchen und nachnoachiſchen Menſchheit eingeimpfter Typus. Er trifft einen Anklang in der im vediſchen Sham-yuh ausgeſprochenen Opferformel und in dem darin enthaltenen Gedanken des Opfers. Durch das Opferthier, als Symbol des opfernden Menſchen, der ſich ſelber im Thiere opfert, wird der durch Sünde getrübte Friede, wird das Sham wieder hergeſtellt. Die Hand des Opferers, die das Opferthier tödtende, die im Asketen geiſtig das Selbſtopfer vollziehende, dieſe Hand, Shami, die Opfernde, Schlachtende, Tödtende, iſt auch die ſegnende Hand. Sham, Schlachtung, bedeutet auch Segen. Sham heißt auch die Hand des Götterarztes, des Menſchen-

arztes, des Waldarztes der heidnischen Chamiten, der Arier u. s. w., die Hand ihres Tratar, ihres Soter, ihres typischen Friedebringers, Ruhebringers, Heilandes. In diesem ihrem mythischen Friedensfürsten sind zwei Eigenschaften hervorzuheben. Er führt das Opfer zum Altar als Schlächter Shamitar; er enthäutet es, bekleidet damit Priesterschaft und Gemeinde. Er taucht auch aus dem Opferboden, aus dem Altare mit dem heiligen Kelche hervor. Er hält das Wasser des Lebens, er steigt damit in die Wolke, er gießt es aus nach allen vier Weltgegenden, in vier heiligen Strömen, er vertheilt es um den orientirten Altar, er restaurirt so als Friedensbringer durch Fleisch und Blut, durch Altarspeise und Altargetränk das Geschlecht der Götter und das Geschlecht der Menschen.

Dieß der heidnische Typus; seine Verwandtschaft und Distinction mit dem sethitischen und abrahamitischen ist hier nicht weiter auszuführen.

3.

Was nun das Eselsopfer betrifft, so ist hiebei Folgendes zu bemerken:

Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß die alten Baktrer, nämlich die vorzoroastrischen (aber Zoroaster hat es beibehalten), allein unter allen östlichen und westlichen Ariern den Typus des heiligen Hundes beibehalten, also einer Art Cherub als des Hundegottes, als des Hundepriesters. Es ist die Figur der typischen oder dioskurischen zwei und der typischen oder kabirischen drei Hunde im Hause des Kosmos (Unterwelt, Oberwelt, Luftwelt), im Menschenhause (Erdwelt). Bei den Baktrern blieb allein unter den Ariern

der Hermeshund, der Thothund. Es war ein Psychopompos, ein Seelenführer, ein Gerichtsbote, ein Scherge, ein Führer auf der Brücke von der Erden- zur Himmelswelt, von der Himmels- zur Unterwelt durch die ausgespannte Luftwelt. Damit ward ihnen auch die Todtenaussetzung im Todtenwalde gegeben, die Vorführung des Todten vor dem sehenden Hunde. Es ward ihnen auch der schreckbare Brauch entarteter baktrischer und caspischer Stämme, die Leichname den Hunden und Geiern auszusetzen, ein Brauch, dem die Brahmanen fluchen.

Ferner sind die Baktrer die einzigen unter den Ariern, welche den Typus des Esels fest und heilig halten, den dreibeinigen Opferesel im Abgrund, in der Luft, im Himmel anschauen. Er ist ein Gegenstück zum einbeinigen und dreibeinigen Opferbock der ältesten cepheniſchen Gandharven, der arischen Marutas und Rudrasah, wie wir ihn in den allerältesten Bezügen der Vedahymnen gewahren. In diesen Hymnen schreitet das ältere Bocksopfer dem spätern theils cepheniſchen, theils und besonders arischen, wie auch skytho-turaniſchen Roßopfer voran. Das Bocksopfer wird als rituell dem Pferdeopfer vorangeschickt. Zugleich beurkunden die Veden auf das Lebendigste den Abscheu, den Haß, die Verachtung der brahmaniſchen Arier gegen den Gardabha, den Esel, gegen das Eselsopfer. Sie reden vom Zorn des stolzen, zum Opfer geführten Rosses, von seiner Wuth gegen das ihm in der Nähe vorgeführte Eselsfüllen. Alles weist nämlich darauf hin, daß ureinst, neben und nach dem Bocksopfer, auch das Eselsopfer in arischen Hyperboreerlanden vollzogen worden war. Indische Volksmärchen tragen sich viel mit cepheniſchen Gandharven, die in der Eselshülle oder in der Eselshaut, im Gardabha-rupa

erscheinen. Des Manu Gesetzgebung befiehlt den allerärgsten Sündern, den gesunkensten, den entartetsten der Brahmanen allein, gleich den herabgedrückten Volksklassen, Eselsopfer zu vollziehen, sich in Eselsfelle zu hüllen, in der asketischen Eselstracht ihre gräuelhaften Sünden abzubüßen.

Hiebei wird man auf's Stärkste gemahnt an die hyperboreischen Esel. Diese werden dem hyperboreischen Gotte im Hyperboreerlande, entsprechend einem östlichen Serika oder einem Uttara-Kuru, wie auch einem westlichen Turkestan oder einem Uttara-Madra, geopfert. Das geschieht auf skurrile Weise. Die Esel erscheinen als feindliche Wesen, das Opfer geschieht zur Belustigung des Gottes über ihr Geschrei. Dieses Geschrei ist nämlich der den Chamiten und Ariern verhaßte Trompetenschall, wie er aus dem Heiligthume der Esels- oder Donnerwolke erschallt. Auch in Mesopotamien, bei Babylon *) kommt ein dem hyperboreischen Apollo äußerst verhaßtes, ihm wider seinen Willen gebrachtes, und an den semitischen Opferern bestraftes Eselsopfer vor. Hier zerstören die durch den Zorn des Gottes wüthig gemachten Esel die Opferer; sie zerreißen diese lebendig, wie die Hunde den Aktaion, die Rosse den Diomedes omophagisch in der Wildheit bei andern Gelegenheiten zerreißen. Hier nun ist der Uebergang, hier ist die Brücke einer Urwelt zu einer Nachwelt von semitischen Anschauungen, Riten, Opfern, Liturgien, Bräuchen der vorhistorischen Zeit. Nothgezwungen ergibt sich dieser Uebergang aus der kritischen Forschung comparativer Mythologien. Die erstern wurzeln im Glauben eigentlicher Sethiten, die spätern im Glauben nachfolgender Semiten.

*) Antoninus Liberalis, 20.

4.

Die Urwanderung semitischer Nationen haftet in der Genesis an den Namen Peleg und Joktan *). Sie datirt vom Heber, den man sich als Stammesträger, Stammeshaupt in der Einheit seines Stammes oder seiner Tribus denken muß, und der sich in die Geschlechter des Peleg und Joktan auszweigt. Heber geht von den Arphariten aus, die in den Bergen des westlichen Assyriens und östlichen Armeniens wurzeln. Von da dringen sie vor in das cepheniſche Urland priesterlicher Chasdim, die zu sondern sind von den spätern Kriegsvölkern dieses Namens. Sie bilden das kuschitische Culturvolk im nachfluthigen Babylon und Mesopotamien, sowie sie ihren Traditionen nach in vorfluthige Zeiten hinaufranken. Der Name des Heber drückt den Inbegriff des mit seinem Stamme über den Fluß, den Euphrat, setzenden Stammesfürsten aus. So überwältigt er Mesopotamien und Chaldäa, während die Joktaniden, der andere Zweig seines Geschlechtes, über das südwestliche Babylonien in den gesammten arabischen Süden eindringen. Es war aber dieser Süden im Jahrhunderte langen Besitz kuschitischer und chaviläischer Stämme, also jener östlichen Cephenen oder Aethiopen, welche am weitesten nach Westen vorgedrungen, den ursprünglichen Kern aller westlichen Aethiopen ausmachten. In Afrika drangen sie bis Meroë und an die Grenzen Nubiens vorwärts, während ein Zweig von ihnen längs des rothen Meeres durch's petraische Arabien bis zum spätern Cephenenland Joppe an der Küste späterer Philister erschien. Von dort ging er auf die Inseln des Mittelmeeres

*) Kap. 10, 25.

colonienhaft über, wo er sich in vorarischen Zeiten behauptete. Es handelt sich hier freilich nie um positive Chronologie, aber um comparative Zeiträume.

Die Yoktaniden — es beurkundet sich dieß durch Vergleichung ihrer Stammtafel mit der kuschitischen und chaviläischen der Genesis *) — verschmolzen auf das Allerinnigste mit den westlichen Aethiopen Arabiens und des nahen Afrika. Sie schieden sich dadurch scharf von den aramäischen Stämmen, die im nördlichen Arabien eingewandert waren, noch mehr von den bei weitem spätern Ismaeliten. Diese westlichen Aethiopen waren ein den östlichen engverwandtes Urvolk einer vor- und nachfluthigen alten Welt. Sie entsprossen den Ländern am Gihon und Pishon, im Kusch und Chavila in der Nähe des centralen Eden (Centralasiens). Sie sind also Zweige des ältesten Culturvolks der Welt. Die Yoktaniden mögen sich ihrer Sprache bemeistert, oder ihre Sprache vielmehr in sich aufgenommen, sie nach ihrem Sprachgenius umgemodelt haben (davon gibt der von Fresnel besprochene Sprachrest des Ehhkeli ein Zeugniß). Handel und Schifffahrt aber, Glaube, Gynaikokratie und Unternehmungsgeist der Kuschiten gingen großentheils ganz und durchaus auf die Yoktaniden über. Der Gott der Yoktaniden erschien als Gott des Seth unter Trompetenschall in der Donnerwolke, gewiß als orakelnder Kriegsgott, ein Sabaoth, ein Hauptorgan der Kriegsmacht herrschender Yoktaniden. Es sind dieß die sogen. Rothen Männer, jene Hamyariten, die sich den braunen Geschlechtern der den Kynoskephalos verehrenden westlichen Aethiopen priesterlich anschlossen.

*) Kap. 10, 7; 26—30.

5.

Evident ist es nun, daß die Yoktaniden den ursprünglichen Handels- und Unternehmungsschwung der westlichen Aethiopen nur exploriren und erweitern konnten. Das geschah nach jenen Gebieten hin, mit welchen von den ältesten Zeiten her die westlichen Aethiopen im nächsten Cultus- und Handelszusammenhang standen. Also geschah es durch Schifffahrt im persischen Golf, an den Küsten von Susiana, Persis, Karamanien, Gedrosien, bis zu den Indusmündungen hin, bis zu den alten cepheniſchen Culturlanden der Halbinseln Katsch und Guzrat, ja bis südlich zur Küste Malabar. Andererseits aber betrieben sie die gleichfalls alten Verbindungen mit dem afrikaniſchen Ichthyophagen- und Troglodytenlande der Berber, Danakil, Somalis bis zu den Gebieten von Sofala hin. Im Innern des Landes aber erweiterten sie die alten Verbindungen mit den Gebieten der spätern Staaten von Meroë und den nubiſchen Landschaften. So drangen sie allgemach hinauf bis an die Grenzen von Aegypten. Ehe wir uns nach Aegypten wenden und den Eselsgott, den Seth-Typhon dort aufsuchen, wollen wir nach dem südlichen Indien ziehen; dort wollen wir den andern Eselsgott, den Shani, den langsamen, den im Saturnusgestirn angeschauten unariſchen Gott südlicher Stämme des südwestlichen Indiens zur Betrachtung ziehen.

Merkwürdig ist ein sehr altes Geschiebe, nicht sowohl ein Gerölle; denn es ist nicht bloß das Werk der Zeit, sondern das Werk uralter Stämme und der Colonien führenden Priesterschaften. Sie schieben sich in Vorangegangenes, Aelteres, das sie zu verdrängen trachten, gewissermaßen ein; sie pfropfen sich ihm auf, sie suchen sich ihm wissentlich zu sub-

ſtituiren. Davon haben wir gleichfalls mehr als einen Beleg bei uralten chriſtlichen Gemeinden und Corporationen, ebenfalls bei mohammedaniſchen Genoſſenſchaften. Das Alte, Angeerbte ſchwindet ſeit Jahrhunderten oft aus den höhern Ständen. So iſt es bei Orientalen, Griechen, Römern mit dem lebendigen Glauben an die alten Götter und die Fortſetzung ihres Ritus. Bei Hirten, Jägern, Waldleuten, bei Fiſchern und Bauern, verſchiedenartigen Naturkindern, bei Handwerkern, ja ſogar bei reiſenden Kaufleuten und Seefahrern, den nicht politiſchen, nicht wiſſenſchaftlichen, nicht oder unvollkommen herrſchenden Klaſſen bleibt das Alte in ſeinen Ueberreſten hartnäckig beſtehen. Daher die Erſcheinung, daß alte Chriſtenheiten entlegener Orte, einſamer Punkte unter Orientalen, theilweiſe in Griechenland und Italien, insbeſondere bei den friſchen Völkern, Celten, Germanen, Lithauern, Slaven, Finnen u. ſ. w. alte Volksgötter zu Heiligen, alte Volksfeſte zu Heiligenfeſten umdeuten, daß ſie alte Opferſtätten der Heiden, alte Tempelchen zu chriſtlichen Kapellen umändern. Allgemach werden dieſe naiven Volksherzen vom alten Glauben in den neuen umgeſiedelt, ihrer oft unbewußt. So auch betrugen ſich arabiſche Bekehrer in Chaldäa, Perſien, Indien, Centralaſien bis an China's Grenze, unter Malaien, wie noch im ſüdlichen Afrika. Daher die wunderbaren mohammedaniſchen Heiligen vieler Länder, denen überall das heidniſche Kleid durchguckt; denn der Mohammedanismus iſt eine zerſtörende und nivellirende, nicht aber, wie das Chriſtenthum, eine penetrirende und umformende Religion.

Dieß iſt die Analogie, nun aber der Unterſchied. In urheidniſchen Zeiten Indiens treffen wir auf die brahmaniſchen Atharvan's, ſo hießen die alten Prieſter. In denſelben

Zeiten Baktriens erscheinen die baktrischen Athrava's — es ist dasselbe Geschlecht. Sie dringen erobernd ein in die Cultorte der Cephenen; eigentlich waren sie selber durch die Sacra der Cephenen erst gebildet. Es sind jene Cephenen, die als irdische, atmosphärische und göttliche Gandharva im Veda, als ihnen identische Gandrava's im Zendaveſta erscheinen. Die Arier erkannten deren Weltbaumeister, den Tvaschtar, an, aber substituirten ihm bald darauf den Gott ihres eigenen Gemüthes als weltbauenden Lebensgeist. Er ist der Asura der Brahmanen, der Ahura der Baktrer, er ist ein dem Uranos entsprechender, bei den Griechen aber gebleichter Himmelsgott des Aethers und Wolkenhimmels. Da schoben sie auch diesem göttlichen Gandharva, als dem Menschenvater, statt des gandharvischen ihren eigenen Urmenschen, den mythischen Priestermenschen, den Vivasvat unter. So kamen dessen Nachfolger, die menschlichen Vaivasvatiden der indischen, Vaivanghvatiden der baktrischen Arier, an die Stelle der vorangegangenen Ureltern des Gandharva-Geschlechtes. Man ersann künstliche Verknüpfungen und Verbindungen als Grund der Substitution, wobei ganz besonders abgeschaffte ältere gynaikokratische und spätere patriarchalische Verhältnisse zur Sprache kommen.

Aehnliches nun auch erfolgte im südlichen Indien durch den Saturnuscult, der evident von den Yoktaniden ausging und sich über alle cepheniſchen Siedelungen erstreckte, von denen sie gewaltsam erbten und in die sie eindrangen. Da geschah eine neue Umwandlung des schon früher durch die arischen Vaivasvatiden und den arischen Asura umgestalteten Schöpfungsmythus der cepheniſchen Gandharven: ein Mythus, der die Schöpfung der Welt und des Menschen, des Ursprungs des gandharvischen Wolken- und Bergparadieſes,

des gandharvischen Urwaldes mit seinem Weisheitsbaume, mit der Hybris des gandharvischen Menschen und seinem Sturze, mit der Institution des gandharvischen Opfers, der gandharvischen Sacra und Liturgie, der gandharvischen Gynaikokratie und der gandharvischen Askesis umfaßt. Ein drittes Mal wurde also das Ganze absichtlich umgearbeitet, und so ward in die Familie der arischen Vaivasvatiden als gehaßter Bankert der yoktanidische Eselsgott eingeführt. Ein Seitenstück zu der Art und Weise, wie man ihn im semitisirten, aber heidnischen Babylon in der Chaldäerweisheit als Saturnus einflickte, wo er gleich wie in der Kaaba angeschaut wird. Es geschah mit einer doppelten Beziehung. Der höchste Gott der Semiten, verschmolzen und identificirt mit dem chamitischen Baal, ward als Alter der Tage, im siebenten Himmel thronend, gedacht. Zugleich erschien er aber als verhaßter sabbathäischer Unglücksstern, als der Träge, langsam Wandelnde. In Südindien war er der Shanaishtscharah, der Eselsgott, dem die brahmanischen Arier fluchen, dem sie aber einen Platz haben zugestehen müssen in ihrem Schöpfungs- und Menschenmythus. Es zeigt ihn die Sage des Südens als Gott der Urgötter, der roheffenden, dämonischen Rakschasen in verhaßten Zügen auf. Die Eselsmaske und das Eselsorakel, der Eselsmund und das Eselsfell, die Eselsnamen, Kharah, der rauhe, der rauh gellende, aus verhaßtem Trompetenmund gleichsam schallende, und andere Namen dieser Art bezeichnen häufig die dämonischen Fürsten der Rakschasen.

6.

Die Yoktaniden sind wohl nicht die Hyksos selber. Sie sind aber der Hauptgrund aller Bewegungen unter jenen

Stämmen, die als Amalekiten durch die Joktaniden gedrängt wurden. Ebenfalls gingen sie aus einer Mischung chamitischer und semitischer Völker hervor, indem sie zu verschiedenen Epochen in Aegypten eindrangen und das alte Reich sprengten. So wurden sie mit ihrem Eselsgotte, dem Seth, dem Gotte der den Aegyptern verhaßten Trompetenstimme, in den politisch und historisch umgedeuteten uralten Osirismythus aufgenommen.

Wir lesen in Aelians Thiergeschichten eine prägnante Anekdote, die für den, der den dreibeinigen heiligen Esel des persischen Opfercultus in verschiedenen Stellen des Yaçna und des Bundehesch betrachtet, ihre vollgültige innere Wahrheit hat. Nachdem er, gerade wie Plutarch, in der oben erwähnten Stelle angibt, daß die Aegypter den Schall der Trompete, als Organ des Eselorakels und des Eselopfers in der Donnerwolke, verabscheuen, fügt er Folgendes hinzu: Es habe nämlich Ochos, der Perserkönig, um den Glauben der Aegypter gewissermaßen zu schänden, den Apis gemordet und den Esel vergöttert *); den Esel, welcher bei den Baktro-Persern, wie auch den brahmanischen Indern Khara hieß. Der ungeheure Haß fast der gesammten Heidenwelt gegen den Gott der Israeliten nicht allein, sondern auch gewiß gegen den Gott der ältesten Semiten, knüpft sich an den Namen Seth an. Dieser wird als der bösartige Saturnusplanet aufgefaßt. Das abgeschmackte Märchen, an welches Tacitus glaubt, wie die Griechen der alexandrinischen und die Römer der Cäsarenepoche, als ob der Gott des Tempels zu Jerusalem gleich dem Esel des Apulejus eine goldene Gestalt habe, er, der Sonnengott, daß er durch Eselsmund

*) Hist. anim. X, 28.

ſpreche u. ſ. w., fließt gewiß aus dem urſprünglichſten Gegenſatz aller Semiten, vor ihrer Miſchung mit den Chamiten, gegen den Glauben der Chamiten, der Arier, Turanier u. ſ. w. Natürlich iſt es am ſchärfſten gegen Iſrael ausgeprägt, in der moſaiſchen Zeit, wie in den prophetiſchen Perioden. *)

F. Natur und ſtufenweiſe Folge einer heidniſchen Hirtenasketik. Die urſprünglichen Roßopfer der Arier und Turanier.

1.

Sowie noch heute das centrale Aſien allein von den durchforſchten Ländern der Erde den wilden Eſel kennt, ſo kennt es auch allein das wilde Roß. Wir wiſſen auch, daß es die Heimath iſt des wilden Bockes, des wilden Schafes, alſo der älteſten Bocks-, Widders-, Eſels-, Roßzucht. Hier waren gewiß auch wieder die Züchter, die Erzieher aller dieſer Heerden das mythiſche Gandharvenvolk, die cepheniſchen Geſchlechter von Kuſch und Chavila. Sowie ſie den einbeinigen Bock als Symbol verehrten, als Sturm- und Wolkengott, ſo auch den goldenen Widder, der wie die Sonne aus dem Widderopfer der Nebelwolke hervorbrach. Sie hatten Bocks- und Widderdioskuren im Auf- und Niedergang, im Welthauſe und im Menſchenhauſe; ſie hatten ſie als Altarpenaten in Tag und Nacht, in den zwei Hälften des Monats, in den zwei Hälften des Jahres; ſie hatten den dritten Bruder, das Opfer, den Bruder der Mitte, am

*) Anquetil Zendavesta, Tome I, 2 Partie; Vendidad, Yaçna 41, pag. 184, Tom. 2; Bundehesch XIX, pag. 386, 387.

Mittag und in Mitternacht, in Tag und Nacht, im Kerne der beiden Hälften des Monats, im Centro der beiden Hälften des Jahres, wiederum am Menschenherd, sowie am Weltenherd. So hatten sie auch Rossedioskuren und eine Dreiheit von Roßbrüdern in demselben Sinn und Geist. Merkwürdig ist die Aeußerung des Aelian. Im gedachten Kapitel, wo er vom Ochos, als dem Apisschlächter und Eselsopferer, in Aegypten redet, wird auch als Grund der Verachtung des Esels bei den Aegyptern und sonst angeführt, daß er fast nie Zwillinge werfe, also um so weniger Drillinge. In der erwähnten Erzählung aber, wo beim Antoninus Liberalis (Kap. 20) erzählt wird, daß in Mesopotamien der hyperboreische Apollo einbrechend das semitische Eselsopfer zerstörte, indem er die Esel rasend machte, sind die Söhne des Opferers drei an der Zahl; drei Eselspriester also in heiligen Eselsfellen, die Drillingen entsprechen und zugleich Eselsdioskuren voraussetzen. Arier aber und Chamiten verläugneten diese Opfer und überließen den Eselsgott den ihnen verhaßten Stämmen.

2.

In dem Schöpfungsmythus von Welt und Menschen erscheinen in der gandharvischen, von den Ariern umgebildeten Sage, die beiden Rossedioskuren und daher auch die Rossesdrillinge. Sie sind dorten bezeichnet als Welt- und Menschenhüter der Tages- Monats- Jahreszeiten; sie sind in Auf- und Niedergang, in Tag und Nacht, im Winter- und Sommersolstitium, dann in Leben und Tod und in Wiedergeburt durch das Centralopfer auf mächtige Weise eingeflochten. Auch in der Haus- und Menschenwelt greifen

sie auf's Tiefste ein. Sie gleichen darin allen ihnen vorangehenden, theils hirtlichen, theils Waldgebilden; allen, die nach Affen und Hunden, nach Hirschen, Ebern, Bären, nach Bock, Widder, Esel wunderbar benamset sind.

Wie man ihn sich auch denken möge, Eines ist gewiß: wir können den Typus der allerältesten Menschenfamilie nur durch den Ueberblick großer Sprachfamilien, großer, damit verwebter, mythologischer Familien uns aneignen, sowie auch durch den Vergleich sowohl verwandter als heterogener, gemischter und ungemischter, gynaikokratischer und patriarchalischer Hausverfassungen. Aber Alles ist stets in der heiligen Urwolke vorgebildet, dem Orte der Schöpfung, wie dem Schooße der Zeugung. Als Götterstaat gedacht, hat der Kosmos einen spätern Königssitz und Palast, der, in einfacherem, in früherem Ausbau vor der eigentlichen menschlichen, daher vor der eigentlichen göttlichen Staatenbildung, wie das Prytaneum eines puren Gemeindehauses erscheint, wo in centraler Lage das heilige Feuer in der Urwolke brannte. Dort war der Versammlungsort einer anfänglichen Göttertribus; dort schaarte sich ein Göttervolk; dort functionirten göttliche Priester. Es waren die sechs am Schöpfungsact betheiligten; es waren die sechs am Altar für die Welterhaltung verbundenen. Dort vollführten sie das Opfer zur Wiederherstellung der gesunkenen Schöpfung.

In dieser centralen Wohnung nun befanden sich die Zwillinge als Penaten. In ihr war der Drilling das Schlachtopfer unter irgend einer der erwähnten Thiergestalten. Hier auch tauchen sie dioskurisch als Leukippos und Melanippos, als Weißroß und Schwarzroß unter mancherlei Namensformen hervor. Sagen wir nun ein Wort vom Rosse der Mitte, vom Opferrosse selbst. Das Roß ist an sich der

Glaubensausdruck urſprünglicher Roßzähmer, Roßhirten, alſo Roßopferer, die ſich unter den Gandharven vorfanden, welche die Kentauren griechiſcher Altzeit ſind, was Kuhn trefflich nachgewieſen hat. Dieſe Roßzwillinge, dieſer Roßdrilling ſtellen im Welthauſe wie im Menſchenhauſe die allerälteſte Familiengeſchichte, ſowie die allerälteſte Familienordnung vor. Sie gleichen den ſamothrakiſchen Kadmilen, den lateiniſchen Kamilen oder Kasmilen, irdiſchen, himmliſchen wie unterirdiſchen, ja hölliſchen Laren, Manen und Penaten, je nachdem ſie zum Ausdruck einer Ober-, Mittel- oder Unterwelt dienen.

Wir beſitzen einen vediſchen Mythus über die Art und Weiſe, wie der Tod in den Schooß oder Bauch der heiligen Wolke eingedrungen war; wie der als Puruſchah, d. i. als Menſch gedachte Lebenshauch in demſelben, dem Tod, dem Mrityu, verfallen war; wie ihn der Tod in ſeinen Banden hielt; wie Mrityu als der achte Gott ſich den ſieben Mächten des Weltalls zugeſellt hatte, ſie in Todesſchlummer verſenkt hatte, ſo daß alle Schöpfungs-, wie alle Zeugungsacte in Welt und Menſchheit ein gleiches Ende nahmen.

Dieſer in dem Schooße der Schöpfungs- und Zeugungswolke eingedrungene Todesgeiſt wandelt das Goldei, das Weltei, das von innerm Lichte erſtrahlt', das Hirany-andam, in ein Todesei, in ein Mrit-andam. Aber der ewige Geiſt, der im Puruſchah weſet, regt ſich von Neuem und zeuget durch das Opfer aus dem Schooße des Todes ſowohl zeitliches Leben zur Erneuung der Götterwelt und Menſchenwelt, als ewiges Leben zum Sieg über den Tod ſelbſt. Deßhalb wird Mrityu im Bauch der Wolke, im Schooße des Todteneies, unter der Figur des Roſſes ge-

[illegible]

Es ist dieß derselbe Mythus, in dessen Kern die Druiden eingedrungen zu sein glaubten, als sie das Roß besiegen, um das famose Schlangenei den Todesgöttern, den Schlangen, zu entwinden, so daß es ihnen wieder zum Gelde wurde, und das Roß sie rettete durch seine Flucht, das Wasser des Lebens zwischen die fliehenden Druiden und verfolgenden Schlangen setzend. Man kann darüber den Plinius an oft erwähnten Stellen nachlesen.

Diesen sonderbar gestalteten Mythus treffen wir unter Ariern und Turaniern, gebornen Roßhirten des centralen Asiens. Das Roß ist den ursprünglichen Semiten fremd, wie auch den Aegyptern, und sie kennen nur Eselszucht. Erst durch die Kriege der Assyrer kam es unter die Semiten, und in der Spätzeit erst zu den kameeltreibenden Arabern. Nubier und Libyer hatten es aber als afrikanische Eingeborne von jeher. Wir begegnen demselben Mythus auch in der allerältesten mandarinischen Tradition über das wunderhafte Kaschghar oder Serika; über das Gebiet der blutschwitzenden

himmlischen, heiligen Opferrosse. Es gehört typisch, wie gesagt, weder den Ariern noch den Turaniern, d. i. den enthusiastischen Rossehirten, sondern jenen mythischen und cepheniſchen Gandharven an, von denen alle Cultur in Kusch und Chavila ausgegangen ist.

3.

Wir lesen im Diodorus *), der es dem Ktesias entlehnt, daß Onnes jener Satrap war, den Ninus, sein Herr, an die Spitze der königlichen Stuterei gestellt hatte. Onnes also (wohl der Mann des Eies), er, der Oberrossemeister, der Oberrossehirt gewissermaßen, einte sich mit der kriegerischen Semiramis, der buhlerischen Amazone und Hetäre. Er zeugte mit ihr zwei Söhne in erster gynaikokratischer Ehe, Söhne, welche Ktesias Hya-pates und Hy-d-aspes nennt. Letzteres Wort hat ein falsch eingeschobenes d, wegen Anklangs an den indischen Fluß dieses Namens. Es sind dieß die cepheniſchen, aber im Namen arianisirten Roßdioskuren, deren Namen Haya-patis den Roßherrn, Hayaspo das Roß bedeuten, die also dem Wortsinn nach den angelsächsischen dioskurischen Roßfürstbrüdern, dem Hengist und dem Horsa entsprechen. Dazu nehme man die Notiz, welche Plinius in seiner Naturgeschichte den Sammelschriften des Juba entlehnt **); nämlich daß die üppige Semiramis Stutengestalt annahm, daß sie sich von einem Rosse bespringen ließ. Dieß ist ganz und gar der Gandharven- oder Cephenenmythus, vom Ursprung der dioskurischen Bada-

*) Lib. 2, cap. 5.
**) Lib. 8, cap. 64.

veyau, der Roßsöhne der Buhlerin, der Stute, der Badavi, also jener, die, der Donnerwolke enteilend, in's Hyperboreerland einsam floh, dürr Laub dort fraß, als Asketin sich vereinsamte, bis der aus dem Roßopfer hervorgegangene Wolkengott ihr nachstürmte, sie versöhnte, so mit ihr die Badaveyau zeugte. Es sind düstere Feuerrosse, vulkanischer Natur, deren Stutenmutter, die Badavi, eine amazonische Hetäre, eine Buhlerin war wie die Semiramis. Man nehme dazu, daß ein altes Wort für eine brahmanische Priesterschule, priesterliche Jünglinge, ein Badavyam, eine Stuterei, ein heiliges Gestüte, ein heiliger Pferdestall pferdeopfernder, priesterlicher Gandharven heißt. Von diesen ist das Institut an Arier und Turanier übergegangen. Die cepheniſchen Amazonenstaaten, die wir unter libyschen Ziegen- und Widderhirten, auch unter libyschen Pferdehirten, unter libyschen Amazonen in libyschen Gynaikokratien einer Urzeit auftauchen sehen, haben ihr ursprüngliches Vorbild im centralen Asien. Aus diesem Gebiete ging die Pferdezucht aus. Von dort wurde sie in's indische oder Ost-Aethiopien, dann in's afrikanische oder West-Aethiopien gebracht. Der Indus ist der urmythische Rossefluß der Gandharven der ostäthiopischen Cephenen, Chaviläer, Kushikas. Centralasien ist zugleich die Urwiege jener wunderbar umgestalteten, durch arischen und auch turanischen Geist veredelten gynaikokratischen Amazonenstaaten. Es sind jene, sowohl arischen als turanischen, Rossetummlerinnen, die halbe Asketinnen sind, indem sie einsam, von Männern abgesondert, hausen. Sie leben als eine Art heidnischer Nonnen unter ihren Königinnen, den Roßhippolyten. Zu gewissen festlichen oder heiligen Zeiten aber kommen sie mit den Männern an Altarheiligthümern zusammen; so werden Rossessöhne, so Hippolytoi geboren. Ur-

ſprünglich eignen ihnen in den älteſten Inſtituten alle oſt- und weſtariſchen Dioskuren, die indiſchen Aſhvinau u. ſ. w. Auch in Latium erſcheinen, ſpät freilich, ſtatt der alten Hundelaren und Penaten einer Urzeit, ſtatt der ſpätern Bocks-laren und Penaten einer folgenden Urzeit, die Dioskuren Romulus und Remus in Roßgeſtalt. Aber dieſe ganze Mythologie iſt unter den latiniſchen Völkern bei weitem weniger ausgebildet, als unter Hellenen, Germanen, Kelten, Slaven, Litthauern. Aus der zoroaſter'ſchen Religion, die dem Eſelsopfer huldigt, aber auch Roßorakel kannte, Roſſe opferte, ſind doch die Roſſedioskuren ſelber, die den brah-maniſchen Aſhvinau correſpondirenden zendiſchen Aſpino vollkommen ausgeſtoßen worden.

4.

So weit die Hirtenſymbolik, inſofern ſich eine Askeſe an ſie ſchließt, deren fernere hiſtoriſche Entwickung wir bald zu betrachten haben.

Die Rindviehzucht iſt die allerausgebreitetſte von den Hirtenzuchten des Ackerthums; ſie hängt auf's Innigſte mit dem Landbau zuſammen. Der Landmann ſchont des Acker-ſtiers. Leider waren ihm, ſeiner chthoniſchen Anſchauung nach, wie dem Städtegründer im Heidenthum, die Menſchen-opfer genehmer. In der Geneſis iſt's der Ackermann, Kain, einer der ſemitiſchen Dioskuren des Urhauſes, der Mörder, welcher den frommen, lammopfernden Abel, das typiſche Lamm, erſchlägt, und dem der dritte Bruder, Seth, (der Heiden Anſicht nach ein Eſelsopferer) ſubſtituirt wird. Weiter iſt es in der Geneſis Lamech, der buhleriſche, welcher einen Jüngling erſchlägt: Menſchenopfer, die, nach hebräi-

scher Anschauung nichts sind als Morde. Die Rindviehzucht ist der eigentliche Kern aller Viehzucht. Bei Chamiten und ansäßigen ackerbauenden Semiten zeigt sich der Stier als das Hauptopfer, aber nach vorangegangenem Bocks- und Widderopfer. Deßgleichen geschieht bei Griechen und Lateinern der pelasgischen Zeit. Das Roßopfer behauptet sich aber siegreich bei Germanen und Kelten, vorzüglich bei Lithauern und Slaven, wie bei den Turaniern.

Freilich gibt es auch Spuren von Askese, von einsam weidenden, trauernden, fliehenden Kuhgöttinnen, von einer unbuhlerischen Isis, im Gegensatz einer buhlerischen Hathor, von einer unbuhlerischen Astarte, im Gegensatz einer buhlerischen Baaltis unter Chamiten und chamitisirten Semiten, sowie sporadisch ähnliche Anklänge bei Ariern und Turaniern. Aber die Askese eignet nirgends in der alten heidnischen Welt dem Uebergange von der Stierzucht zum Ackerbau, noch den ackerbauenden, sowohl gynaikokratischen als patriarchalischen Instituten.

G. Die kriegerische Askese heidnischer Kriegsvölker, zuvörderst der Chamiten.

1.

So gut wie die christliche Askese als ein christliches Heroenthum, als ein christlicher Kampforden betrachtet werden kann, so auch ein Theil des nicht bloß heroischen, sondern auch asketischen Heidenthums. Es eignet ihm auch, freilich aber nur bis auf jenen Punkt, wo der Ruach Elohim über ihn kommt, wo ihn das Weib, sein Verderben, nicht fesselt, wo er sich vom Weibe entfernt, der alsdann

nur in seiner vollen Asketenkraft dastehende jüdische Held, der Nasiräer Simson.

Welches auch die labyrinthischen Gebäude chamitischer Gynaikokratien sein mögen, so viel ist gewiß, daß sie streng das eine Princip der Präeminenz des Weibes vor dem Manne festhalten. Es ist daher die Urgöttin, welche aus ihrem Schooß, im Boden der Centralwolke, den Himmelsgott unter dem Dache der Wolke gebiert, den Gott, der sie umfängt, indem er sich über sie wölbt. So wird ihr eingeborner, ihr aus ihr selbst gezeugter Sohn zu ihrem Diener, zu ihrem Buhlen. Er kann sich aber ihr, als heiliger Eunuch, entfremden, indem er sich in sein kaltes, liebloses, abgestorbenes Ich, indem er sich in sein Selbst zurückzieht. Sie, die Buhlerin, aber trachtet nach Söhnen und Gatten, die, vom Mutteradel stammend, den Muttersnamen führen. Ihre Töchter sind Fürstinnen, und die Brüder dieser Töchter sind sklavische Buhlen, Muttersöhne von namenlosen unbekannten Vätern. Diese Töchter nun, welche in ihren Ursprüngen den afrikanischen Hypai oder Stuten, den afrikanischen Amazonen zu vergleichen sind, werden ihrerseits für Krieg und Herrschaft erzogen. In der Waldeinsamkeit erst abgehärtet, werden sie unter grausamer Zucht einer Waldpriesterin aufgezogen. Das sind Institute aller Congoreiche, aller sogen. Monomotapareiche, aller Reiche des Binnenlandes, großer Strecken im südlichen Afrika, die wir, nur mit bedeutenden Modificationen männlicher Königsherrschaft, in den Reichen Dahomey, wie im innern Ashanti wiederfinden. Die libyschen Amazonen des centralen Afrika's und Nordafrika's erscheinen in andern Modificationen, in weniger grausamen Verhältnissen, mit mehr Adel und Anstand begabt. Hier will ich nur auf den Punkt einer, mit einer

männlichen und weiblichen Askese eng verbundenen kriegerischen Jünglings- und Jungfrauenpädagogik der Neu-, Alt- und Mittelzeit dieser, eher barbarischen als wilden, und in vielfachen Combinationen und Varietäten gesellschaftlicher Ordnung erscheinenden Völker, aufmerksam machen.

2.

Es ist augenscheinlich, daß wir den Typus dieser verplumpten und vergröberten Institutionen nicht bei den südafrikanischen Völkerschaften zu suchen haben, wie wir sie durch arabische Geographen, portugiesische Missionäre bis auf Livingstone und Ladislas Madgyar der heutigen Tage zu erkennen vermögen. Ebenso wenig treffen wir ihn bei den Völkern des Dahomey- und den höher Gestellten des Ashantireiches, über die uns die Engländer reich berichtet haben. Diese im Wald und der Einsamkeit Jahre lang abgesonderte Pädagogik der bewaffneten Mädchen, die unter Obhut einer Lehrerin große Martern zu bestehen haben, um ihre Standhaftigkeit zu prüfen, sowie gräuelhafte Excisionen, als Widerpart männlicher Beschneidung; diese gleichfalls im Wald und der Einsamkeit Jahre lang abgesonderte Pädagogik bewaffneter Jünglinge, die unter Obhut eines Lehrers andere Martern zu bestehen haben, sowie gräuelhafte Arten der Beschneidung, finden sich alle im centralen Arabien, ja wir treffen sie dorten in dem noch heidnischen Gebirge Azyr, vor, wo ebenfalls die Gynaikokratie, wie einst im heidnischen Yemen, die Grundverfassung geblieben ist, obwohl die Wechabiten angefangen haben, aufzuräumen*). Von den Bisha-

*) Ritter, vergleichende Erdkunde von Arabien, Theil I. S. 192, 204, 211, 212, 983—984.

ris an, unter denen an der afrikaniſchen Küſte des rothen Meeres bis in's Innere der Inſel Meroe gynaikokratiſche Sitten, wie unter den nubiſchen Völkern, tief hinein bis in's räthſelhafte Wadai vorherrſchend ſind, denen das nubiſche Chriſtenthum erlegen iſt, und mit denen der Islam hat capituliren müſſen, um ſich zu behaupten, treten dieſe oder ähnliche pädagogiſche Inſtitute fratzenhaft oder gräulich in's Leben. Sie weiſen ſich auch ſporadiſch unter den Somalis und einigen Gallaſtämmen auf, und umzingeln das verwahrloste chriſtliche Abyſſinien. Dieſe Inſtitute weſtlicher Aethiopen ſind ein Urerbtheil öſtlicher Aethiopen, bei welchen wir deßhalb nachzufragen haben.

Höchſt merkwürdig producirt ſich hier das höchſt künſtliche Syſtem der kriegeriſchen Jugend beider Geſchlechter unter den Grundherren der Malabarküſte. Wiederum erſcheint es ganz anders geſtempelt bei barbariſchen Kriegsſtämmen der Halbinſel Katſch und der angrenzenden Indusmündungen-Gebiete. Dieſe Sitten ſind wie die im perſiſchen Las, an der weſtlichen Seite der Indusmündungen, bis hinauf gegen das Land der Brahuikis. Wir treffen ſie unter Heiden und faſt heidniſchen Mohammedanern in allen dieſen alten gedroſiſchen Gebieten öſtlicher, in Sprache, nicht in Gebräuchen ariſirter Aethiopen. Da beurkunden ſich neben Stämmen einer Kriegerkaſte, die den kriegeriſchen Gott als Pfau oder auch als Kampfhahn (**Kukkuta**) verehrt, kriegeriſche Weiber. Sie ſind die Nachkommen gedroſiſcher, aus brahmaniſchen, chineſiſchen, griechiſchen Nachrichten bekannter Amazonenſtaaten. Da wuchern auch die grauſamſten Martern neben den üppigſten Ausſchweifungen liturgiſcher Art; denn ihnen iſt ein heiliger Stempel aufgedrückt. Mehr oder minder in Sitten Verwandtes läßt ſich gegen Weſten vom Suriſtan

an der Seeküſte bis tief aufwärts gegen die Zagrosketten zu, und ſo bis an die Gebiete ritterlicher und räuberiſcher, aber amazonenhafter Kurden verfolgen.

Man gewahrt die Natur dieſer kriegeriſchen, von Haus aus äthiopiſchen Askeſe. Die Sünde des Menſchen iſt hier die Wolluſt, und die Folge der Wolluſt der Tod. Die Sünde iſt hier ganz beſonders betont als im Weibe ſteckend; aber im Weibe iſt auch ganz beſonders die Gottheit als Princip alles Lebens und aller Geburt. Wegen der Sünde iſt die Geburt des Weibes in Schmerzen. Darum ſoll ſie asketiſch den Schmerz beſiegen, den Schmerz verachten. Daher die weibliche Inciſion und grauſame Martern, daher die Abhärtungen des Körpers, um über den Tod in dieſem Leben ſchon, durch das theilweiſe Opfer ſeiner ſelber, durch Conſecration, welche eine Initiation iſt, triumphiren zu lernen. Denn die asketiſch auferzogenen Jungfrauen und die im gleichen Sinne gebildeten Jünglinge haben dieſelbe Aufgabe der Todesverachtung, und zwar durch jubelndes, lachendes, heiteres Ueberſtehen der grauſamſten Schmerzen. Das ſchreiende Geſchöpf wird ausgeſtoßen, in die weite Fremde gebannt, darf weder unter den Profanen, noch den Geweihten mehr erſcheinen. Dieſe grauſamen Martern offenbaren ſich vor Allem unter den ariſirten indiſchen Shivaſecten einer grauſamen kriegeriſchen Amazone, die dem Haupte des Kriegsgottes entſpringt, oder auch vielfach aus ſeinen Seiten hervorſpringt (die ariſche Umgeſtaltung dieſer Culte). Sie müſſen aber nicht mit dem Principium der Caſtration verwechſelt werden. Obwohl der Caſtrat ein Diener der Frauen iſt, und obgleich er in einigen Geſtaltungen als Kriegsgott auftritt, iſt das doch nur eine Particularität. An und für ſich zieht er ſich in abſolute Einſamkeit zurück und verzehrt

sich in sich selber. Wie gesagt aber gibt es die bizarrsten Ausnahmen dieser abnormen Erscheinungen unter allen chamitischen Racen des Alterthums, bei denen sie allein wurzeln.

3.

Die semitischen Eroberer des cepheniſchen Susa, die Elam (sie gehen später unter in den siegreichen Medern und Persern), die im kuschitischen Babylon siedelnden semitischen Arphariten, die das kuschitische Ninus einnehmenden Assur, auch die im kuschitischen Syrien eingerückten semitischen Aram, die im chamitischen Libanon verzweigten semitischen Aramäer und jene Semiten, die gegen das ältere karische und spätere mäonisch-phrygische Kleinasien als Ludim vorgeschritten sind, alle diese nehmen in ihrer vielfachen Verschlungenheit sowohl als sich behauptende, oder als später unterliegende Sieger, den mannigfachsten Antheil an diesem Gemisch der Culte der Wollust und des Todes. Sie treten auf als ältere Kadeschim und als spätere Gallen, als fanatische Castraten, als enthusiastische Hetären, als asketische Prophetinnen, wo sie sich von solchen Culten hingerissen zeigen. Aber es ist nicht ihr Element, und der ächte Semitismus, wie er sich im alten Testamente ausspricht, hat nicht Execrationen genug über einen solchen Fanatismus. Das in sonderbaren Riten und gynaikokratischen Ordnungen organisirte, höchst merkwürdige Volk der Karer ist hier vor Allem zu beachten. Diese, den Phöniken in ihren Urzeiten vorangegangenen, später alliirten, ursprünglich chamitischen Soldaten und Matrosen, dem grausamen Kriegsgott und dem stürmenden Meergott vielfach huldigend, waren ganz insbesondere fanatische Selbstmarterer. Das ersehen wir unter Anderm aus dem Berichte des Hero-

dot *), wo er von den im ägyptischen Busiris ansässigen Karern meldet, die das Leiden und die Marter des zerrissenen Osiris auf eine Weise, die Herodot unägyptisch nennt, betrauern. Die leidenden Aegypter geißeln sich asketisch, um ihren Antheil an den Leiden des Gottes, und darauf ihren Antheil an dessen Auferstehung aus der Zerstückelung auszudrücken; denn Osiris ersteht als Seelenrichter in der Unterwelt. Nur der Phallus bleibt verloren, was anzeigt, daß er dorten ein Asket ist, ein Castrat. Während dessen zerschneiden sich die Karer, statt sich am Leibe zu geißeln, mit Messern das Antlitz, gerade so wie die entsprechenden Soldaten- und Matrosenvölker um die Indusmündungen, von denen ich oben geredet habe. Es sind aber nicht bloß die Männer, welche sich bei den Aegyptern bei dieser Gelegenheit geißeln, sondern auch die Weiber. Höchst wahrscheinlich werden die Karierinnen, als ächte Amazonen, auf ihre Weise es in dieser Hinsicht den Karern gleichgethan haben, da sie den Vorrang behaupten in den karischen, wie theilweise die Aegypterinnen in den ägyptischen Familieninstituten. Solche, oder eine ähnliche Sitte im Delta stammt theilweise aus sehr alten Zeiten der dort wurzelnden Karer her. Man vergleiche nur die fast vollkommene Identität karisch-lydischer Grabreligion, karisch-lydischen, mit derselben innigst verwandten, königlichen Hetärendienstes, karisch-lydischer Bewässerungskunst mit der Grabesreligion, mit dem königlichen Hetärendienst, mit der Bewässerungskunst am Moerissee. Man vergleiche die, den Fremden, den Hyksos, Jahrhunderte lang vorangeschrittenen, aus dem Nubien der Berber hervorgebrochener Pyramidenfürsten Aegyptens einerseits, mit ähn-

*) 2, 61.

licher Religion, ähnlichem Dienſt, ähnlicher Kunſt bei den Ahnen der aus dem kariſch-lydiſchen Kleinaſien hervorgegangenen Etrusker. Das Alles ſtimmt auf ſolche Weiſe zuſammen, daß es faſt nichts Entſprechenderes, faſt nichts unter ſich Correſpondirenderes gibt in der ganzen alten Welt. Nur muß man die Augen aufmachen und nicht zumachen wollen, das Auge des hiſtoriſchen Sinnes und Verſtandes, nicht aber das Auge irgend einer Art farenhafter Naturphiloſophie.

Evident ſcheint es nun auch, daß gewiſſe höchſte Verpönungen der moſaiſchen Geſetzgebung auf ſolche kariſche und verwandte Sitten ſich urſprünglich beziehen, die den Juden von Aegypten aus hie und da anhafteten und die deßhalb ſo ſcharf gerügt wurden. Darunter iſt nämlich das Meſſerzerſchneiden der Geſichter *) in dieſen Trauercultен eines zerſtückten, zerfleiſchten, caſtrirten Gottes verſtanden, wodurch man ſich deſſen Leiden, wie deſſen Auferſtehung in der Unterwelt des heiligen Grabes aneignete. Daran ſchließt ſich die iſraelitiſche ſtrenge Verpönung jener Töchter Iſraels, welche, im ägyptiſchen ſowie im kariſchen Sinne, die dem Heidenthum ergebenen Iſraeliten zu heiligem Hetärendienſt in der Grabesreligion beſtimmten. Aus dem Hetärenſolde gingen angeblich jene Grabmonumente hervor, die in Oſiris und verwandten Gräbern ihren Typus finden. Daß übrigens ein ähnlich geſtalteter Cult, wo man ſich in grauenhaft asketiſchem Geiſte, wie im Gemiſche abſcheulicher Wolluſt, einem Todtengotte und Kriegsgotte zugleich hingegeben, mit Meſſern das Geſicht und andere Theile des Körpers zerfleiſchte, auch unter den Abkömmlingen kanaanitiſcher Stämme

*) Levitic. XIX, 28, 29; XXI, 5.

und den in ihnen versinkenden Juden fanatisch herrschte, ersieht man aus dem ersten Buche der Könige *). Man erkennt es in dem wunderbaren Kapitel, wo Elias am Karmel im Namen Jehovahs und seines Dienstes den Baalsdienst der Pfaffen der Jesabel verspottet und schändet, nämlich ihr wildes Geheul und die an ihrem Körper vorgenommenen Zerfleischungen und Verstümmelungen. Hier haben wir den jüdischen Asketen, den großartigen Elias, gegenüber den Asketen des Baal, die sich heiligen, indem sie sich verstümmeln.

4.

Die jüdische gottbefohlene Institution der an Abraham und seinen Nachkommen vollzogenen Beschneidung ist augenscheinlich eingesetzt, im schroffen Gegensatze gegen die heidnische Beschneidungsart und Form der Chamiten, gegen heidnische Castrationen und Verstümmelungen aller Art. Sie ist ein Act jüdisch monotheistischer Askesis, als Bild einer zugleich religiösen und politischen Allianz zwischen Jehovah und seinem Volke. Es ist das Siegel des Unterschiedes zwischen dem Bund des heidnischen Opfergottes, eines Schlachten-, Todes-, Grabesgottes, und seinen Priestern, Priesterinnen, Asketen, Asketinnen, und den Kämpfern, dem Soldatenvolke des Schlachtengottes Sabaoth, der im Donnerwagen der Wolke dem Volke Israel voranstürmt, gegen alle falschen Schlachten- und Todesgötter heidnischer Opfer- und Grabesreligion. So nur ist dieses Institut in seinem innerlichsten Zusammenhange zu begreifen.

*) XVIII, 28.

Zwei Schlachtengötter, wie zwei Schlachtenvölker lagern, leidend und handelnd, blutig und blutend, Opferer und Asketen, gewissermaßen in zwei Bündnissen, einander gegenüber. Das hat Elias, im Gegensatze der Baalspfaffen und der Baalspropheten (Asketen), im merkwürdigen Tage des Karmel so deutlich ausgesprochen als nur möglich. Beide chamitischen und semitischen Schlachtengötter, der erste eignend dem Mutterschooß der Erde, dem Weibe, dem Grabe, der andere eignend dem Vaterschooß des Himmels, der Bergeshöhe, die in das Wolkentabernakel hinaufreicht, beide ziehen für ihre Eroberungen aus. Jene bilden die Völker vom ursprünglich chamitischen Ninus, vom ägyptischen Thebe; der andere bildet des Abrahams Lendensproß, den Israel und die Schaar Juda. Er führet unter Moses an die Schwelle, unter Josua an den Eingang, unter David zu der Herrschaft des gelobten Landes. Die soldatische Pädagogik des mythischen Ninus und des typischen Sesostris, letzterer inspirirt von seiner Tochter, erstere von der amazonischen Buhlin *), soll Söhne der Kriegsgöttin erziehen für die Welteroberung des mythischen Ninus, des Schlachtengottes, des Buhlen der Göttin, des typischen Sesostris, des Schlachtengottes, des Sohnes der Göttin. Sie soll sie stählen in asketischer Abhärtung des Leibes und des Geistes. Verwandtes sahen wir überall im chamitischen Afrika. Endlich haben wir noch Eines hinzuzufügen. Nach der grausamen Walderziehung kriegerischer Diener einer Kriegsgöttin und ihrer kriegerischen Töchter, wo die Geschlechter getrennt aufgezogen werden, führt man sie am Ende der Lehrjahre und nach absoluter Einweihung und Initiation an einem

*) Diodor. 1; 53, 54; 11, 1.

großen Opferfeste zusammen. Da wählen die Amazonen in der Schaar der Jünglinge ihre Buhlen; alsbald hört aber der Kriegsdienst der Männer auf; sie besorgen die Feldarbeit, sie sind des Weibes Unterthanen. Also nur in der Jugend ziehen die Männer zum Kampfe.

H. Die kriegerische Askese heidnischer Kriegsvölker. Arier und Turanier.

1.

Die soldatische Pädagogik der Achämeniden ist der Gegensatz, obwohl im andern Sinne die Verwandtschaft, dieser Ninus- und Sesostrispädagogik. Hier ist Ormuzd der Kriegsgott, oder auch Mithra ist es, dessen heilige Eroberungskriege nach dem Typus eines vorangegangenen Schlachtengottes arischer Urzeit geführt werden. Auf diesen Schlachtengott arisch-turanischer Urzeit und auf dessen eigenthümlichen Opferdienst, sowie auf dessen speciellere Askese, müssen wir jetzt unser Augenmerk lenken.

Der Urzustand ungetrübter Reinheit, was er auch bedeutet haben, was er auch gewesen sein möge, war seiner Idee, seiner Anschauung, seiner Aeußerung nach der Zustand eines absoluten, eines opferlosen Friedens, ein harmloser und deßhalb unasketischer Zustand (es gab nichts zu büßen), ein Zustand tiefer Ruhe, des Einklanges einer Harmonie zwischen Mensch und Gott und Natur. Der gesunkene Zustand hatte zwei Charaktere: Wollust und Mord. Hinter der Wollust steckte eine Form des Todes, die Erschöpfung, wie hinter dem Mord die andere Form des Todes, die Gewalt. Weiterhin durch Weiber- und Männerraub, durch

dunkle Waldthaten entstand eine häufige Combination von Wollust und Mord. Dazu nehme man noch die nächtlichen Schrecken, die Ueberfälle, den Kampf wilder Völker, reißender Thiere, den Einbruch der Pestilenzen und Seuchen, sowie alle Waldformen menschlichen Elends, die den Cultusformen desselben vorangeschritten waren. Daher der grausame Charakter der Opfer und der Reinigungen, der grausame Charakter der Geißelungen und der Casteiungen, der finstere Opferritus, die finstere Askesis aller aus dem Waldbunkel stammenden Gottheiten beider Geschlechter, in denen die Gegensätze von Krieg und Wollust sich zu erschöpfen und zu verschmelzen scheinen.

Die Mordthat ist eine doppelte. Entweder hat sie die Nahrung des Jägers und Fischers zum Zweck und wird durch das Opferthier entsündet, oder es ist ein Menschenmord. Als solcher ist er entweder als Opfer aufgefaßt, oder er ist aus Kriegsgelüst entstanden, aus Haß und Rache. Das Unschuldalter der Asenwelt endet, der Wöluspa nach, durch das Weib, durch Mord, durch Treubruch. Es ist der erste Krieg in der Welt, den das böse Weib, den die durch sie entzündete Lust und Goldgier entspinnt. In einer gewaltigen Episode des Mahabharatam *) wird ausgeführt, wie das buhlerische Weib den Opfergott verführend, als Buhlen und Liebesgott verlockend, ihn seinem ächten Weibe treulos macht und im Schooße des vulkanischen Abgrunds mit ihm den Kriegsgott zeuget. Bei seiner Geburt verfinstern sich Himmel und Erde, der Wald wird voller Frevel, üppige Weiber durchstreifen ihn und unnatürliche Wollust kommt zu Tage. Da soll der neugeborne Gott sich aus der Düstere

*) Lib. III. Vanaparva, vol. I. cap. 228, 229; pag. 725, 727.

den Weg zum Lichte bahnen. Aber die Sündenlast seiner Geburt, die gestörte sittliche Ordnung erfordern, daß er selber zuerst in sich die Sünde überwinde, daß alle weiblichen Erinnyen, Furien, alle weiblichen Genien des Krieges, alle Mörderinnen, Rächerinnen, die blutigen Wehenmütter, die Göttinnen der Wollust und der Unzucht, bewaffnete Hetären und eiserne Jungfrauen, die einen als Mütter, Matarah des Gottes, die andern als Töchter und Gespielinnen, als Kumarikah des Gottes, aus seinem Leibe hervorbrechen. Ebenso die Söhne und Gespielen des Gottes, die Kumarah, eine bewaffnete Jünglingsschaar, der bewaffneten Amazonenschaar entsprechend. Aber auch die Grahas beider Geschlechter, die personificirten Epilepsien, Gichter, Convulsionen, wörtlich die Ergreifungen, oder Schreckgebilde aller Art, kindermordende Furien u. s. w., das ganze Pest- und Seuchengefolge des Gottes brechen aus seinem Leib, reinigen ihn von der Sünde seiner bastardartigen und widernatürlichen Zeugung. Dann erst kann er ein Retter, ein Tratar werden, der den Dämon des Todes im gerechten Kriege als priesterlicher Heros überwindet.

Dieser Gott ist von zwei Standpunkten aus zu betrachten: vom cepheniſchen (chamitischen) seines Ursprungs, vom arischen und turanischen seiner Verwicklungen und Bestimmungen. Seine Wiege ist in den Urländern Centralasiens ganz allein. Die Tradition der Semiten, wie sie in der Genesis vorliegt, gehört dem Standpunkte und der Tradition terachitischer oder vorabrahamitischer Erzväter aus dem chaldäischen Ur. In dieß Ur-Chasdim waren sie, wie alle Semiten, vorgedrungen, waren sie von den nördlichen Gebirgen des östlichen Armeniens und des westlichen Mediens, sowie des nördlichsten Assyriens gekommen. In dieser Tra-

dition handelt es sich um die Geburt der vorfluthigen Nephilim, die hervorgingen aus einem ehebrecherischen Gemisch. Wer die Bene Elohim gewesen sind, lasse ich dahingestellt sein. Ob damit die Sethiten gemeint sind, ist höchst unklar. Sie werden durch die Tradition als Wesen höherer Art aufgefaßt; nach Art also der Cherubim und Seraphim prophetischer Geschichte, die im heidnischen Veda eine Anschauungsverwandtschaft haben mit den mythischen Gandharvas. Diese Bene Elohim mischen sich mit den schönen und buhlerischen Töchtern der Menschen, evident dem gynaikokratisch constituirten Geschlechte kainitischer Hirten, Bauern, Städter, Künstler u. s. w. Deren Wurzel ist in Kusch, in Chavila, in dem Lande Nod (Serika mit Wüsten und Oasen, gerade in den Wiegenorten des genannten Kriegsgottes). Ihre Abkommen, die Nephilim, werden in der Genesis als der Urwelt angehörige, riesenhafte Krieger bezeichnet, und von Alters her ganz besonders als die hochberühmten Leute, als die allgenannten Helden einer Urwelt betont *). Sie füllen also eine gewaltige Kriegsepoche einer vornoachischen Urzeit und einer vorsemitischen Völkerbildung aus, deren Tradition im allerlebhaftesten Andenken der Semiten geblieben ist. Es scheint fast, als ob die Riesengeschlechter der Spätzeit sie erneuen, jene Völker, welche die Abrahamiten von den Stämmen Kanaans, Edoms, von den Philistern streng unterscheiden, die sie als Urgeborne im Liban, in Kanaan, in Palästina, in Edom bezeichnen, deren Pseudo-Sanchoniathon erwähnt als Riesen des Liban, als Söhne üppiger Hetären, als vaterlose, nach der Mutter genannte Menschen, die mit ihren Müttern buhlen. Sie müssen also gedacht werden, und

*) Genesis VI, 4.

das im Geiste jüdischer Tradition, als Menschen, die wo nicht von diesen Nephilim geradezu abstammen, aber welche sie doch geistig, und das zwar bis in die davidischen Zeiten hinein, wiederholen.

2.

Eine zweite allgewaltige Kuschitenherrschaft ist die nachfluthige der Genesis, als deren Typus Nimrod aufgestellt wird. Es ist der Menschenjäger, der Thierjäger, als Städtegründer gedacht, als Herr von Ninus, Babylon benannt. Gewiß auch ist er der Herr des memnonischen Susa oder Kissia. Er ist auch wohl der bis in das Land Kissia am Bosporus, über den Orontes und gegen Kyzikos vorgedrungene östliche Aethiope, Memnonier. Es ist ein Gott und Herrscher, den die Semiten in der Folge der Zeiten aus den Reichen Susa, Babylon, Ninus, sowie am Orontes mit Stumpf und Stiel in gewaltigen Reactionen uralter semitischer Völkerwanderungen ausgerottet haben. In orientalischer Mythe aufgefaßt, ist er als ein Jäger, in den drei Welten herrschend, als Jagd- und Kriegsgott auf Erden, im Scheol oder dem Hades, in der Luftwelt. Gewiß ist er der als ein heidnischer Kriegs- und Sonnengott aus der Wolkenjagd am Himmel triumphirend Aufstrebende. Dem war also bis zum phaetonischen Sturze seiner Herrschaft. Diesem Sturze entsprach der Typus des Sturzes eines Lucifer, des Morgensterns, welchen auch der Prophet Jesaias *) erwähnt, gleichfalls der eines Phaeton, des Hybristen, des die Himmelswelt frech erklimmenden Urmenschen, seinem

*) XIV, 12—14.

Prototypen, dem er nachgebildet ist. Die Stelle des Jesaias weist diesen Prototypus aller babylonischen Fürsten, der semitischen Kuschiten, wie der reinen und ursprünglichen Kuschiten in ihrem mythischen Nordberge Centralasiens auf; also der Wiege des kuschitischen Kriegsgottes selbst. Der oben erwähnten Episode seiner Geburt im Mahabharatam zufolge ist es nämlich der priesterliche Kushikah des centralen Nordlandes, ist es der als Allfreund aller von den Ariern unterdrückten Völker angesehene, ist es der jedoch mit den Ariern endlich Vermittelte, so in den arischen Bund aufgenommene, als Vishva-mitrah, d. i. als Allfreund bekannte Kushikah, der das Stavah, den Lobhymnus, zu Gunsten des Kriegsgottes erhebt; obwohl im vollkommenen Widerspruch mit den arischen Rischis, denen er durch Aneignung zugesellt ist. Er richtet, der Erste, den Cult dieses Gottes ein. Zugleich vermittelt er eine Versöhnung seiner mit den patriarchalisch gesinnten, dem Gotte widerspenstigen Rischis. Diese, sieben an der Zahl, hatten ihre Weiber verstoßen, sieben Schwestern oder Atlantinnen, mit Ausnahme einer einzigen, einer ihrem Gatten treugebliebenen arischen Matrone, dem Vorbilde arischer Ehe. Ihre Schwestern, Buhlinnen des cepheniſchen Feuer- oder Altargottes, Säugammen seines Sohnes, des Kriegsgottes, wurden sämmtlich von ihren Männern verstoßen, wie diese durch die vorhin in Frieden lebenden Waldbewohner erfuhren, welche Gräuel der Unzucht vorgefallen waren. Nach der Versöhnung wurden die früher Ausgestoßenen aber an den Sternenhimmel versetzt. Die Verflechtung dieses Mythus mit dem der Elektra und der andern Atlastochter habe ich hier nicht weiter zu verfolgen.

3.

Mit andern verwandten Episoden des Mahabharatam verglichen, sieht man, wie die Arier versucht haben, den Schandflecken aus der Geburt des ihnen fremden Kriegsgottes, in dessen theilweise Adoption sie auch hineingerissen worden sind, auszumerzen. Darum haben sie ihn aus ihrem Rudra, aus ihrem hyperboreischen Apollo, und zwar ohne Vermittlung ihrer Rudrani, ihrer hyperboreischen Artemis, hervorgehen lassen. Das geschah durch Selbstbefruchtung, ohne das Weib, und wurde durch einen sehr rohen Mythus erklärt. Sie stempelten ihn zum Sohne des Urdhva-retas, der seinen Samen nach oben spritzt. Das gleicht dem Geiste nach ganz und durchaus jener plumpen Mythe über die Geburt des thrakisch-böotischen Oarion, Orion, Kandaon (gewiß auch Skandaon), d. i. des Ares. Dieser wird nämlich auch, ohne die Göttin, auf eine bizarre Art erzeugt. Drei befreundete Umzugsgötter, welche die Welt bereisen, sich unter den Menschen umschauen und die wir bei allen Ariern des Ostens und Westens nach gandharvischem Typus im Umzuge begriffen finden, zeugen diesen Orion auf die berüchtigte Weise. Es sind hier eigentlich die Götter des Aufganges und des Unterganges, des Zeniths im Schwunge. Sie gebären diesen Orion ohne Weib im Schlunde oder im Bauche der Wolkentonne, im Schlunde oder im Bauche der Erdhöhle, im Schlunde oder im Bauche des vulkanischen Erdkessels. Das sind die Varianten einer und derselben Grundansicht. Der also gezeugte Gott, vergraben und eingesperrt, kommt nach Jahresfrist, wie Ares, zur Geburt. Er ist der Gott einer wilden Jagd; als solcher ist er in den drei Welten, in Erde, Luft, Abgrund, zu bestimmten Jahreszeiten hetzend und sich umtreibend.

Es ist der Gott eines neuen Sonnenjahres der Urwelt, die mit einer mythischen Astronomie der Nordsphäre zusammenhängt, jenes Hyperboreerlandes, wo der Gott im centralen Asien gezeugt wird. Diese Art von Astronomie findet sich in den Atlastöchtern wieder, im großen und kleinen Bären, im Orion. Sie geht von den Cephenen aus; sie verbreitet sich bei östlichen und westlichen Ariern, bei Chinesen, Türken, Mongolen, Finnen, ja bei Semiten. Das Buch Hiob gibt dazu den Beleg. Sie ist ein Product der urältesten Zeit einer mythischen Anordnung der Mondstationen und damit zusammenhängender kalendarischer Feste. Der brahmanische Urdhvaretas ist übrigens ein- und dreigestaltig; er ist also als Vater des Kriegsgottes ebenfalls ein Umzugsgott.

4.

Gehen wir über den Homer hinaus, d. i. über die durch das Epos schon in plastischer Reinheit ausgebildeten Gestalten eines Götterhimmels, der schon der Poesie und weiterhin der Kunst, wie endlich der Philosophie verfällt, da stoßen wir auf Culte und auf den Culten entsprechende häusliche, sociale, politische Institutionen. Wir treffen gleichfalls öftere innere und äußere Widersprüche, die veranlaßt sind durch Ineinanderschiebung und Ablagerung, durch Aufspeicherung, durch theilweise Zertrümmerung vorangegangener Facten. Unter den Namen Zeus und Apollo z. B. werden oft ganz verschiedenartige in verschiedensten Epochen auftretende Gottheiten resümirt. Der Knäuel läßt sich weder durch Physik noch Metaphysik, weder durch Kunst noch Poesie auflösen, sondern nur durch das kritische Auge, welches menschliche Dinge und Zustände, welches alte geschichtliche Bewegungen,

wie sie in wandernden und in siedelnden Tribus und Familien sich ereigneten, aufzufassen im Stande ist. Die vielen andern Erklärungen sind nur zu oft geschraubt und unnatürlich, fallen nur zu oft psychologisch unwahr aus. Poesie, Kunst und Philosophie gehören in ihren großen Ausbildungen jenen Zeiten an, in denen, und zwar im gebildeten Theile der Völker, die Auflösung des Heidenthums stark vorangeschritten war. Hier haben wir es besonders mit einem alt-arischen Wald- und Jagdgott, mit einer ihm entsprechenden Wald- und Jagdgöttin, mit unverehten Geschwistern zu thun. Letztes ist ein Zeichen alt-arischer Trennung der Geschwisterehe, im Gegensatz der ursprünglichen Geschwisterehe der Cephenen. Weib und Mann waren ursprünglich getrennte Hälften des einen Menschen; das Weib war vom Manne genommen, wie die Tochter aus dem Vater hervorgeht. Aus dieser Ehe wurden Geschwister gezeugt, welche sich anfangs verbinden mußten für die Fortpflanzung des einen Menschengeschlechtes. Späterhin aber ward dieses den Ariern ein Skandal (der Veda hat bekannte Hymnen darüber). Doch wurde die Geschwisterehe als rituell beibehalten bei einigen Fürstenstämmen. Der baktrische Yima ist Gemahl der eigenen Schwester, und das taucht wieder unter den persischen Königen auf. Der Vanengott Freyr ist beim skandinavischen Vanenstamm auch Gemahl der Schwester. Das erneut sich typisch bei seinem königlichen Stamme, den Ingävonen. Zeus ist auch der Gatte der Hera, seiner Schwester; aber es zeugt sich kein Heroengeschlecht nach diesem Typus. Permanent bleibt er nur bei den Chamiten.

Der indische Rudra, anfangs Gatte der Rudrani, trennt sich von ihr, wie der indische Yama von der Yami. Sie wüthet über ihn, wie die Yami über den Yama. Getrennt

von ihr zeugt er dann aus ſich ſelber, wie wir geſehen haben, den Skanda, jenen Kriegsgott, der uranfänglich aus einer ganz andern Zeugung hervorgegangen war. Hier ſind wir im Doppelgebiete eines thrakiſchen Ares und eines kleinaſiatiſchen, ganz und gar unhelleniſchen, gegen Hellas im trojaniſchen Kriege kämpfenden Apollo, deſſen Symbol die erdwühlende Ratze, das Gruftthier iſt. Dieſe Ratze iſt ebenfalls als Gruftthier ein Symbol des Skanda, des Raub- und Mordgottes, des Räubers, der, aus der untern Erdſchicht ſich heraufwühlend, zum Lichte drängt. Die ganze Mythologie des Smintheus wiederholt ſich Punkt für Punkt in den Daſen Serika's, wie wir aus chineſiſchen Schriftſtellern erfahren, von denen Abel Remuſat und Stanislas Julien Auszüge gegeben haben. Die Ratzen des Skanda, des Kriegsgottes, zerfreſſen in den Daſen Serika's, wie im Himalaya, wie in der ägyptiſchen Legende des Ptahprieſters Sethos, wie in der Mythe des Teukros, alles Rüſtzeug feindlicher Völker, und verſchaffen den Anbetern des Ratzengottes, der ein Peſt- und Seuchenſender den Feinden iſt, einen entſcheidenden Sieg. Dieſer Gott nun hat unter Urapollodienern, wie unter Rudradienern, wie unter Dienern des thrakiſchen Ares, ſeine fanatiſchen Würger, ſeine Asketenſchaar, die nackt als Gymnoſophiſten kämpfen, oder auch ſich mit Aſche beſudeln, aus Schädeln trinken. Sie ſind es dann, die während dieſer Probezeiten vom Weibe getrennt leben, ebenſo gut als die ihnen entſprechenden Amazonen; das währt, bis ſie eine beſtimmte Anzahl Feinde erlegt. Dann erſt können ſie ſich dem Weibe nahen; dann erſt hört die Weihe ihrer Keuſchheit auf; dann erſt ſind ſie nicht mehr in Blut getauchte Rachegeiſter, die die Wuth ſtrafender Erinnyen ausſchnauben.

5.

Die ganze Ansicht heidnischer Höllen hängt auf das Allerengste mit diesen alten und furchtbaren Waldculten barbarischer Jägervölker zusammen. Hier verbindet sich die Idee der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit; eine Idee, welche nicht im Gesetze wurzelt, aber in der Seele, im schuldigen Selbstbewußtsein, aus dem der Gott als Richter hervorstarrt. Er ist der Zeuge, er ist der Strafer, der Rächer der Unbill. Er ist der Belohner, weil er die Frömmigkeit ehret, die Eusebeia schützt. Krieg und Mord sind ihm, wie Pestilenzen, bloße Strafwerkzeuge. Darum geißeln sich seine Asketen, nehmen die Höllenpein in sich vorweg, weihen sich als Priester der Unterwelt, weil sie der Unterwelt ein Gelübde abzulegen haben, triumphirend allen Martern. Sie scheuen das Würgen nicht, denn sie sind ja die Strafwerkzeuge der vom Gotte mit Krieg und Pest überzogenen Völker. Das schaut finster hervor aus jenen Hadesreligionen, in welche der Lichtgott abwärts steigt, um sich in Gruft und Tod typisch zu heiligen und zu reinigen. Keiner hat dieß fruchtbarer aufgefaßt, als der großartige Aeschylos, der heidnische Dante. Auch die Lieder der Edda sind voll von diesen Anschauungen. Es ist diese heidnisch kriegerische Askesis einer sehr alten Kriegswelt, welche mit ihren Feuerpriestern und ihren feurigen Asketen im alten Testament besonders als Molochsdienst aufgefaßt wird. Sie zieht sich durch das ganze semitische Asien während aller großen Kriegszüge und Stiftungen alt- und neubabylonischer, alt- und neuassyrischer Reiche. Sie zieht sich auch, obwohl in andern Wendungen und Gestaltungen, durch die Kriegszüge der sogen. Sesostriden hindurch. Aber ihr Maßstab ist

doch ein anderer, als der unter Ariern und Turaniern ſich ausweiſende, ſowie er ein anderer iſt als in den ſkythiſchen Zügen, den nachfolgenden und auch theilweiſe vorausgehenden Zügen keltiſcher, getiſcher, ſarmatiſcher und germaniſcher Stämme und Völkerſchaften.

I. Die Natur des menſchlichen Elends und der menſchlichen Wiedergeburt in Bezug auf die Askeſis der Heilkünſtler, der Aerzte, eines Heilandes.

1.

Wovon handelt es ſich im Grunde dieſer Dinge? Es handelt ſich um ein dreifaches innig verwachſenes Element; um einen Zuſtand der Seele, alſo um Pſychologie; um einen ihm entſprechenden Zuſtand des Körpers, alſo um Phyſiologie (wo das Nerven- und Muskelſyſtem in Frage kommen); um die Tradition und den Univerſalglauben einer geſtürzten Menſchheit. Die atheiſtiſche Schule der Franzoſen des achtzehnten Jahrhunderts war fix bei der Hand, leicht und fertig. Boulanger und die geſammte Schule des Diderot, ebenfalls der Nachzügler Volney, erklärten alle dieſe pſychologiſchen, phyſiologiſchen Erſcheinungen, alle dieſe traditionellen Anſchauungen und Begriffe aus großen Naturrevolutionen, aus Erdbeben, Ueberſchwemmungen, mehr oder minder allgemeinen Kataſtrophen, gaben ſie für das Erzeugniß einer durch den Schrecken beſeſſenen, verrückten Menſchheit aus. Daher die Annahme der Götter und Dämonen, der Himmel und der Höllen; daher die Opfer, die Kaſteiungen, die Geißelungen; daher ſchlaue Prieſter, urſprünglich Aerzte, Phyſiker; daher fanatiſche Asketen. Die Schule des Condorcet

erkannte in den Priestern keimende Naturbeachter; sie gewahrte in ihnen eine Anlage zur Physik, zur Wetterbeobachtung, zur Botanik, zur Anatomie (durch Thierschlachtung), zur Zeitenkunde, zur Meßkunde u. s. w.; sie sprach von rituueller, liturgischer, abergläubischer Ausbeutung dieses Wissens zur Beherrschung einer unwissenden Menschheit. Also erkannte sie darin den Beginn aller Wissenschaften, den einer socialen und politischen, den einer materiellen Cultur und Technik, so daß sich die Priester allein Kunde und Fortschritt, endlich Philosophie, Atomistik, Atheismus vorbehielten, und sie in ihren Reichen als geheimes Erbtheil fortpflanzten.

Der Kern der Sache wird durch alle diese Suppositionen, die im Grunde aus Demokrit und Euhemeros wiederholt sind, um nichts getroffen. Die heidnische und die jüdische wie die christliche Idee der Sünde, wie sie allem Opfer und aller Askesis zu Grunde liegt, wird umgangen. Die Erbschuld des Menschen, das vedische Rinam, die er dem Todesgotte zu erstatten hat, um durch Opfer oder durch Askesis die Unsterblichkeit zu erreichen, wo der Opfertod ein Durchgangspunkt wird, ist weder verstanden noch betrachtet. Ebenso wenig der innerlich zerrissene, der besessene, der wilde, der dämonische Mensch; er ist der von den Dämonen, den Wilden zerrissene, der mythisch in den mythischen Kessel geworfen wird, wie der Kvasir der Edda, so daß er neu aufgekocht wird und als Genius des Trankes der Unsterblichkeit ersteht. Er ist ein Pendant des ebenfalls aufgekochten Asklepios, des Dhanvantari der indischen Legende, des Talieſin der bretonischen Legende. Alle denkt man sie sich mit dem Nektar und mit dem Ambrosiatranke auferstanden, oder in unsterblichem Leib und unsterblicher Seele, als Figuren der Menschen- und Götterwelt. Aus der Wildheit und Zerrissen-

heit entsteht die neue Sitte, wenn das Leiden sich durch die Unschuld und in der Unschuld, in der Eusebeia, in der Frömmigkeit des Leidenden gewissermaßen erschöpft hat. Da ertönt eine neue Harmonie zwischen Gott, Welt, Menschheit, die aber dem Heidenthume nie hat gelingen können. Keine skandinavische Siedkunst, kein magischer Kessel hat dieses zu erschwingen vermocht.

Je mehr wir in den Zeiten makedonischer und römischer Herrschaft vorrücken, um so wunderbarer wird in allen Landen Asiens und später auch Europas die Erscheinung epileptischer Volkshaufen, wahrer Tobsüchtiger. Es ist eine in Lumpen starrende Menschenklasse, die sich in der Gewalt der Dämonen wähnt; sie ist eine Ausgeburt aus wildem Wald, fortgewälzt durch Kriegselend, durch Seuchen und Wehen aller Art, zu Zeiten alt-chamitischer, arisch-chamitischer, semitisch-chamitischer, skythischer und anderer Eroberungszüge, stets also drängender und vielfacher, ein Gewimmel von Ueberbleibseln entwurzelter Volksstämme. In diesem Lichte sind unter andern die Geschichten der Gergesener zu betrachten, deren Widerpart überall unter syrischen, ägyptischen und chaldäischen Stämmen sich entfaltet, und welche syrische, chaldäische und ägyptische Afterweisheit zaubernder Priester vergebens in zahlreichen, uns gebliebenen Formeln zu beschwören trachteten *). Bei den Juden waren es die alten zaubernden Oboth im Dienste des dämonischen Ob **) und die ihnen gesellten Yidonim. Alle haben sie wie die ägyptischen und chaldäischen Zauberpriester mehrere Züge geistiger Gemeinschaft mit sibirischen Schamanen, mit verwandten

*) Chabas, le Papyrus magique Harris, passim.
**) Levitic. XIX, 31.

amerikaniſchen, malaiiſchen, dekaniſchen, ſüdafrikaniſchen Zauberärzten oder Zauberprieſtern. So läßt ſich eine Spur ihrer Handthierung bis in die äußerſte Wildheit hinein verfolgen. Das Austreiben der Dämonen hängt alſo pſychologiſch und phyſiologiſch eng zuſammen mit uralten Erſcheinungen im Menſchengeſchlecht, mit der Idee des Arztes als eines Heilandes, eines Retters des Leibes und der Seele; aber eines doppelten Arztes, des beſeſſenen und des reinen, des Charlatans und des Weiſen, des teufliſchen und des frommen, des milden und des blutigen Asketen. Das moſaiſche Geſetz verpönt alle teufliſche Weisheit und Askeſis, alles Wirken jener männlichen Pythone und weiblichen Pythoniſſen, mit denen ſich auch Saul, der einſt von den Propheten Ergriffene, der ſpäter ſich von den Propheten Abwendende, viel zu ſchaffen machte.

Die dämoniſchen Verſuchungen des Heilandes, wo der Verſucher ihm die Weltreiche anbeut, ſind alſo eine Art Wiederholung jener Kriegszüge chamitiſcher, ſemitiſcher, ariſcher, ſkythiſcher Urzeit, von den Reichen öſtlicher Aethiopen zu beginnen und mit dem Cäſarenreiche zu enden. Dieſe Arten von Verſuchungen bergen die Fratze hinter dem Anſchein der weltlichen Weisheit, den Wahnſinn hinter dem Anſchein weltlichen Verſtandes, das äußerſte Elend geſunkener Volksklaſſen hinter der Erhebung politiſcher Mächte. Da ſtrömt im ganzen Syrien, im ganzen Judäa alles von den Dämonen gepackte, alles beſeſſene Volk zu dem milden Haupte aller höhern, in ſeinem Selbſtopfer ausgeprägten Askeſe. Da eilt es zu dem höchſten Arzte Leibes und der Seelen, zu dem Arzte mit der weihenden, ſegnenden Hand. Es iſt wie eine geahnete Hand, eine ſolche, welche die Erleuchtetern unter den alten Heiden einem friedlichen Asklepios zuſchrei-

ben. Es ist die Hand des Götterarztes, es ist die Shami, die Friedebringerin, wie es im Veda heißt. Sie ist es, welche einerseits das Opfer vollzieht, das Thier schlachtet, es tödtet für die Auferstehung der Seele, die vogelartig auffliegt als Trägerin unsterblichen Trankes. Sie ist es, welche andererseits aber auch heilt, ohne Blut zu vergießen, welche die Sünde austreibt, welche den Dämon vernichtet; das alles durch den bloßen Segen der rettenden Hand, zur Genesung des Kranken, des Sünders.

2.

Und nun der Geist dieser Heilungen und Heiligungen! Ihr Gegensatz zum Dämonismus jener asketischen Aerzte schamanischer Wildheit und des gewaltigen Heeres ihrer schlauen Nachfolger unter den priesterlichen Exorcisten des heidnischen Alterthums! Hier ist der Ort des frappanten Widerspruchs aller dem 16. Jahrhundert vorangegangenen und aller dem 16. Jahrhundert nachfolgenden Bildung; ein Widerspruch, der sich ausschließlich um Natur, nicht um Gottheit und Menschheit dreht. Die neuere Physik, die neuere Chemie, die neuere Astronomie hat dem Göttlichen und dem Dämonischen, sowie dem rein Menschlichen, in welchem sich Göttliches und Dämonisches streiten, eine ganz andere Stellung angewiesen, als die verflossenen Jahrhunderte der gesammten Menschheit anwiesen. Sie erkennt die Natur aus göttlichen Gesetzen, welche das Judenthum und das Heidenthum ebenfalls statuirten, aber aus ganz anderem Horizonte betrachteten. Heute handelt es sich im Grunde bei allen Männern des Glaubens wie bei allen Männern der Wissen-

schaft um das Eine: sind Wissenschaft und Religion positiv verträglich, oder sind sie es nicht?

Gibt es eine streng wissenschaftliche Naturkunde, die das positive wissenschaftliche Recht hat, im Menschen ein ausschließliches Naturproduct anzuschauen, im letzten Grunde die Naturmöglichkeit ohne einen schaffenden Gott zu statuiren, ohne einen Weltarchitekten, Astronomen, Mathematiker, Physiker, ohne einen durch den Gedanken handelnden Geist? Gibt es eine fatalistische Naturmathematik, eine fatalistische Physik, eine fatalistische Chemie, die fatalistisch zur Weltordnung schreitet, so daß Maß und Gewicht, Raum und Zeit, alle Verhältnisse, alle Harmonien sich ohne Gedanken und nur fatalistisch aus unbekannten Kräften, aus magnetischen Strömungen bilden und nicht anders? Wenn dem so ist, woher die Progression aus dem Weltmechanismus zum Weltorganismus, und wie läßt sich wissenschaftlich das stufenweise oder in welchen Proportionen immer sich entwickelnde Leben der Pflanzen- und der Thierwelt aus chemischen Processen fatalistisch begreifen und erklären? Weiterhin, wie ist die menschliche Seele als eine freie, als Selbstbewußtsein, als bewußtes Gefühl und Gedanke, im Gegensatz zur unfreien, thierisch instinkthaften Seele zu erklären; und welches ist die Progression, die von dieser zu jener führt?

Wenn die Seele aber eine ganz eigene Substanz ist, wenn sie mit Verstand und Geist ausgerüstet ist wie die Thierseele mit Trieb und Geschick, da nichts ohne einen Zusammenhang sich antrifft, noch sich denken läßt, und da in der Welt nichts ihr Aehnliches vorhanden ist, so muß sie ihren Zusammenhang haben außer der Welt. Wir kommen, durch Geist und Verstand gedrungen, nothwendig zu einem der Seele verwandten höchsten Geist, zu einem Gesetz-

geber und Schöpfer der mechaniſchen Weltordnung, ſowie ihrer organiſchen Belebung. Hier aber ketten ſich Leib und Seele, hier gibt es einen leiblichen wie einen geiſtigen Organismus, einen leiblichen wie einen geiſtigen Mechanismus, eine Geiſtesnatur wie eine Geiſteskraft. Hier iſt kein Naturgeſetz, auch kein pures Lebensprincip; hier iſt das Geiſtesprincip, d. i. ein ſtetes Wunder, etwas das ſich weder aus der Natur als Subſtanz, noch aus der Natur als Freiheit begreifen läßt. Was wiſſen wir nun aber aus der Natur von der Verkettung des Leibes und der Seele, vom Verhältniſſe des Seelenmechanismus, der Verſtandeskräfte zum Weltmechanismus, den Weltkräften? Was wiſſen wir vom Verhältniſſe des Seelenorganismus zum Leibesorganismus? von den Verhältniſſen der Pſychologie zur Phyſiologie, wie zum Leben der geſammten Pflanzen- und Thierwelt? Wo iſt hier die Grenze der Erfahrungen? Electricität, Magnetismus, die in der Weltbildung, die in der organiſchen Bildung ſo wunderbar hineinſpielen, wie verhalten ſie ſich zum menſchlichen Leibe in ſeinen nervöſen und muskulöſen, in krankhaften und andern Zuſtänden? Und was iſt das Verhalten der Seele und der Seelenkräfte, der reinen wie der getrübten, zu dieſer Welt des Organismus und des Mechanismus? Die Naturwiſſenſchaft iſt eine Welteroberung; ſie iſt alles Mögliche, Große und Gewaltige: aber ſie iſt wahrlich nicht der Schlüſſel zur Wiſſenſchaft vom Menſchen und vom Geiſte.

3.

Die Götterwelt des Kosmos, die Dämonenwelt der dem Kosmos feindlichen Mächte, bilden in der Welt des Heiden-

thums das Gegenstück zur Engels- und Teufels-, zur Cherubs- und Schlangenwelt der Sethiten, der Semiten. Letztere schwoll nach dem Exil durch den Wust chaldäischer und magischer, oder medo-persischer Angelo- und Dämonologie. Das Heidenthum zog diese Wesen zusammt hinab in die Menschenwelt, die ihre Götter und Dämonen, ihre Engel und Teufel in der menschlichen Seele besaß. Der Anlaß war darin von Anfang gegeben; denn das Heidenthum dachte sich den Sturz des Kosmos oder der Götterwelt im engsten Zusammenhang und als eine Folge des Sturzes der Menschenwelt. Auch die spätern Juden nahmen die Theorie einer gefallenen Engelswelt auf; sie knüpften sie an das Gesicht des Isaias über den Sturz der Herrschaft Babels, verglichen mit dem Sturze des Lucifer, als des schönen Morgensterns. Wie der Tod eindrang in die Menschen-, so drang er auch in die Götterwelt. Er erschien überall mit seinem Gefolge von Dämonen, und zwar in beiden Welten correspondirend. Dazu geselle man das heidnische Dogma der Seelenwanderung, in Folge göttlicher, von dem Richter der Unterwelt ausgesprochenen Strafen. So erhält man die Gesammteinsicht aller Haupttriebfedern heidnischer Dämonologie. Zugleich hat man den Schlüssel zum Doppelkampfe heidnischer und jüdischer Zauberärzte, Propheten und Asketen, als Heils- und Beschwörungsanstalt gegen dieses, auf den Mohammedanismus ebenfalls übertragene abergläubige Ungethüm.

Als der Unglaube späterhin sich an die Stelle des Opferglaubens und der Askesis setzte, als atomistische Principien einerseits, fatalistische andererseits herrschten, als sie in Schulen der Mandarinen, der Brahmanen, der Magier, in Schulen der Chaldäer, ägyptischer und phönikischer Priester überall sich aussprachen, als der Arzt Demokritos seine mathemati-

schen Lehren und physischen Ansichten solchen Schulen mehr oder minder entnahm; als er geistig auf seine Weise nach langjährigen orientalischen Reisen in ihnen praßte, da geschah das eine, heute uns Befremdende. Es wurde von allen diesen Ungläubigen nämlich die Dämonologie allein beibehalten, sowie eine mit dieser Dämonologie engverbundene Askesis. Man hielt die Welt entweder für das Werk des Zufalls oder für das Werk der Fatalität. In den Seelen sah man ein Zusammengesetztes der feinsten Stoffe, eine Art Blumenstaub so zu sagen, aus denen der geistige Wohlduft kommt. Demokritos lebte ehelos, im Zustand des vollkommenen Quietismus, rein asketisch, ohne Zusammenhang mit Familie und Vaterland. Er heilte Krankheiten, trieb die Dämonen aus, in denen er schädliche Seelenstoffe gewahrte. So wollte er die Ruhe des Geistes und des Leibes nach seinen Kräften in der Menschenwelt herstellen. Das ahmten die höchst abergläubigen und ungläubigen Epikuräer nach. Wie bekannt, sind die rein atheistischen Buddhisten absolute Quietisten, Aerzte des Geistes und der Seele, Austreiber aller dämonischen Kräfte in einer im steten Wandern begriffenen, in den Strudel des Elends hineingerissenen Seelenwelt.

4.

Das orientalische Heidenthum kennt die Weltepochen. Die Mandarinen, Chaldäer, ägyptischen und phönikischen Priester, die Etrusker, die Druiden, welche es wohl den Etruskern abcopirten, Magier auch und Brahmanen, die es von den Chamiten hatten, ergingen sich in ein Labyrinth astronomisch-astrologischer Berechnungen, die ursprünglich my-

thiſcher Art geweſen ſein mochten, und welche ſie zu Prototypen weltlicher Begebenheiten ausbildeten. Erſt in ſehr ſpätern Aeren rang ſich aus ihnen eine hiſtoriſche Chronologie hervor. Fingirte Götter- und Halbgötterepochen dienten ihr zum Einfaſſungsrahmen. Dann berechneten ſie, nach ſchlauer Politik, die Schickſale der Reiche und der ihnen vorſtehenden Dynaſtien, nach den Auſpicien ihrer Gründung, nach den Wandlungen äußerer Kriegs- und innerer Verwaltungsvorfälle, nach drohendem Sturze eintretender Kataſtrophen. Da ihnen jede große Herrſchaft, wie ſie, mehr oder minder, unter ihrer Leitung ſtand, als ein centrales Weltreich erſchien, um welches Satellitenreiche gewiſſermaßen kreiſten, ſo erhoben ſie ſich zu doppelten Organen einer Götter- und einer Menſchenwelt, ſo erſcheinen ſie als Zungen und Propheten eines über Alles waltenden, eines allen Raum umſpannenden Zeitengottes, eines ſaturniſchen Alten der Tage.

Auf andere Weiſe, d. i. ohne irgend einen Fatalismus, ohne planetariſchen Calcul, benutzt Israel den Rahmen ſeiner Schöpfungs- und Weltwoche, die Idee der ſie vollendenden heiligen Opferruhe, des Sabbathstages. So regelt und beſtimmt es ſeine Sabbathsepochen aus, ſowohl in ſocialer als in ſtaatlicher Hinſicht. Die Propheten ſteigen höher hinauf; ſie erobern ſich einen freien, allgewaltigen Weltblick über die Folge, die Entwickelung, den Ausgang jener Weltreiche, welche die Geſchicke alter Menſchheit zu conſtituiren ſich anmaßten, und denen allen der prophezeite Friedensfürſt, der Meſſias, ihr hiſtoriſches Ende bereiten ſoll.

Das Chriſtenthum iſt einerſeits der innige Friede des Geiſtes und der Seele, die Beſchwichtigung durch den Heilbringer, den Lebensarzt. Andererſeits iſt es die Befreiung

von der Knechtſchaft aller Cäſaren- oder Weltreiche. Nicht mehr iſt der Geiſt fataliſtiſch gebunden an Weltepochen, an Weltreiche, wie im Heidenthum; noch iſt er fortan eingezwängt in der ſtarren Form des moſaiſchen Sabbathismus. Er iſt frei, aber geiſtig frei, nicht zügellos; denn durch Zügelloſigkeit verfiele er den Dämonen heidniſcher Leidenſchaften und geriethe durch Anarchie in Despotismus. Die geiſtige Freiheit bindet den Chriſten an das ewige, in der Kirche weilende Opfer des Altarſakraments, an die Heiligung einer ſegnenden, weihenden, heilenden Opferhand, an den innern Geiſt der Askeſis, der im Innerſten des Opfers weilet.

Der Chriſt iſt der geheilte oder zu heilende Menſch, als ſolcher berichtigt in Gedankengang und Sprache, befreit von jüdiſcher Formelnſtarrheit, von heidniſch-kosmiſcher Gedankenaſſociation; er iſt ſo ein vollkommen neuer und umgewandelter Menſch. Der vom Chriſtenthum abgefallene Deiſt und Rationaliſt der modernen Zeiten, der wiſſenſchaftliche Atheiſt der Neuzeit, welcher die Naturatomiſtik und den Naturfatalismus der Ungläubigen des Heidenthums von Neuem theilet, aber aus wiſſenſchaftlichem Mutterſchooße umgeſtaltet, der neugebackene ariſtippeiſche Lebensmann oder Hedoniſt aus einer wielandiſchen oder verwandten Schule befindet ſich deßhalb, wie ſchon geſagt worden, in der Unmöglichkeit, irgend eine Art reellen Heidenthums wieder zu bekleiden. Ebenſo wenig hat es unſern Socinianern und Unitariern gegeben werden können, wahrhafte Juden oder Mohammedaner zu werden.

Er ſei ein Bürger der Republik oder der Monarchie, ein Bürger der Ariſtokratie oder der Demokratie, ein Bürger irgend eines geiſtlichen und weltlichen Imperiums, Bürger

bleibt der Christ als Mitglied der Familie, der Gemeinde, der Nation, des Staates. Er hat nicht nöthig, wie die Buddhisten, wie Demokritos, wie die Theophilantropen, wie Epikuros auf Patriotismus, auf Nationalität Verzicht zu leisten, Kosmopolit zu werden, um Mensch zu sein. Nein, der Christ ist durch's Opfer, durch Askesis wiedergeboren, der reine Adam, der reine Mensch, nicht der falsche Kosmopolit. Deßhalb gehört er der Kirche wie dem Staate an; er ist der zugleich streng theokratische und rein bürgerliche Mensch.

In der Weltordnung herrscht das allgemeine, von Gott gegebene Weltgesetz, d. i. der allgemeine Weltverstand, den im Alterthum die höchsten Männer der Wissenschaft, Pythagoras und Plato, Anaxagoras und Aristoteles, eingesehen haben. In der Menschenordnung herrscht der politische Verstand, der im Menschen dem göttlichen Verstande mehr oder minder abgelauscht ist, wo er nicht in Machiavelismus verfällt. Diesen reinigt und erhebt das Christenthum zum Sittengesetze in der weltlichen und zum Kirchengesetze in der geistlichen Politik. Das ist die Autonomie der Staats- und Nationalherrschaft, sowie die Autonomie der Kirchenherrschaft. Ideal sind sie verbündet weniger wie Leib und Seele, als wie zwei ineinander verschlungene heilige und zeitliche Menschennaturen, die zusammen zu hausen bestimmt sind, die ihre Beiwohnung im Proceß der Weltgeschichte zu bestimmen, zu veredeln, zu berichtigen haben. Ein sittenloser Verstand ist ein teuflischer, ein sittenreiner Verstand ist ein christlicher Verstand. Für die Praxis des einen und Niederhaltung des andern sind die permanenten Opfer, sowie die permanenten asketischen Heiligungen im bürgerlichen sowie im religiösen Leben zugleich vonnöthen. Auch das

Naturgesetz ist zu beachten, denn es ist das Gesetz unseres Leibes selber. Darum ist es aber gerade von allem Schmutze zu befreien; denn nicht dem Thiere, aber dem Menschen klebt der Schmutz an, wenn er den Schöpfer nicht im Naturgesetz zu verehren, ja zu heiligen versteht, als Mensch, d. i. als Bürger und als Kircheninsasse.

So weit diese Einleitung zu den letzten Aufregungen einer nun anzudeutenden, dem Christenthum voranstrebenden und nur im Christenthum seine Lösung findenden heidnischen Askesis. Wir weihen ihr nun den letzten Blick, wie sie seit den Zeiten der medo-persischen Monarchie bis zu den des beginnenden Cäsarenreiches sich entfaltet; wie sie entweder durch neue Bemühungen alter Menschheit oder durch Fortpflanzung alter Naturzustände bei den jüngern celtischen, getischen, germanischen, sarmatischen, skythischen Völkern, ihren letzten Wanderungen vorauseilend, oder sich in ihnen ausbildend, endlich auftaucht.

K. Die orientalischen Asketensecten als Ergebniß altorientalischer Waldschulen kriegerischer Völker.

1.

Wir haben gesehen, daß die im Selbstopfer sich aussprechende Askesis des Heidenthums zwei Grundformen anzunehmen beliebt, an die sich eine dritte schließt. Diese dritte resumirt sie gewissermaßen und nimmt sie in sich auf. Eine Urform ist die des Selbstopfers durch Läuterung, des innern Opfers, um den Waldfrieden wiederherzustellen, um eine Art von Paradieses- und Unschuldszustand wieder zu gewinnen. Sie ist im Grunde idyllisch, wenn auch streng und

rauh in ihren Martern. Letzteres ist sie im Sinne eines brahmanischen Tapas, einer Selbstentflammung, einer Läuterung und Aufzehrung der Leidenschaft in der reinsten Liebesgluth. Da wird der körperliche Eros (der indische Kama) aufgezehrt in Natur und Menschheit, auf daß der geistige sich entfalte, damit die Psyche aufhöre als Lust (als indische Rati), damit sie erneut werde durch das Vilapam, durch den Schmerz um den im Walde verehrten Geliebten, damit die reine Seele einen reinen Geist umfange, damit sie sich durch das Seelenleiden reinige nach Aufzehrung des Körpers, damit sie den geistigen Eros (Kama) in sich aufnehme im Herzen, sowie die Mutter das Kind, ihn wiedergebäre. Dieß ist einer der Ursprünge der allerältesten Formen chamitischer Legenden, welche sich im Thammuz, Osiris, Adonis und sonst vielfach reproduciren, aber von ihrer Ursprünglichkeit abfallen und wüste werden wie der Cult von Aphaka und alle Waldculte des Libanon.

Die andere Grundform ist die rauhe, harte, asketisch kriegerische, wo der Gott in Natur und Menschheit, im Kosmos und in der Schlachtenperiode uralter Zeiten als Zornesgeist erscheint. Als solcher ist er es, der den Eros (den Kama), den Adonis u. s. w., er, der Kriegsgott und Schlachtengott, in der Natur als Wintergeist und auch als Hundstagsdämon gedacht, vernichtet; dessen Asketen tragen alle diesen Charakter wilder Vernichtung an sich, so daß die Weltreiche, welche von diesen blutigen Schlachtengöttern ausgehen, alle von Haus aus als in Blut gebadet erscheinen.

Endlich gibt es eine dritte, eine Versöhnungsform der beiden Extreme dieser mythischen, im Kosmos und im Menschengeschlechte operirenden Askesis. Es ist die des Arztes Leibes und der Seelen, der ein Heiland und Dämonenaus-

treiber ist. Friedlich erscheint er durch die segnende, fluchend durch die bannende Kraft jener beiden entgegengesetzten Urzustände einer idyllischen und einer kriegerischen Menschheit, jener, die sich in der Waldepoche der Urzeiten rituell und formell unter Wilden, Barbaren und beginnenden Culturvölkern verschiedenartig ausbildet.

Colonien zogen aus dem Walde mit Ackerbau und Viehzucht; andere wanderten zu beginnenden Heereszügen aus, die mit dem Burgenbau befestigter Städte endeten, d. i. mit der Einnahme früherer Städte des Ackermannes, des Handwerksmannes, des Kaufmannes, die den politischen Staat unter kriegerischer Urform gründen halfen. Im Walde selbst aber blieben die verschiedenen Gattungen genannter Asketen mehr oder weniger hausen; sie bildeten doch mit der Zeit priesterliche Schulen uralter Walddisciplin, von denen Brahmanen und Druiden noch Zeugniß ablegen können. Aus diesen Schulen entfalteten sich späterhin Parteien, die endlich als Secten auftraten und öftere Anlässe großer Volksbewegungen wurden. Mehrere dieser Factionen sehen wir zu einer Art volkhafter Gemeinschaft erwachsen und also Stämme bilden. Zu solchen rechne ich unter andern die Geschlechter der Daher in den Gegenden, die zunächst an's nordwestliche Indien wie an das nördliche Persien und Medien grenzen, und unter denen die Namen der Parner und Aparner gleich unsere Aufmerksamkeit fesseln müssen. Denn es sind evidente, aus religiöser Askese ursprünglich hervorgegangene Namen.

Die asiatischen Daai griechischer und Dahae römischer Geographen erscheinen in Verzweigung mit den Geten wohl schon in Asien; speciell treten sie in Europa als Dakoi oder Dakes des Strabo, als Daci der Römer auf, von

denen das Land Dakia den Namen erhält. Die Alten erwähnen asketiſcher Verbindungen unter allen dieſen dakiſchen und getiſchen Völkern, und das bezeugen ihre Namen. Die ariſche Wurzel dah hat den Sinn des Verbrennens im Sinne und Geiſte eines Opferfeuers, eines Dahah oder Dahanah. Die indiſche Legende kennt ein Volk der Dahah, welches ſolche Opferfeuer gewiſſermaßen ſymboliſirt. Ihre Ahnen ſind gedoppelt. Die einen heißen als Opferer im indiſchen Geſetzbuch Agni-dagdhah, die im Feuer Verzehrten und durch das Opferfeuer Wiedergebornen; die andern heißen als Asketen im ſelben Geſetzbuch An-agni-dagdhah, d. i. die nicht im Feueropfer Verzehrten und durch das Feuer Wiedergebornen, oder die im Selbſtopfer, in der innern, nicht in der äußern Gluth Verzehrten und ſo aus ſich ſelbſt Wiedergebornen *). Unter ihnen zeichnen ſich die Parnoi und die Aparnoi, die Parni und die Aparni aus, d. i. ſolche, die von Blättern oder Baumfrucht leben. Es ſind die indiſchen Parnah, Verehrer einer grauſamen asketiſchen Göttin, einer Parna, die nur Laub und Zweige frißt, gleich der einſam weidenden Stute, die nach Norden zieht, um dem Sonnenroſſe zu entfliehen. Weiter ſind es ſolche, die nicht einmal Laub und Frucht zehren, die Aparnah; ſolche, die nur, wie ihre ſtrenge Stutengöttin, den Wind ſchlingen; es iſt eine Stute, die deßhalb mythiſch, nach Art der von den Alten erwähnten luſitaniſchen Stuten nur vom Winde geſchwängert wird **).

Die laut redenden Namen und Alles, was alte Geographen von ihren bizarren Sitten melden, ſtempeln dieſe

*) Manu 3, 199.

**) Strabo XI, Kapp. 4, 7, 8, 11.

Gemeinschaften, welche an die Spitze von wandernden und kriegerischen Völkerbünden getreten sind, zu Zweigen der schon erwähnten indischen Tapasvinah. Auch finden wir sie in Albanien, Hyrkanien, Margiana, sowie im persischen Tabristan, überall in der Nähe der Tapoureoi der alten Geographen, als Ansiedler der Tapuri Montes in der Nähe von Serika sowohl als in Medien und Margiana. Der Name begegnet uns bis nach Kleinarmenien und Kappadokien hin, wo Ptolemäus ebenfalls ein Tapoura kennt. Tape ist der heilige Königs- und Feuersitz in Hyrkanien. Im Parnahbaume weilt insbesondere das heilige Feuer, wie Kuhn nachgewiesen hat *). Diese Tapyren erscheinen, dem Strabo zufolge, in schwarzen Gewändern mit langen Haaren der Asketentracht, während ihre Weiber gesondert leben, in weißen Gewändern und kurzen abgeschnittenen Haaren; wohl damit diesen Dalila's die Zauberkraft der Geweihten entgehe, eine Zauberkraft, welche im langen Haarwuchs hauset. Die Tapyren nämlich verstoßen diese Weiber, nachdem sie ihnen die erforderte Nachkommenschaft von Zwillingen oder Drillingen gewährt, und überlassen sie fremden Nachbarstämmen **).

2.

Diese langhaarigen Tapyroi oder Tapasvinah in schwarzen Fellen, die ihre Weiber, als kurzgeschorene, nach kurzer Ehe verstoßen, ein asketisch-eheloses Leben als Diener des innern Feuergottes von dort an führen, sind, wie ihre Haar-

*) Die Herabkunft des Feuers, S. 192 u. f. w.
**) Strabo XI, Kap. 9.

tracht beweist, die Dschata-dhara der Anhänger des indischen herben Waldgottes. In dem mildern Shivah, d. i. dem heilbringenden (dem Shivah sakhah, dem heilbringenden Freund), dieses Opfer- und Feuergottes arischer Waldasketen haben wir den alten Rudrah zu erkennen. Dieses ist der hyperboreische Apollo der Lande Uttara-Kuru oder Serika, Uttara-Madra oder Taschkand und Ferghana. Er ist der Quell aller dieser zweigestalteten, bald mildern, bald schreckhaftern Erscheinungen. Als goldener Kapardin steigt er aus der Nacht zur Sonne auf, wie der typische Opfer- und Waldeber. Er ist also der ursprüngliche Kriegs- und Jagdgott arischer Natur. In ihm, dem hyperboreischen Apollo, einen sich der Smintheus Kleinasiens und der Ares der Thraker, der eigentliche Ebergott. Der eine erscheint unter dem Typus der Grabesratte, mit Goldhaaren in Serika, wie die Legenden besagen; der andere unter dem Typus des wühlenden Nachtebers, mit Goldborsten, wie der Veda besagt. So bricht diese Askesis rauher Natur aus Nacht und Tod zu Licht und Leben hervor. Ueberall erscheinen ihre Anhänger, in skythischen Zeiten sowie in den Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt, als Schädelträger oder Kapala-bhritah, wie der Kapala-bhrit ihr Gott. Sie sind es, die mit einem Menschenschädel Almosen zum Lebensunterhalt an einsamen Orten erbetteln, die aus einem Menschenschädel ihre Nahrung nehmen. Dieser Schädel ist ihr Trinkgefäß. So ihre Fürsten unter Skythen und einigen germanischen Stämmen, so ihre kriegerischen Heiligen, ihre Geweihten. Es ist ein furchtbares Geschlecht, welches die chinesischen Missionäre der ersten christlichen Jahrhunderte überall in Serika und Tokharestan wie im nordwestlichen Indien vorfanden; es ist ein Ge-

ſchlecht, welchem das Skelet des Menſchengerippes als Waffe dient. Sein Gott iſt der ſich im Erdenſtaube wälzende, der den Erdenſtaub oder den Todtenſtaub ſich, als eine Aſche aller irdiſchen Hoffnungen, einreibende. Das bezeugt ſein Name Panshu-tſchandanah, der vom Staub Erglänzende, Duftende, der nach Staub Riechende; das bezeugt, wie geſagt, ſeine Waffe, das Menſchenſkelet mit dem Menſchenhaupte, als Todeslanze, von der er als Staub- oder Todesgott den Namen Panshulah und verwandte Namen führt. Es iſt ein Gott, dem wir überall unter kriegeriſchen Skythen und Germanen begegnen, wie er unter den Urfahnen eines thrakiſchen Ares und hyperboreiſchen Apollo als der peſtſendende Seuchen- und Strafgott ſich ſchon in uralten Zeiten ausgewieſen hatte. Seine langbehaarten Asketen tragen oft einen Kranz von Menſchenſchädeln um den Hals. Wahrlich, ſolche grauſe Erſcheinungen ſind Zeugen von den furchtbarſten Nöthen und ſchauderhafteſten Aufregungen des menſchlichen Gemüthes. Einen Reliquien- oder Todtenknochendienſt wie die Buddhiſten, die ihre Heiligen verehren, haben ſie nicht. Sehr oft aber haben die Buddhiſten mit ihnen zu tractiren verſucht; aber die negative Milde der Buddha's prallte an der poſitiven Rauhheit dieſer Secten des weißen Shiva unter ihrer mildern, des ſchwarzen Kala unter ihrer rauhern Form beſtändig ab.

3.

Die ariſche Wurzel dschat drückt ein Gekrauſe aus, wie von Mooſen, Waldflechten, Lianen, wildgewachſenen Ranken; eine Art Naturverwirrung belaubten haarigen Ber-

ges, Waldes. Dieſes Symbol verworrenen Haares, aber als geordnete Haarflechte, als Dſchataḥ, bald vorwärts geſchoben wie ein Horn, bald kunſtreich umwickelt wie ein turbanartiges Flechtengewinde, bald hinterwärts geworfen wie ein Haarmantel, bald mit Backenbart und Schnauzbart zuſammengezwickt und das Haupt viſirartig verhüllend, dieſes Symbol nun iſt die hieratiſche Tracht der asketiſchen Geweihten ſolcher Art Wald-, Kriegs- und Todesgötter. Der Gott, der Dſchata-dharaḥ, iſt das Haupt der nach ihm benannten Dſchata-dharaḥ. Namen und Sitten und asketiſche Inſtitute der Geten, wie ſolche ſeit Herodot bis auf Strabo die Alten uns vielfach enthüllen, bezeichnen ihn als den wahren Gott der nach ihm benannten, in ihren Königen, wie die Römer melden, ſeine Haartracht nachahmenden Geten. In Centralaſien ſind die Maſſa-geten, im öſtlichſten Nordeuropa aber die Thyrſa-geten ſein Volk. Es drücken ihn alle unter Thrakiern und Pannoniern eingewanderten Geten- und Dakenſtämme aus, jene Stämme, deren letztes Conterfei wir in den latiniſirten Rumanen einerſeits zu gewahren haben, andererſeits in den bedeutenden Ueberreſten lithauiſcher, lettiſcher, altpreußiſcher Stämme und in ihren merkwürdigen Waldculten und Waldprieſtern wie in den Inſtitutionen ihrer Waldasketen. Urſprünglich verwandt, wie alle Arier, aber hiſtoriſch ganz und gar zu ſondern, ſind die Kämpfer, Geweihten und kriegeriſchen Asketen, die nackten Berſerker, denen ganz insbeſonders der Name Chatten eignet unter den Germanen. Deren Gott, der ſkandinaviſche Hotr, iſt der Hutgott; der Hut iſt nämlich die Figur ſeiner Haartracht. Im kriegeriſchen Urwaldhellenismus erſcheint dieſer urſprünglich hyperboreiſche Apollo mit dem identiſchen Namen des Dſchata-dharaḥ als Chaiteeis

mit langem flatterndem Zottenhaar, alſo des wilden Waldebers, des wilden Bären Zier. Dieſe ſeine lange wallende Haartracht, dieſer ſein Haarmantel iſt die asketiſche Chaite, die Pferdemähne u. ſ. w.; es iſt dieſes ſeine Tracht als eines Trauergottes, als eines Todesgottes, als eines Jagd- und Kriegsgottes, keineswegs als des Apollo höherer Geſittung und des menſchlich ſchön ausgebildeten helleniſchen Apollocultes.

4.

Herodot beſchreibt in ſeinem vierten Buche die Geten als die da unſterblich ſein wollen, als ἀθανατίζοντας als ſolche, die den Tod beſiegen, die ihn aus der Welt und Menſchheit austreiben wollen *). Das ſind die leiblichen Seitenſtücke der in den Hymnen des Veda gefeierten ariſchen Marutah. Dieſe ſind jene Sterblichen, welche amritaſah ſein wollen, d. i. Unſterbliche. Sie ſind Rudraſah als Diener des feurigen Rudra, die ſich deßhalb, wie ſchon erwähnt worden, abmartern, auspurgiren — ririkvanſas tanvah, ihre Leiber ausleeren, ſagt, wie ich oben nachgewieſen, der Veda. Sie ſind es, die ſich und ihre Weiber auf die Kniee des Feuergottes, ihres Moloch, ſetzen; dort ihre Sünden ausbrennend, wie die Cherubim geflügelt ſich alsdann zum Himmel erheben über die Region einer wandelbaren Nacht- und Sturmatmoſphäre hinaus ſich ſchwingen. Der Gott dieſer Geten und auch ihr Geſetzgeber, ihr Prophet, iſt der Grottenmann Zalmoxis. Ganz und gar dem Rudra entſprechend, iſt er es, dem die Geten zu be-

*) Kap. 93—96.

ſtimmten Epochen einen feierlichen Geſandten ſchicken, denſelben in die Luft ſchleudernd und auf Lanzen auffangend. Stirbt er auf der Lanze, ſo iſt er ein Geweihter, ein Unſterblicher; bleibt er leben, ſo wird er aus der Gemeinde fortgeſtoßen, ſo iſt er ein Niederträchtiger, des Opfers wie der Askeſe, d. i. der Wiedergeburt, d. i. der Unſterblichkeit Unfähiger. Der Name Zalmoris gemahnt an die Haartracht in der Form des ſie nachahmenden bebuſchten Helmes (Szalmas im Lithauiſchen). Auch erinnert er an die Form des dieſer Haartracht nachgeahmten ſpitzen getiſchen oder dakiſchen Hutes, einer Tracht der getiſchen und dakiſchen Fürſten, Prieſter, Geweihten, die mit langen wallenden Haaren erſcheinen. Es iſt die ein Haargeflecht nachahmende vornehme und prieſterliche Hauptbedeckung. Der Gott und Prieſter Zalmoris iſt der endliche höchſte Gebe-leïzis. Dieſer wird ebenfalls aus der lithauiſchen Sprache als Friedensgeber erklärt, als Ruhegeber im Sinne und Geiſte eines hergeſtellten höchſten Friedens (des vediſchen Sham).

Strabo, der im ſiebenten Buche von dieſen Geten handelt *) führt uns näher an ihre asketiſchen Verbindungen und an deren Doppelnatur heran. Die eine erſcheint als mild, welche der Milde des heilbringenden Shivah, des ſegnenden, die andere als rauh, welche der Härte des Rudra entſpricht, der Blut wie Thränen ſchwitzt. Er erwähnt dieſer Milden unter dem Namen der Ktiſtai, welche in den jüdiſchen Alterthümern des Joſephus als Poliſtai gefaßt werden **), die er den jüdiſchen Eſſäern vergleicht, während ſeit Herodot die Griechen in ihnen dem Inſtitute

*) VII, Kap. 3.
**) XVIII, Kap. 1, 5.

des Pythagoras Verwandtes entdeckt zu haben glaubten. Sie leben ohne Weiber in vollkommener Enthaltſamkeit, ohne Fleiſchſpeiſe. Sie reihen ſich alſo an jene aſiatiſchen Saken, die Nachbarn der Maſſageten an, welche von den Alten als die gerechteſten, die heiligſten der Menſchen genannt werden. Sie führen uns bis zu den homeriſchen Hippomolgen hinauf, von denen die Ilias ſagt, ſie ſeien die δικαιότατοι ἀνθρώπων *). So iſt auch dem Homer der Kentaur Cheiron, d. i. die heilende Hand, d. i. der heilende heilige Waldarzt, der gerechteſte, der δικαιότατος unter den Kentauren **). Es iſt das ein Contraſt der wilden Kentauren, der blutigen Völker. Die Kentauren ſind, wie Kuhn nachgewieſen, die beiden ſowohl wilden als geſitteten Waldgeſchlechter der vediſchen Gandharvas. Auch die Saken haben, als Abzeichen ihres Adels, Prieſterthums, Heiligthums, jene in Hüten nachgeahmte Haartracht, die Herodot bei ihnen als Kyrbaſias andeutet ***).

Die kriegeriſchen Tänze der Geſchorenen oder Kureten und der Ungeſchornen oder Akarnanen bei den alten Griechen gemahnen an eine Urverwandtſchaft der phrygiſchen Culte einer Berggöttin oder Amazone und eines Gallen, ihres Geliebten. Aber die altgriechiſchen Religionen ſind ohne den groben Unfug dieſer asketiſchen Gallen, die ebenfalls als Eunuchen in den ſhivaitiſchen Secten Centralaſiens auftreten, und die als ein verabſcheutes Thurſengeſchlecht mehr als einmal ſpöttiſch in Geſängen der Edda anzüglich erwähnt werden. Shiva und Rudra, bald ein zeugender

*) Ilias XIII, 6.
**) Ilias XI, 832.
***) VII, 64; V, 49.

Gott, bald ein Eunuch, offenbart sich auch als blutiger Tänzer mit seinem Gefolge asketischer bluttriefender Tänzer in barbarischen Culten des Dekan wie des nordwestlichen Indiens. Seine uralte Kriegersecte ist die der tanzenden Pfauen, mit ihren Helmbüschen, wie seine Krieger heißen, oder der Kampfhähne (Kukkutas), die auch seiner amazonischen Genossin eignen. Sie erscheinen ganz besonders auf der Kampfesbühne und dem Kriegsschauspiel, den kriegerischen oder heidnischen Turnieren seiner Geweihten im Lande Anarta, welches die nach diesen Tänzern, den Nartah, Nartakah benannte Halbinsel Guzerat ist. Solche vom Anartah, dem großen blutigen Tänzer, dem Asketen, stammende Anartah in einem Anarta genannten Lande treten nun, dem identischen Namen nach, als Anartes und Anarti neben den Daci auf. So meldet es uns Cäsar *) in Transsylvanien und an der Theiß; die sind also ebenfalls den Geweihten der Getenstämme zuzuzählen.

Dem Porphyrius zufolge hat Zalmoxis seinen geweihten Namen von dem heiligen Bärenfelle im geto-thrakischen Zalmos. In diesem war er von Kindheit auf eingewickelt und bestand gewiß seinen Winterschlaf in demselben während seines hochbetonten Verschwindens in der unterirdischen Grotte. Darauf erschien der Bärenmann wieder als Gesetzgeber und sein heiliges Volk instituirend am Nordpol. Bären oder Rikschas heißen die urältesten Waldpropheten, die ursprünglichen, in Bären- und andere Felle gehüllten, Rischis im arischen Urwald des hyperboreischen Asiens. Aus diesem ist solche Anschauung hervorgegangen. In Flammenzügen des hyperboreischen Himmels eingeschrieben, findet sie sich

*) Bell. gall. VI, 25.

wieder in der allerälteſten Mythologie aller Arier, ſowie gleichfalls unter allen Turaniern oder Skythen (Türken, Finnen u. ſ. w.). Ihre Weiber tragen den geweihten Namen der Bärinnen, wie die Artemis zu Brauron und in Arkadien hieß. Man ſieht, wie alle Fäden dieſer reichen und wilden Mythengewebe überall hinaufführen in eine gemeine Waldzeit blutiger ſowie asketiſcher Weihungen und Sacra. Es iſt das Eigenthum jener ſkythiſchen wie jener ariſchen Stämme, welche die Haupttriebfedern großer Weltumwälzungen und Neugeſtaltungen der älteſten chamitiſchen und ſemitiſchen Reiche geworden ſind. Das erhellt aus den älteſten Skythen- bis auf die Hunnen-, von dieſen an bis auf die Türken- und Mongolenzüge, von den älteſten celtiſchen bis zu den germaniſchen Invaſionen des ſüdlichen Europa's und den ſchlußreichen Erſcheinungen der Normannenzüge. Je ſchärfer man eindringen wird in den Geiſt dieſer Züge, um ſo mehr wird ſich auch ein Erbe der kriegeriſchen Waldaskeſe eines gewaltigen Heidenthums in ihnen offenbaren.

Alſo ſind dieſe Criſtati, dieſe wie Kampfhähne helmbebuſchten, mit oder ohne Helmbuſch, indem das geſträubte Haar der originelle Ausdruck dieſes Buſches war. Alſo ſind dieſe Crinigeri, welche den Römern unter Gothen, Franken, Angelſachſen in verwandtem Geiſte als Capillati, langbehaarte, in heiligem langen Haarwuchs heiliger Weihe und Conſekration erſcheinen. Bei den Geten iſt es die Schaar der Pilophoroi, wie Dio Caſſius ſie nennt *), oder der Pileati, die mit dem natürlichen Haar Behuteten, oder deren Kopftracht, dieſem Haarwuchſe nachgeformt, bezeichnend auf ihm aufgethürmt iſt.

*) 68, 9.

5.

Bei den Lithauern, den alten Preußen, den Letten in ihren höchst merkwürdigen Waldculten, sowie in dem wunderbaren Monument ihrer gleichsam krystallisirten Sprache, die mit dem allerältesten Latein sowie mit dem vedischen Sanskrit die allergenaueste Verwandtschaft zeigt, haben wir die vollkommene Correspondenz alles dessen, was uns die Alten über die alten Opferinstitute wie über die alte Asketik der Geten melden. Ihr Krive Kriveito, ihr Oberpriester, ein heiliger Waldasket, der ein eheloses Leben führt, der nur selten, und dann wie ein Gott erscheint, ist das wahre Seitenstück eines Zalmoxis.

Was ist seiner Namensbedeutung nach dieses Greisenhaupt, dieser Krive Kriveito? Im indischen Shivahdienst ist der Gott, als Eunuch gefaßt, als sich vom Weibe abwendend, als sich geistig befruchtend, ein Krivah, ein Klivah. Ist der eheloſe Krive in diesem mythischen Greisensinne ein göttlicher, von der Erdgöttin abgewendeter, sich wie der Shivah urdhvaretas, nach oben besamender, heiliger Eunuch? Darüber habe ich nur eine bescheidene Anfrage. Des Lithauischen Kundige allein haben darüber das Wort. Dieser Krive Kriveito, an das Ziel seines Lebens gelangt, brachte sich, wie die indischen Tapasvinah, einen Scheiterhaufen besteigend, als Selbstopfer dar. Er verbrannte sich für das Heil der Gesammtheit, wie überhaupt der heilige Herd, das Nationalfeuer im Walde, unter seiner Obhut stand. Dieses Feuer umstanden im Walde die Vaida-lottas, Asketen und Asketinnen ohne Eheband, beiderlei Geschlechts. Sie sind die Seher, die Finder, die Wisser und ihr Name stammt vom lithauischen Vaidyu, das Schauen, Finden,

Wissen, sowie von Vaidys Prophezeiung, Weissagung. Sie sind die Waldpropheten, Organe jenes reinen Waldfeuers, das die heiligen Böcke frißt und die heiligen Rosse, wie es im ältesten vedischen Waldcultus arischer Inder geschieht; das den grauen Alten, den geheiligten Asketen zuletzt in sich selbst verzehrt. Alle diese Geweihten beider Geschlechter waren unter den Langmähnigen oder Behaarten. Was wir übrigens über diese frappanten Institute besitzen, ist, der Hauptsache nach, aus Peter von Duisburg geschöpft, der auf der Grenze des scheidenden lithauischen Heidenthums und des beginnenden lithauischen Christenthums stand. Wie Zalmoxis lebte einsam und verborgen der Krive Kriveito in der Höhle des Waldes. Wie dem Zalmoxis Boten gesandt wurden von der Schaar geweihter Diener, so sandte der Krive, den kaum im Leben einer des Volkes geschaut hatte, Boten unter die Stämme und Geschlechter der Lithauer. Mit dem heiligen Stabe gerüstet erscheinen sie wie die Boten des indischen Todesgottes Yama, wie die Stabträger oder Herolde des uralten Psychopompos, in den Diensten des unterirdischen Hermes. Sie sind die Vorlader vor das Gericht des Gottes und des im Dunkeln weilenden Oberrichters, des Krive. Dessen Leibeigene waren übrigens die finnischen Autochthonen, die unterjochten Stämme des Landes.

Der heilige Weltbaum, das Bild des dreigeästeten, des dreiwurzligen, des in drei Welten ausgebreiteten Kosmos, hat seinen Ursprung in der heiligen Schöpfungswolke, in der uranfänglichen Wetterwolke, im Tabernaculum des Perkunos, des höchsten Gottes der lithauischen Nationen. Im Veda ist er der gleichnamige Pardschanyas, dem im Veda wie im Preußenland der Bock als Uropferthier geheiligt war. Es ist dieser schöpferische Gott, welcher Himmel und Erde,

ſeine Wolke entſchleiernd trennt. Er iſt es, der dem Krive, dem Opferprieſter, ſeine Orakel verkündet. Sein Prieſter an der Donnereiche zu Romove iſt der Krive; dieſe iſt der lebendige Weisheitsbaum; an der Wurzel dieſes Baumes ſitzt ſinnend der Krive, um ſich mit dem Gotte zu berathen.

6.

Dieſe Inſtitute der alten Geten, wie ſie ihren Ausſpruch haben in den alten Lithauern, entſprechen dem durch den kerauniſchen Gott gegründeten Orakel. Es iſt jener Gott, der auf den Wipfeln der Eiche zu Dodona laſtet, es iſt der in ihr durch ſein Säuſeln des beſeelenden Athems redende Zeus, es iſt der Gott der ſchöpferiſchen Donnerwolke, in deren Schooß ſich uranfangs Himmel und Erde bargen, wie ſie ſich bei der Lichtſchaffung durch den heiligen Blitz trennen und ſeitdem geſondert daſtehen. Homer beurkundet, daß ſich baarfüßige Propheten nach asketiſchem Waldritus baarfuß um den Weltbaum lagern, daß ſie ſich dorten kaſteien und die Orakel verkünden. Heilige Weiber, eheloſe Prophetinnen, von denen Herodot zu melden weiß, betheiligen ſich ebenfalls bei dieſem Cult, der alſo zwei Elemente in ſich aufgenommen hat. Das weibliche iſt das ältere und führt uns zu einer Niederlaſſung chamitiſch-libyſcher Urzeit hinauf. Das ariſch-pelasgiſche oder ſpätere Element eignet der allerälteſten Griechenzeit. Die älteſten Griechen hier ſind gewiß jene Aetoler, unter welche die Akarnanen, d. i. die Ungeſchornen, die lang Behaarten zählen, und die ſich, wie die verwandten Epiroten, eng in ihren religiöſen Verſammlungen an den Cult von Dodona ſchloſſen, wie Pauſanias meldet *). Aus dieſen Ungeſchor-

*) VII, 21.

nen, aus dieſen heidniſchen Nazaräern, aus dieſen Akarnanen, ſind, wie wir durch Strabo *) wiſſen, die Geſchornen, die Kureten, mit neuem Ritus, der dem Götterkinde, dem Zeuskinde eignet, hervorgegangen.

Die ſogen. Gabier oder Abier erſcheinen beim Aeſchylos und andern Alten in der Nähe kriegeriſcher Thraker und verwandter Myſier, alſo ganz und gar in den ſpätern Daken- und Getenlandſchaften und den Epiroten nicht zu ferne. In ihnen iſt gewiß Altes und Neues gemiſcht; in ihnen iſt auch ein Zuſammenhang mit den obenerwähnten Gerechteſten der Menſchen, die ſich unter den kriegeriſchen Saken, welche in gynaikokratiſch-amazoniſchen Verfaſſungen leben, ſporadiſch feſtgeſetzt haben ſollen. Dieſe Gauioi, Gabioi oder Abioi werden als ein Volk der Armen, d. i. gewiß heiliger Bettler des Waldes erwähnt. Sie werden zu unterſcheiden ſein von homeriſchen Hippomolgen, die von der Pferdemilch leben, wie, wenn wir dem Namen Gabioi für Abioi trauen dürfen, dieſe von der Milch der Kuh. Gavya iſt im Veda alles, was von der Kuh kommt, Milch, Käſe u. ſ. w. Die Waldasketen Indiens nähren ſich, Almoſen oder vielmehr Zuthat der Nahrung ſchweigend, gewiſſermaßen durch ihr Auftreten erbettelnd, abgemagert von heimſuchendem Hunger, meiſt von der Milch einer ſie begleitenden Kuh. Solche Formen des Lebens ſcheinen ſich alſo, von Urzeiten bis in Spätzeiten her, aus Nord- und Centralaſien durch Siedelungen heiliger Kaſteier unter Saken, Geten, Daken bis zu Myſern und Thrakern langſam fortgeſchoben und fortgepflanzt zu haben. Durch Pannonien und Illyrikum ſind ſie weiterhin bis zu den Grenzen der

*) X, 3.

Germanen und Kelten gelangt. Aeſchylos ſiedelt im gelösten Prometheus ſeine Gauioi zwiſchen öſtlichen Hippomolgen und weſtlichen Liguriern an; der vagen Tradition nach, aber aus den Anſchauungen ſeiner Zeit, verpflanzt er ſie in jene unbeſtimmten Gegenden, die wir eben erwähnt haben. Sie ſind ihm das tugendhafteſte aller Völker, ſowie auch das gaſtfreundlichſte *). Alſo gelangen wir, durch ähnliche Erſcheinungen angemahnt, bis an die Grenze jener Kelten, unter denen ſich uralte Spuren des Waldasketismus in großer Friſche bis in die ſpätere Römerperiode hinein erhalten haben; dann ſehen wir ſie ihre alten Waldſitten in chriſtliche Mönchsſitten zur Zeit der wunderſamen Skotenmönche vielfach umwandeln.

7.

Ebenſo wenig als das Inſtitut der Brahmanen, der Magier, als das der Chaldäer, der ägyptiſchen Prieſter, als das in Adminiſtration umgewandelte Prieſterinſtitut der Mandarinen, als das des Prieſterthums der Etrusker, muß das Inſtitut der Druiden von Haus aus als etwas Abgeſchloſſenes, ſtreng Umgrenztes betrachtet werden. Es hat ſich erſt abgeſchloſſen in ſeiner Reife, auf dem Gipfel ſeiner Zeit. Es hat eine Jahrhunderte lang dauernde innere Geſchichtsentwickelung beſtanden, über die wir jedoch nicht ganz und durchaus notizenlos geblieben ſind. Die Druiden haben wohl ſchon als ein geregeltes, aber nicht vollkommen durch-

*) Aesch. Fragm. 206. Hermann. Steph. Byz. v. Ἄβιοι. ἔπειτα δ' ἥξεις δῆμον ἐνδικώτατον (βροτῶν) ἁπάντων καὶ φιλοξενώτατον Γαβίους ... — Für die Form Γαύιοι cf. Eustath. p. 916. ad Il. XIII. 4.

gearbeitetes Corpus auf ihren Wanderungen bis zur Ankunft in Pannonien, Noricum, Süddeutschland, Helvetien, Gallien bis zu ihrer Uebersiedelung auf die britischen Inseln und bis zu ihrem Eindringen durch das iberische Südfrankreich, in Theile des iberischen Spaniens und Lusitaniens eine alte Geschichte durchgemacht. Das geschah, ehe sie ihre Hierarchie einerseits und die mit dieser Hierarchie engverbundene Politik haben durchführen können. Ihr Zweck dabei war, sie zu Herren und Gerichtsordnern, zu nationalen Leitern aller sowohl irisch-skotischen als kymro-bretonischen Clane zu erheben. Da überzogen die Römer Gallien mit einem Kriege, ehe die Druiden diese Politik hatten vollkommen durchsetzen können. Die Römer hoben das Institut radical auf, ehrten aber ihre Gelehrsamkeit und wiesen ihnen einen Platz in den gallo-römischen Rhetorenschulen an. Da romanisirten sie sich durchaus, während sie in Britannien nur theilweise erlagen, in Irland sich aber bis auf die Zeit des beginnenden Christenthums behaupteten. Unter den Bretonen setzte sich mit hartnäckigem Patriotismus ihr Institut in der Umwandlung eines christlichen Bardenthums fort, freilich mit Einimpfung einer Art christlich interpretirter alter Initiation und geheimer Lehre; so ging es fort bis unter die beginnende Normannenherrschaft.

Unter den Druiden erscheinen allwärts die Senani als eine besonders erhobene und geweihte Schaar oder Institution. Ihr Name geht, wie öfter, auf einen Volksstamm über, den der Senones, weil die Senani zugleich die religiösen und kriegerischen Häupter solcher nach ihnen genannten Stämme sind. Man weiß, wie sie auf ihren italischen Zügen sich am adriatischen Meer zwischen Ravenna und Ancona festgesetzt haben, am heiligen Senafluß, wo ihre

Reſte in Sena-Gallica, dem heutigen Sinigaglia, noch ihren Namen behaupten.

Gewiß ſind es, Jahrhunderte den deutſchen Völkern voraus, keltiſche Druidenhäupter geweſen, die an der Spitze größerer religiöſer Conföderationen als Druden in der Erinnerung deutſcher Stämme fortbeſtanden haben. Es ſind alſo die Ahnen Jener, die über den Rhein nach Gallien gezogen ſind. Daher, und nicht aus urdeutſchem Glauben und Cultus iſt, dem Urſprunge nach, die aus Tacitus *) bekannte ſonderbare Religionsform der **Semnonum silva** zu erklären, ſowie der Name des geheiligten Geſchlechtes dieſer Semnonen, ein ſonſt ganz undeutſcher Name. Die Erſcheinung findet ſich überall. Völker ziehen aus, andere Völker wandern, oft ganz und gar ohne Eroberung, in ihre Sitze ein. Ein uralter geheiligter Ritus, geknüpft an einen heiligen Ort des Waldes, pflanzt ſich fort. Eine neue Prieſterſchaft bemächtigt ſich dieſes Ritus, ſie modelt ihn mehr oder minder im Sinne ihrer Nationalität um. Dieſes hiſtoriſch vielfach Gegebene muß man vor Augen haben. So wurde ein germaniſcher Bund von Suevenvölkern an das Heiligthum wie an den prieſterlichen Asketenſtamm dieſes großen Semnonenwaldes geknüpft. Die durch germaniſche Einwanderung zu Sueven gewordene und durch ihre Waldheiligkeit und Einſamkeit ſich fortbehauptende Semnonencorporation iſt, dem Tacitus zufolge, die urälteſte und uredelſte, d. i. die heiligſte unter den Sueven. Sie leitet, wie ihre Vorgänger im Namen des kriegeriſchen Waldgottes keltiſche, ſo nun germaniſche Suevenzüge, die vom Orakel des heiligen Haines ausgehen. Tacitus ſpricht

*) German. 39.

von der grauſen Furchtbarkeit, von den heiligen Todesſchauern und Erhebungen dieſes Cultus. Das Alles gemahnt an den Bhima, an die heilige Furchtbarkeit des vediſchen Rudracultus. Der Gott iſt ein bindender, ein feſſelnder Gott; der Menſch iſt ſein Opferthier; durch das Opfer erlöst er das Thier, den Menſchen von der Furcht des Todes oder von der Feſſel. Er erhebt ihn vom Orkus der Waldfinſterniß zur Sphäre des himmliſchen Lichtes. Gefeſſelt naht man dem Waldgotte; der aber in ſeinen Feſſeln ſtrauchelt und fällt, iſt ein verſagter Opfermenſch, den der Gott nicht dulden will, der als Unfeſter auf dem Boden fortgewälzt, aus dem Walde herausgeworfen wird. So iſt er ein ächtes Seitenſtück zum geſpießten Boten, den die Geweihten unter den Geten in die Luft werfen, um ihn dem Zalmoxis zu ſenden. Der lebend auf die Erde gefallene Bote aber wird als ein Unwürdiger aus der Gemeinſchaft des Getenvolkes ausgeſtoßen.

8.

Dieſe Uralten unter den Senani, Semnones, dieſe Asketen lebten gewiß ehelos, wie wir von einem Theil der Druiden wiſſen. Sie glichen darin dem Krive Kriveito, den Vaidelotten beider Geſchlechter unter den Lithauern u. ſ. w. Ihnen entſpricht ein galliſches Geſchlecht asketiſcher Jungfrauen und Prophetinnen der heiligen Inſel Sena, die als Galli-Cenä mit demſelben Namen ausgeſtattet erſcheinen *). Es iſt dieſes Eiland das hochverehrte Seon der kymriſchen Barden, ein Name, der auch auf die Inſel Mona übergegangen iſt. Mona war der Sitz der letzten kymriſchen

*) Mela III, 6.

Druidenherrſchaft und ihrer endlichen Niederlage unter römiſcher Herrſchaft. Davies, der närriſche Erläuterer bardiſcher Myſterien, in denen ihm die Arche Noe anzuſchauen beliebt, weist den prieſterlichen Aeddon auf, nach dem das hauptprieſterliche Volk kymriſcher Gallier, die Aeduer, den Namen haben. Er zeigt ihn auf als den von einem mythiſchen Paradieſe in's Seon mit der feſten Pforte eingezogenen Prieſtergott *). In deſſen Myſterien wurde der Barde Talieſin eingeweiht. Talieſin iſt der aus der Zerriſſenheit im Zauberkeſſel wieder Erneute, der mit Strahlenhaupte aus demſelben (ein Pendant zum Ovaſir der Edda) wieder Aufgekochte, der durch den Unſterblichkeitstrank Fortlebende. Das iſt alſo das Mona, wo die „großmüthigen Opferſchalen" geſpendet werden, welche die zerſtörte Manneskraft wieder erheben, wo Talieſin den heiligen Miſchtrank aller Eingeweihten genoß. Gerade ſo geſchieht es in den gandharviſchen Myſterien des vediſchen Soma, des baktriſchen Haoma, des älteſten thrakiſchen Dionyſoscultes. Da, auf dieſer Seon, walten die Gwyllion, die jungfräulichen Asketinnen, im Gedanken wie im Wort den Galli-cenä der Inſel Sena entſprechend. In chriſtlich-keltiſchen Zeiten iſt dieſes und Aehnliches zum Oeftern durch locale Legenden auf Nonnen übertragen worden. Auch iſt es im Bauernglauben oft vielfach, wie unter den Germanen, verfeyet, wo nicht verteufelt und verheret worden. Dem Mela zufolge ſind die Gallicenä furchtbare Zauberinnen, welche die nächtliche Atmoſphäre erſchüttern, alſo hinaufſteigen bis in eine opferloſe Zauber- oder unbeſchwichtigte Urzeit, daher ſie in Thiergeſtalten umherwandeln.

*) The mythology and rites of the british Druids, pag. 553, 555; 166—168.

Die Inſel Sena trägt augenſcheinlich einen asketiſch, durch Urwaldculte ſowohl der Wildheit als beginnender Geſittung geheiligten Namen, der auf mehrere Inſeln der galliſchen und britiſchen Küſten iſt übertragen worden, und von denen Strabo handelt (IV, 4). Er ſetzt eine ſolche an der Mündung der Loire, wo die Weiber der Nanneten allein und geſondert von den Gatten wohnen. Er vergleicht ſie heiligen Dionyſospriesterinnen, thrakiſchen Mänaden, die dort als ſtrenge Jungfrauen in gottestrunkener Keuſchheit leben. Doch gibt es Verehlichte unter ihnen. Dieſe ſchiffen zu gewiſſen geheiligten Zeiten auf's Feſtland über, kommen dort dann mit den Nanneten, ihren Gatten, auf gynaikokratiſche Weiſe zuſammen, bis ſie nach der Einung zurückſchiffen. Die aus dieſer Ehe gebornen, auf der Inſel, was die Mädchen betrifft, erzogenen Kinder werden wohl alle den Muttternamen geführt haben. Solche *Σαμνιτῶν γυναῖκες* des Strabo ſind nichts Anderes, als die prieſterlichen Sennoninnen.

Dem Namen begegnen wir auch unter dem andern großen Keltenſtamm, den von Kymren oder Bretonen ſtark abweichenden Skoten und Iren, deren Einwanderung in der pyrenäiſchen Halbinſel und über Gallien nach Irland und Schottland, wo ihre Reſte ſich erhalten haben, weit älteren Zeiten angehört und Jahrhunderte gewiß vorausfällt. Der heilige Fluß in Irland iſt der Shannon, welcher in dem Senos der Geographie des Ptolemaios (2, 1) ſich aufdeckt. Die an ihm weilenden Geweihten oder heiligen Zauberprieſter ſind die iriſchen Seana-doir, welche guten Zauber hüten, ſegnen mit der heilenden Zauberhand. Davon will Pictet *) das iriſche ſeanaim, als dem lateiniſchen sanare ver-

*) Kuhns Zeitſchrift V, S. 39, 40.

wandt, beweiſen, was ich als fraglich dahin geſtellt ſein laſſe. Es gibt freilich ein altes Geſchlecht der Sanates, das als ein altitaliſches Geſchlecht, dem Feſtus zufolge *), als oberhalb und unterhalb Roms ausnahmsweiſe anſäßig, angeführt wird. Dieſes mag einem Stamme alter Heilkünſtler, asketiſcher Waldärzte entſproſſen ſein. Sie waren, wie es heißt, ein den Römern oder Latinern urſprünglich fremdes, wohl ein von epileptiſchen Krankheiten, von Dämonen des Leibes und der Seele heimgeſuchtes Geſchlecht, bis ſie geheilt wurden an Leib und Seele. Darum wurden ſie Sanates genannt, und sanata mente in die amicitia der Römer aufgenommen, nachdem ſie befreit worden waren von Feſſeln und Banden der Dämonen. Wie es auch mit der latiniſchen und iriſchen Wortverwandtſchaft ſich ausweiſen möge, eine ähnliche Anſchauung, die aus einer gemeinſamen ariſchen Urzeit hervorgegangen iſt, liegt wohl zu Grunde.

9.

Pictet zeigt die Verwandtſchaft des lateiniſchen und iriſchen Wortes dadurch auf, daß er beide auf eine ariſche Urform su zurückführt, die eine doppelte Bedeutung hat: eine natürliche der natürlichen, und eine myſtiſche der religiöſen Zeugung. Sanus, dem griechiſchen σαόω verwandt, iſt der Idee nach in uralt pelasgiſchen Cultus nachweisbar. Wir treffen die Wortverwandtſchaft in heiligen Orten und beſonders in heiligen Inſeln rettender Götter, Propheten und Heilkünſtler. So erſcheint ſie in dem heiligen Urgeſetzgeber Saon, der Inſel Samothrake, der ein

*) S. 151, 152 ed. Müller.

wahrer Saotes ist, ein ärztlicher Heiland, von welchem der heilende Retter, der Soter, und die heilende Retterin, die Soteira, der Heilgott und die Heilgöttin im Walde, ausgegangen sind. Im Veda ist diese Wurzel ganz besonders auf den Cultus und die Zeugung des Heilungstrankes, des Verjüngungstrankes, des Opfertrankes, auf Erzeugung von Nektar und Ambrosia bezeichnend angewendet. Der verlorne Lebenssaft wird so mystisch gewissermaßen in den Pflanzen, in welchen er verborgen weilt, ergriffen, unter Qualen und Martern, d. i. unter körperlichen und Seelenleiden, aus den Banden des Todes und der Finsterniß herausgekeltert. Der im verdüsterten Lichtreiche und im verfinsterten Lebensreiche gestürzte Gott und der ihm ähnliche Mensch werden von geweihten Händen gefaßt, gemartert, reproducirt. Sie werden mystisch als körperlicher und geistiger Trank zur Auferstehung des Leibes und der Seele von den im Walde thätigen Opferern und Asketen wiedergeboren. Sohn des Gottes ist dieser Leib und Seele stärkende Genius des Heiltrankes, zugleich ihr Sohn, der Menschensohn, das Erzeugniß ihres dionysischen Cultus, ihrer Inspiration und Begeisterung. Das ist das vedische Savanam, das baktrische Havanam; das ist die Geburt des geopferten Gottes durch Marter, Tod, Qual, Pressung; das ist es, aus welchem er gereinigt, geistig, inspirirend hervorgeht. Dieser Cultus hat tiefe Gemüths- und Seelenzüge, ist aber auch überall leicht einem gräulichen Rausch und den Excessen bachantischer Verwilderung unter den Geweihten ausgesetzt. Deßhalb unterscheiden die Arier in dieser Hinsicht zwischen einem reinen und unreinen, zwischen einem sittenvollen und unsittlichen Cultus ihrer behaarten Waldasketen beider Geschlechter.

Als großer Gegensatz zu den Excessen des heidnischen

Ritus muß das jüdiſche Naſiräat inſpirirter Männer und Weiber unter den jüdiſchen Geweihten gehalten werden. Wie bekannt, iſt ihnen durchaus als Ungeſchorenen der Wein unterſagt, deſſen die geſchorenen Leviten am Opfertiſch genießen.

Im Syſteme eines vollkommen ausgebildeten iriſchen Druidismus und Bardismus iſt der Seannacha oder Shannàcha (im Plural die Seanachaidhe oder Shannachie) auf falſche Weiſe, um ſo ihn dem römiſchen senex und Senator zu nähern, als der Alte und in der Mehrzahl als ein Rath der Alten aufgefaßt. So geſchieht es zur Aufrechthaltung der Staatsalterthümer iriſcher Clansfürſten, iriſcher Oberkönige und Clansgemeinden, wo das Inſtitut ſich zu Genealogiſten und Wahrern bardiſcher Traditionen ausgebildet hat. In ſich ſelber aber gehört dieſe Form der Verfaſſung einer iriſch bardiſchen, druidiſchen und königlichen Spätzeit an. Dieſe Verfaſſung wird als auf dem Reichstage von Teamhair eingeführt gedacht. Im Grunde gehören die Senani als Waldpropheten und Hymnoden einer Urzeit an. So erklärt ſich, daß ihren Nachkommen das iriſche Senchas Mor oder das Buch der Urſprünge zugeſchrieben wird. Es iſt ein apokryphiſches Werk, verfaßt von neun chriſtlichen Seänachen, unter der Inſpiration des heiligen, das Heidenthum ausmerzenden Patrik. Die Zahl neun iſt hier aus dem heidniſchen Alterthume als die heilige dreimal drei der Druiden beibehalten. Der Typus übrigens eines chriſtlichen Seanachen iſt der heilige Senach, deſſen Todesjahr man um 587 anſetzt *).

*) Keating, ed. Mahony, New-York 1857, pag. 445.

10.

Es gibt einen uralten keltischen Stamm der Breogan oder Briganten, welcher in das allerhöchste gemeinsame Alterthum aller arischen Völker zurückgeht. Wir finden sein Analogon bei vedischen Bhrigus, bei urgriechischen Phlegyern, bei macedonischen und kleinasiatischen Brigern und Phrygiern, bei Kelten und Germanen verschiedenartig gestaltet. Weber und Kuhn zeigten es auf, wie er mit einem uralten Waldgotte, dem auf Baumes Gipfel, im Heiligthum der schöpferischen Urwolke ruhenden Blitz- und Gewittergotte zusammenhängt. Der Gott ist, in höchster Potenz, Bhrigus, der flammende selber. Der Mensch, sein Sohn, ist eine, der Legende nach ehebrecherische, mit dem Wolken verfinsternden Puloman erzeugte Géburt. In die Wolke dringend, ist er vom Gotte mit dem Donnerkeil herabgeschmettert worden und heißt im Veda Tschyavana, der Gestürzte. Die Legende sagt, er wurde zum Aschenhaufen. Aber ein Funke lebte in ihm, wie im latinischen Caeculus, dem er geistverwandt ist. Aus diesem Fünkchen, auf dem Hausherd angefacht, entstand in legitimer patriarchalischer, d. i. arischer Ehe des neugegründeten Hauses, ein reines Geschlecht von keuschen Herdjungfrauen und keuschen Herdjünglingen, unter Zucht der Väter und der Matronen lebend. Dieses ist also das neue Geschlecht verjüngter Menschen, wie es gereinigt ist durch den Opferherd, den Hausaltar, ein Product gesegneter Ehe. Hier ist der liturgische Ursprung des bei allen Ost- und Westariern vorkommenden doppelten Feuers. Das Feuer des alten Jahres, sündhaft und unrein geworden in gynaikokratischer Eheform, wurde überall gelöscht. Das Feuer des neuen Jahres, das reine der patriarchalischen Eheform,

wurde überall entzündet. Dieß geſchah ſowohl im Haushalt der Götter, in der Wohnung des Kosmos, als im Haushalt der Menſchen. Bei den Kelten ſind alſo die Briganten der Ausdruck dieſer Neugeburt.

Vom iriſchen Worte Breo, Feuer, leitet man den iriſchen Breoan (es iſt dieſes die Ausſprache des Breogan) ab *). Dieſen Typus euhemeriſtiſch, nach Art der iriſchen Mönche perſonificirend, ſchafft man ſich einen orientaliſchen Breogan. Er iſt ausgezogen von einem mythiſchen Feuerthurme, das iſt evident einem Altare, auf deſſen Spitze das ewige Feuer brannte, welches erneut worden war nach dem Auslöſchen des früheren Sündenfeuers der abgeſchafften gynaikokratiſchen Eheform in der Menſchen- und Götterwelt. Die Nachkommen dieſes Breogan, Führer und Leiter, Wächter, Krieger, Geſetzgeber, Ordinatoren des ewigen Feuerinſtitutes ſchifften ſich ein und zogen nach Irland in Folge der noachiſchen Fluth. Dieſe ganze Bildung apokrypher Facten zur Erläuterung reeller Inſtitute iſt an und für ſich durchſichtig. An den fingirten Breogan, als Vater einer typiſchen Zahl von zehn Söhnen, knüpft man weiter durch den Clan des jüngſten derſelben das Kriegsvolk der Mileadh, d. i. der dem lateiniſchen Worte miles correſpondirenden Krieger, aus denen eine apokryphe iriſche Gelehrſamkeit nicht ermangelt, eine Colonie der Mileſier aus der ur-kariſchen, ſpäter joniſchen Stadt Milet zu machen.

So gelangen wir, von der durch chriſtliche Seanachies, aus bibliſcher und claſſiſcher Gelehrſamkeit, mit Urzügen keltiſchen Glaubens verwebten Genealogie, bis zu jenem großen fingirten iriſchen Urweiſen, dem Ollamh Fodla. Dieſer

*) Keating p. 174, n. 2.

ist Prototypus der irisch priesterlichen, zu Mönchen gewordenen Ollamh. An ihn hat man, wie an eine mythische Person, die große letzte irische Barden- und Druidenorganisation geheftet, wie sie ausgebildet worden ist an dem Reichstage von Teamhair oder Tara, auf welchem in der Folgezeit der hl. Patricius auftrat. Dort war es, wo er Druiden und Barden, gewissermaßen wie Moses die ägyptischen Priester, durch Wunderthaten überwand, ihren Glauben entkräftend, wo er den Uebertritt vieler von ihnen in Reih und Glied christlicher Brüder und Mönche nach sich zog. Daß hier ein großes historisches Factum zu Grunde liegt, ist gewiß. Das Nähere ist aber in den Wolkendunst alsgemach formirter Chroniken eingehüllt. Wichtig bleibt immer die Permanenz des keltischen Genius bei den Scotenmönchen, die, wie Montalembert vortrefflich nachgewiesen hat, so lange sich in ihrem Typus behaupten, bis die Regel des hl. Benedict die Regel des hl. Columban in sich aufnimmt und verschlingt.

11.

Der legendenartige Eochaidh erscheint als ein Priester und Kriegsfürst bei dieser letzten Einrichtung des irischen Druidenwesens, und wird zum Stifter des Feis-Temrach oder Fesh Tavragh. Es ist ein Tempelinstitut, das zum Mittelpunkt wird jener Organisation, welche der Reichstag von Tara politisch darstellt. Alle drei Jahre treten dort die Iren am Nationalfeste des Gottes Samhuin oder Samhain zusammen, welches durch die Christen auf den Allerheiligentag am ersten November verlegt worden ist. Es ist ein ursprüngliches Fest der heidnischen Wiedergeburt einer

heidnischen Friedenszeit, einer ideellen Wiederherstellung aller Dinge im Stande der Unschuld. So entspricht es ganz und durchaus der vedischen Opfer-, Heils- und Friedensform Sham (auch dem Namen nach), oder Sham-yos, von der ich geredet habe. Des Todes würdig war jener Verruchte, jener dämonische Mensch, welcher diesen heiligen, diesen religiösen und Nationalfrieden brach. Eochaidhs Institut ist ein vollkommenes Seitenstück zum Frid-Frodi der Scandinaven, zum Friedensinstitut (Frid) des Königs Frodi, eines Priesters des Vanengottes, des Freyr, des Lieben, Holden (im Veda des Priyah). Wie bekannt, haben die scandinavischen Chronisten des Mittelalters diese Anschauung uralten Opferfriedens nach dem Sündenfalle in der Anschauung der Heiden zusammenbringen wollen mit dem Weltfrieden des Augustus und den Anspielungen Virgils auf denselben, als um die Zeit von Christi Geburt erfolgt.

Waffenlos kamen alle Iren zu diesem Opferfeste. Sie erschienen in drei vorbereitenden und in drei nachfolgenden Tagen. Der Dienst fiel in die Mitte am vierten Tage. Er traf sich auf der Scheide von sechs heiligen Räumen und Zeiten, die ihr Gegenbild in der Institution von drei und sechs vedischen Ritus finden. Der hl. Patricius, sie umgestaltend und das Fest umändernd, legte sie in biblischem Sinne aus.

Der urheidnische Sinn des Institutes prägt sich im Clanna-Rudhraidhe, d. i. im Clan der Rothen, der Blutigen aus. Sie gerade gehen vom Eochaidh aus, vom mythischen Stifter und Anordner dieses ganzen Heils- oder Friedensdienstes und Institutes. An ihre Spitze stellt sich der euhemerisirte Rudraide-Mor, ein schlachtentoller Würger. Gewisser sprach er des Gottes heilige Kriege zur Aus-

breitung seines Centraldienstes auf seine Weise aus *). Der Name gemahnt stark an die vedischen Marutah oder Sterblichen, deren Geister im Nachtwolkenhimmel als Rudrasah, wie wir gesehen haben, als Rudradiener umherschwärmen. Das geschieht so lange, bis sie sich kasteiend ihre Sünde, den Tod aus Körper und Seele tilgen; bis sie sich aus dem Opferfeuer sammt ihren Weibern jubelnd erheben, bis sie mit blitzenden siegreichen Opfermessern in den Lichthimmel zum Unsterblichkeitsmahle fahren. In deutschen Volkssagen klingt der wilde Jäger Rods an. Kuhn hat ihn auch als Mahrt (Marut) aufgewiesen. Man hat ihn in einen Rodensteiner, und zuletzt gar in einen He-rodes gewandelt, wie die Rudra, seine Genossin, in eine He-rodias.

Nachts auf Tara's Höhen, das christliche Osterfeuer anzündend, hob der hl. Patricius gleichfalls das heidnische, Beal-tinne genannte, Feuer der irischen Briganten auf. In diesem nämlich verknüpften sich alle diese, von den heidnischen Rudraidhe ausgesponnenen Cultusfäden. Das ist klar, wenn man die Marutah oder Rudrasah der Veden in's Auge faßt, denn diese sind die ursprünglichen Bhrigus selber. Dieses Feuer ist das alte Maifeuer der irischen Heiden. Um diese Zeit nämlich wurden bei den Ariern (der indischen Legende nach ging es, wie gesagt, von den Bhrigus aus), die alten Sündenfeuer oder Sündenopfer gynaikokratischer Waldehen ausgelöscht. Aus solchen Ehen gingen nur vaterlose, namenlose, nur nach den Müttern benannte Söhne hervor; sowohl im Götterhause des Weltalls, wo die Göttinnen diese Unzucht trieben, als im Menschenhause, wo die Weiber ihrem Beispiele folgten. Das offenbaren auch die lemnischen

*) Keating p. 261, 262.

und brauronischen Bräuche und Sitten im uräthiopischen oder cepheniſchen Griechenland, wo die weſtlichen ſogen. Cephenen- oder Aethiopencolonien anſäßig waren. Dieſe gynaikokratiſchen gelöſchten alten Sündenfeuer, durch patriarchaliſche, reine und erneute Feuer am Maifeſte von Bealtinne erſetzt, wurden, wie geſagt, durch die vom hl. Patricius auf Tara's Höhen angeordneten Oſterfeuer wieder aufgehoben. Das Heidenvolk ging alſo, im verſtändigen Gemiſch von ſtrenger und milder Weiſe, ohne ganz mit ſeinen ſeculären Gewohnheiten zu brechen, unter den kräftigen Stämmen der Kelten, wie auch der Germanen, vom Heidenthume zum Chriſtenthume über. Es ſind gleichfalls die größten der alten Päpſte vor Gregorius VII., welche dieſes Verfahren beobachteten. Zuerſt der hl. Gregorius der Große in ſeinen Inſtructionen zur Bekehrung heidniſcher Angelſachſen; dann auch der nicht minder große Nikolaus I. in ſeinen Anweiſungen zur Bekehrung der Slaven und Bulgaren. Beide handelten nach dieſer großen Weisheit und ächt chriſtlichen Politik. Denn Kelten, Germanen, Slaven waren kräftige, und noch nicht durch ein tief verſunkenes Heidenthum moraliſch, wie Griechen, Römer, Orientalen, verſunkene Geſchlechter. Ueberall aber, wo unter Bauern, Hirten, Handwerkern auch im Orient, auch in Griechenland, auch in Italien irgend ein naiver mythologiſcher Cultus beſtand, wußten oft chriſtliche Mönche, beſonders des Benedictinerordens, fein zu ſchonen. Sie verſtanden, ihn aus den Geleiſen des heidniſchen Aberglaubens in die Geleiſe des chriſtlichen Glaubens mit großer Seelenkunde hinüberzulenken.

So wird vom hl. Patricius gemeldet, daß er in der Nacht das vom hohen, noch heidniſchen Tara aus geſehene Oſterfeuer des Lammes nach gelöſchtem früherem Sünden-

feuer zeitwidrig angezündet. Der Ollamh, das königliche Haupt der Druiden, erhob ſich in der Verſammlung und frug um, wer auf dieſe frevelhafte Weiſe ſich vergangen habe? Da erwiederten die Ollamh einſtimmig: „Wird dieſes neue Feuer nicht in der heutigen Nacht noch gelöſcht, ſo gehen durch dasſelbe alle unſere altheiligen Feuer von Tara ſämmtlich zu Grunde. Darum löſche, o Fürſt, dieſes Feuer, darum vertilge den Frevler, der ſich vermeſſen hat, es anzuzünden.“ Was der hl. Patricius aber großartig begonnen, das vollendete noch großartiger der hl. Coluimcille (Columbanus), als er einen letzten Reſt des in ſpätern Ollamh und Seanachen wieder erſtehenden Heidenthums mit Stumpf und Stiel ausrottete. Dieſer Kampf des ſcheidenden Heidenthums und ſtrebenden Chriſtenthums iſt in deutungsvollen Typen lebendig ausgedrückt. So verkündet z. B. Lochra oder Lochadh-Moel, Prophet und Druide, das bevorſtehende Ende ſeines Glaubens, als Patricius ſich erhebet. Es iſt gewiſſermaßen ein Wetteifer zwiſchen der heidniſchen Himmelfahrt des Prieſters, welcher ſich wie ein Adam mit allen ſeinen Sünden in den Himmel drängen will, und der chriſtlichen Himmelfahrt des durch den Gottmenſchen durch und durch gereinigten und umgewandelten Adam. Der erſte zeigt ſich im Lochra, der andere im Patricius. Hoch alſo, heißt es, flog der verwegene Lochra zum Himmel auf; da betete inbrünſtig Patricius zum Heilande, und der Freche ſtürzte, wie der Tſchyavanah der vediſchen Bhriguslegende, nach Art eines heidniſchen Phaeton u. ſ. w., jämmerlich zerſchmettert zur Erde. So beſiegelte die neue Lehre ihre Macht. Was übrigens der hl. Patricius als Apoſtel der gaeliſchen Iren in Irland vollzog, das wird ihm auch als Apoſtel der kymriſchen Bretonen in Wales zugeſchrieben.

Auch dort erhob ſich ein Druide, Myrddin-Emrys (Merlinus), in die Luft, und auch dort ſtürzte er auf des Heiligen Invocation herab.

12.

Um uns über die iriſchen Breogan, Feuerdiener, Feuerprieſter, Feuerkrieger zu reſumiren, fügen wir noch das Beiſpiel einer heiligen Brigid hinzu. Dieſer Name kommt ſeinem Urſprunge nach iriſch-heidniſchen Asketinnen der Waldeinſamkeit, iriſchen Jungfrauen und Matronen, typiſch als Feuerdienerinnen zu. Es führte ihn aber mit höchſtem Ruhm eine aus ihnen ſproſſende Nationalheilige der Iren. Als ſtrenge Nonne heilt ſie epileptiſche Uebel der Seele und des Leibes, übt ſie die chriſtliche Macht gegenüber der heidniſchen Zaubermacht. Geiſtesverwandte des hl. Patricius, wurde ſie, der Legende zufolge, in ſeinem Grabe beigeſetzt. Sowie die heidniſchen Gwyllion oder Gallicenä auf ihren heiligen Inſeln in der Drei-, Acht- oder Neunzahl erſcheinen, ſteht ſie als Achte an der Spitze von ſieben, oder als Neunte an der Spitze von acht chriſtlichen Jungfrauen, geweihten Nonnen im Dienſte des himmliſchen Bräutigams. Ihr Aufenthalt war der altasketiſche, heidniſche, im Walde von Kill-dara, der Eichenzelle. Angeblich ſtand die Eiche dieſer chriſtlich gewordenen Prophetin noch im altergraueſten Anſehen während des zwölften Jahrhunderts. Dort brannte ihr ewiges Feuer, ein Symbol jungfräulich chriſtlicher Keuſchheit, ein Bild ihrer geiſtigen Vermählung mit dem höchſten Bräutigam, nach Verlöſchen der vorangegangenen Feuer heidniſcher, der latiniſchen Fauna verwandten, weiſen, orakelnden Frauen und Waldasketinnen. Ein heiliger Zaun umgab dieſes ewige,

im Walde von Killdar bei der Eiche, in der Nähe ihrer Eichenzelle brennende Feuer der Heiligen. Also auch hier haben wir ein merkwürdiges Beispiel der Umwandlung und Reinigung eines Institutes der Urzeit zu beachten, in einer Localität, an welcher die Sitte einfältiger, aber tüchtiger Bauern-, Hirten- und Jägergeschlechter haftete. Alle Inseln der Westsee stritten sich gewissermaßen um den Besitz dieser Heiligen und ihres Feuers. Vor allen aber waren es die nach der Brigid (verkürzt Bride) genannten Ey-Brides oder Hebriden. So, und unter dieser zugleich rauhen und sanften Form einer segensreichen Umgestaltung, ist das Christenthum durch seine Asketen überall in die druidische und bardische äußerste Westwelt eingedrungen.

13.

Gehen wir jetzt zum Asketenthume germanisch-heidnischer Waldmänner und germanisch-heidnischer Krieger über. Ihnen ist die kräftige Uebersiedlung ihrer Anschauungen, Gefühle, Begriffe in das Christenthum gerade wie den Kelten geworden; nämlich durch tieffühlende Männer und kräftige, aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangene Gestalten. So bei Franken und Burgundern, bei weitem mehr noch unter Angelsachsen. Auch hier sind es sehr oft Männer aus heidnischen Priestergeschlechtern, welche, einem tiefen Naturzuge folgend, die Hauptapostel der neuen Lehre geworden sind, und eben dadurch so kräftig gewirkt haben.

Germanische Stämme sind, wie keltische Stämme und wie vor ihnen griechische Stämme, langsam, im Verlauf der Jahrhunderte erst, also zu verschiedenen Epochen, aus verschiedenen Triebfedern und unter verschiedenen Umständen

des Glaubens, der Sitten und Cultur von Osten nach Westen vorgedrungen. Die ältesten Germanen sind gewiß die culturreichsten gewesen; nämlich die ingävonischen Stämme, die über Rußland an die Ostsee gewandert, allgemach beide Küsten des baltischen Meeres, das skandinavische Festland, die kymrische Halbinsel, Schleswig und Holstein, Elbe- und Wesermündungen in Besitz genommen haben und bis Friesland vorgedrungen sind. Bei ihnen allein ist Ackerbau und Schifffahrt. Ihre Götter sind die Vanen, an die sich ihre königlichen und Priestergeschlechter knüpfen. Sie gehören einer grauen asiatischen Urzeit an. Ihre mythischen Kriegsbezüge zum Göttergeschlechte der kriegerischen und wildern Asen sowie deren Königs- und Kriegerstämme gehören, das erhellt aus den comparativen arischen Mythologien, dieser Epoche des centralen Asiens an. Da ist auch ihr ursprünglicher Zusammenstoß mit mythischen und zauberhaften, aber Weisheit besitzenden Jötunengeschlechtern finsterer Riesen. Nach Abzug alles rein Kosmischen oder physisch Idealen bergen sich sehr alte Gestaltungen asiatisch-skythischer oder turanischer, sowohl türkischer als finnischer Stämme unter ihrer Hülle. Aber alles dieses ist, auf europäischem Grund und Boden, mit neuen Finnenstämmen in Berührung gekommen. An die ältesten Ingäven aber, sowie an die spätern suevischen Völkerschaften grenzten, sowohl an Ostsee und an Westsee, als auch im innern Deutschland selber, vorangegangene Kelten. Die großen Erschütterungen unter den deutschen Völkern gehen alle vor und nach den mithridatischen Kriegen vom Fanatismus und der Eroberungslust odinischer Asengötter aus, wie sie unter den Germanen als Wodansdiener und in ihren religiösen und politischen Verbindungen oder Liguen als Ansen erscheinen. Die verbundenen Götter tragen selber

dieſen Namen Anſen oder Aſen. Derſelbe Name offenbart ſich von Neuem in den Zunftverbindungen des carolingiſchen Reichs, wie Anſen- oder Hanſengilden, die als ein Reſt heidniſcher Inſtitute damals noch betrachtet werden konnten.

14.

Derſelbe uralte Name der Bhrigu-, als ein urariſcher Name, dem wir bei den Kelten begegnet ſind, und daher gewiß im urverwandten Sinne zeigt ſich in der Form Brego oder Breogo bei den Angelſachſen, unter der Form Bragur oder Braga bei den Skandinaven; alſo in den beiden Hauptzweigen ingäviſcher Volksſtämme, deren älteſter, vorodiniſcher Cultus in den Vanen ſeinen Ausdruck findet. Ueber dieſes Alles ſind die großen Werke der Grimm, Kuhn und anderer Forſcher deutſcher Alterthümer nachzuſehen. Der Fürſten- und Prieſteradel der Ingäven, ſowie das prieſterliche Urſkaldenthum, die Auffindung des Trankes der Unſterblichkeit, des aus Qvaſirs Qual aufgekochten, knüpft ſich an dieſen Namen. Bragur iſt es, der als begeiſterter Hymnod aus dieſem Becher ſchöpft, der Minne und Friedſeligkeit aus demſelben Göttern, Menſchen und Fürſten zutrinkt. Dieſer Trapk des Friedens und der Seligkeit iſt der vediſche Vena- oder Somatrank. Als Vena iſt er wie der Bragatrank ein Trank heiliger Minne, des Friedens, ſüßer Begeiſterung und Freundſchaft. Er iſt es bei den Opfergelagen der Götter des Kosmos und den Opfergelagen der Gemeinden aller Ingävonen. Alle dieſe heißen auch unter den Skandinaven die Venr, unter den Angelſachſen die Vene, d. i. die lieben Freunde, die Opfer- und Altargenoſſen. Sie gleichen den vediſchen Venah, welche die Geliebten des Priyah,

des liebenden Gottes, heißen. Dieser vedische Priyah ist wörtlich der große Vanen- und Friedensgott, der Yngvi Freyr der Ingäven. Seine Freunde, Genossen, Verbündeten sind die Freys-Venr der Skandinaven, Freavine oder die Bregovine der Angelsachsen, von denen Grimm in seiner Mythologie gehandelt hat. Dieser Ingävengott ist aber der civilisirte Urwaldgott, denn sein Typus ist der früher erwähnte Goldeber. Er gehört also, wie der vedische Varatah, der Kapardin oder Goldeber Rudra, jener Zeit an, wo aus Nacht und Finsterniß durch ein Eberopfer die kriegerischen Jägervölker aus der Wildheit zur Sitte strebten. Es erscheinen in dem Kreise dieser Vanengötter urgynaikokratische, später zur Unsitte gewordene und daher abgeschaffte Verhältnisse, unter andern die ursprüngliche Geschwisterehe, auch die Selbstwahl der Freya, welche sich ihre Geliebten kieset, bis diese Ursitte der neuen Sitte, dem patriarchalischen Institute der Ehe Platz macht, was bei den Vanengöttern erwähnt wird. Zur Zeit der Asen galt die patriarchalische Eheform allein.

15.

Wilderer, aber strengerer Natur ist jener Wuotan oder Odin, jener oberste Asengott, der die ihm vorangegangenen drei germanischen Urstämme und Verbindungen der Ingäven, der Istäven (die spätern fränkischen Völker), der Herminonen (die spätern suevischen Völker) entweder mit Krieg überzog, oder ihnen zur Zeit der beginnenden Teutonen- und Suevenzüge seinen Glauben einimpfte, der ihnen den Enthusiasmus wilden Schlachtdurstes gewaltig auf die Seele lud. Hier heben wir nur, was seine asketischen gewaltigen Kämpen betrifft, einiges besonders Charakteristische hervor.

Von diesem Gotte geht als sein heroisch-incarnirter Geist oder Geistessohn, gewissermaßen gleich einem thrakischen Ares thrakischer Urzeit, der personificirte Sieg, der Sigi, aus, und gibt seinen Namen den Helden, den Stämmen, den Geschlechtern. Die Sicambri der Römer, die Sigambroi der Griechen sind dieses Hauptschlachtvolk des Sigi. Sie sind ein Chattenstamm, mit dem sich die Römer nach zurückgedrängten Sueven (gleichfalls Wuotansverehrern) hartnäckig gemessen haben. Die Spätzeit bringt sie mit den Merovingern, als ihrem Hauptadel, in Zusammenhang. Grimm (Geschichte der deutschen Sprache, S. 525) deckt die volle Namensform Sigi-gambar auf, d. i. der siegreiche Kämpe. Sie sind, dem mythischen Ursprunge nach, ein Wolfsgeschlecht der Angelsachsen Waelsinge, der Skandinaven Volsunge. Wie der Wolfsapollo der Urwaldzeit ist Wuotan ein Wolfsgott. Frekr, der Freche, Kühne, der Franke, ist einer der Namen seiner zwei ihn begleitenden Wölfe oder Wolfsgesellen. Sie sind seine Genossen, unter denen er, ein Opfergott, als der dritte und mittlere erscheint; er, der beide Wölfe, den Geri und den Freki, von seinem Mahle, von seiner Opferspeise nähret. Er ist auch der Rabenvater, der mittlere zweier Raben, die auf seinen Schultern sitzen, was ebenfalls an den Urwaldgott Apollo und seine Raben gemahnt. Seine Diener sind Wolfsmenschen, Werwölfe, Lykaonier, wie das Volk der Neuren, der Werwölfe bei Herodot, mörderische Asketen in Wolfsbälgen, die ihn hungrig umringen.

Der Enkel des blutdürstigen aber gerechten Wolfsgottes, des sich in Wolfsmenschen wandelnden Sigmund, oder seiner Nachkommen äußerster Sproß ist, seinem Namen nach, der Friedebringer, der Sigufrid; denn er ist zugleich der

Drachentödter und das Opfer. Der Urdrache ist mythisch im Todtenreiche des Wolfes Bruder, aus dem Geschlechte der vulkanischen Feuergötter des centralen Asiens, Götter, die den Weltuntergang bereiten, aber auch der apocalyptische Anlaß zur Auferstehung der Asen, zur Wiederherstellung des Götter- und Weltfriedens sind. Beim weisen Mimir, der den Trunk im Abgrund, an der Wurzel des Weltbaumes aufbewahrt, ist er großgezogen. In der kosmischen oder Weltschöpfungskunst mythischer Schmiede, sowie in der zaubernden Heilkunst desselben kräuterkennenden Mimir ist er doppelt eingeweiht. Den Goldschatz des Abgrundes, auf dem der Mordfluch gebrochener Treue lastet, dem Drachen entreißend, wird der linde Held, der schmiedende Gesell, der asklepische Retter und Heiland ein Opfer der Habgier seines Geschlechtes. In ihm geht das Heldenalter wie im ähnlichen Achilles zu Grunde. Ein solcher Urtypus flicht sich mannigfach und in verschiedenen, oft geschichtlichen, aufgehaschten Bezügen mit der äußern Namengebung fürstlichen Geschlechtern ein. So unter den Merovingern. Aber die Anwendung hat keine tiefe Verschmelzung mit dem Typus selbst. Man weiß, wie bis in's spätere Mittelalter die große Wuotansfigur auf den dänischen König und gewaltigen Eroberer Waldemar, sowie auf den großen Kaiser Barbarossa, eben auf ihn, als auf einen in den Osten und Süden ziehenden, gegen Nord auch kämpfenden Kriegshelden übertragen worden ist.

16.

Jener Wuotan oder Odin aber, von dem Sigfrid der einzig milde, rettende Ausdruck ist, jener Wuotan ist der

Urwaldgott, wie gesagt. Als solcher ist er in asketischer Strenge oder Figur der langbehaarte oder behutete, dessen Kopftracht und Kapuze der ursprünglich kunstreich oder wild, aber stets unschön geordnete Haarwulst aller Urwaldasketen ist. Er führt ganz denselben Namen wie der indische Rudra, als Dschatadhara, als Haarwulstträger.

Dieses ist also der Gott im langen Haarwuchs, ein Geist des wildverzweigten Urwaldes gedacht. Er ist der lebendige Geist des Weltbaumes, des Menschenbaumes, des aus dem Baumstamm hervorgehenden, des an der Baumwurzel sinnenden, des mit dem Gott der Wolke im Baumwipfel redenden Urmenschen aller Arier. Er ist es, der das Kriegsfeuer anfacht, der in der Kriegswuth den Baum entzündet, der am Baum die Kohlen sammelt, der sie mit der Asche um das Haupt feindseliger Dämonen und Völker häufet. Es ist der Gott, von dem die Chatten (die spätern Hessen), die allerältesten Istävonen- oder Frankenvölker den Namen haben. Von dessen heiliger Eiche (wie unter andern die zu Geismar) sind sie ausgezogen, um das Römerreich zu brechen, von Julius Cäsars Zeiten an bis zur Epoche der Merovinger. Ueber dieses ist besonders nachzusehen: Grimm, Geschichte der deutschen Sprache (Zweiter Band XXI, Hessen und Bataven). Die Krieger des Gottes erscheinen mit wildem Haar und Bart, unbekannt, namenlos, wie er selber — unbekannt, namenlos, d. i. mit Haar und Bart das Gesicht, wie der rächerische Wolkengott bedeckend. Dann aber bricht er als Sigi, Sigambar aus dem Dunkel hervor; dann enthüllt er sich, nach Erlegung des Feindes. Der unbekannte, der namenlose Gott erhält vom Siege seinen Namen. Es erhebt sich die Genossenschaft seiner verhüllten, seiner namenlosen, seiner unbekannten, seiner

langmähnigen Chatten. Nicht mehr ſind ſie blind, nicht mehr mit verhülltem Auge, ſondern ſie erſcheinen ſehend. Mit ſiegreichem Augenblitz das Gewölk durchſtechend treten ſie auf den zu ihren Füßen geſtreckten Dämon, auf den zu ihren Füßen geſtreckten Feind, ſtreichen ſich das wilde Haar von Stirn und Auge, binden es, wie der Gott, nach zurückgeworfener Wolkenkapuze, hoch auf dem Scheitel des Hauptes in Tiarenform künſtlich geflochten auf. Es iſt ihr Hut, ihr Helm (dieſe ſind nachgebildet), wie er auf den Gipfel der Stirn geballt erſcheint. So hat die geweihte Schaar jugendlicher Asketen ihr erſtes Gelübde feierlich gelöſt.

Ihnen entſprechen die ſkandinaviſchen Ber-ſerker, Odins nackte Schaar nacktgehender, behaarter Geweihten, deren Gelübde iſt, den Berſerkergang unter ihrem Gotte zu vollenden. Wenige gegen Viele fechten ſie in durch Ringe gefeſſelten Reihen und Gliedern. So thun auch, nach Tacitus, die Herbeſten der Chatten. Dieſe Gefeſſelten ſind die Sklaven des Gottes, ſeine, an den Todespfeiler, den vediſchen Yupa, gebundenen Opferthiere. Sie bleiben es, bis ſie ihr Gelübde im Kampfe nach erlegtem Feind gelöst haben, bis ſie ſiegreich durch den Tod des feindlichen Dämons nach überſtandener heiliger Berſerkerwuth die Feſſel geſprengt und durch Sieg Freiheit, Namen unter Göttern und Menſchen, wie auch Unſterblichkeit und den Trank in Wuotans Hallen als Genoſſen der Siegesgötter (der nordiſchen Sigtivar) errungen haben. Ein jüdiſches, d. i. antiheidniſches Pendant dazu haben wir im behaarten Naſiräer Simſon, wenn der Ruach Elohim, der Geiſt oder Hauch Gottes (Wuotan iſt auch die heilige Wuth des Hauches, Geiſtes) über ihn kommt, und er die Kriege des Starken, des Shaddai, gegen die Philiſter durchkämpft.

Die Chatten hatten langhaarige Geweihte beider Geſchlechter, Propheten und Prophetinnen, orakelnde Verkünder göttlicher Geſichte. Solche treten hier auf, wie die vediſchen Gandharvas und Gandharvis, wie Cheiron und die ihm angetraute Charis, wie Faunus und Fauna, wie Seilenos und die begeiſternde Nymphe, wie überall unter allen ariſchen Waldesgeſchlechtern. Das ſtammt aus den Urzeiten einer ſpäter von Semiten und Japhetiten zurückgewieſenen Gynaikokratie zur Zeit der Herrſchaft des urverführeriſchen, der Naturſchlange und Naturliſt ergebenen Urweibes; es ging über auf die Zeiten patriarchaliſcher Inſtitutionen unter der Mehrzahl der Semiten und Japhetiten. Der Chattus nach urfränkiſcher oder iſtäviſcher Ausſprache, der ſpätere Hattus, der Behutete, der Behaarte, iſt der Höttr der Skandinaven, mit der deckenden, vorgeworfenen, ſowie ſpäter mit der enthüllten, aus dem Geſicht in ſeiner Offenbarung geſtrichenen, hinterwärts zurückgeworfenen Wolkenkapuze, oder mit dem gerade aufſtarrenden Hutputze, eine Figur der alten Flechte. Es iſt derſelbe, dem wir ſchon überall, bei Geten und andern ariſchen Völkern, Griechen u. ſ. w. reichlich begegnet ſind, dem Namen nach durchaus identiſch, wie geſagt, dem indiſchen Dſchatadhara.

Aber auch als heiliger Kahlkopf erſcheint der Wolkengreis, gerade wie der vediſche Rudra als Babhru erſcheint, und die Rudrani, ſeine Artemis, als Babhravi, nämlich als ein Bild bleicher Seuche und tiefen Forſtelendes ſich ausweiſen. In der Natur iſt es der winterliche Gott; im Menſchen iſt es der Greis, oder auch der mit der Leproſis, einer Hautkrankheit furchtbarer Natur, Behaftete. So beurkundet ſich der vediſche Shipiviſchtah, nach einem andern ſeiner geheimnißvollen, ſchaurigen Namen.

Bei den jüdischen Propheten der Altzeit finden wir ebenfalls die behaarten Nasiräer als eigenthümlich Geweihte. Dem Elias werden zwei Raben gesandt vom Jehovah, dem in der heiligen Wolke thronenden, um ihn zu nähren: gewiß eine auf Anschauung uralt-sethitischer und uralt-semitischer Vorzeit beruhende Vorstellung *). Den Elisah, seinen asketischen Schüler, schreien freche Knaben als Kahlkopf aus, eine Anschauung, die auf eben so alte Tradition hinaufreichen mag. Diesen Elisah schützen grimmig zwei Bären des Herrn, welche die Spötter zerfleischen **). Beide Propheten, die im spätern orientalischen Mönchthum mit Haar und Glatze eine so typische Rolle spielen, sind eine Art monotheistischen Widerparts des heidnischen Raben- und Bärengottes. Odhinn ist der Bär nordischer Asen und germanischer Ansen, sowie seine Genossin die Bärin ist ***). Auf diese Weise ist er einem Zalmoxis als heiligem Bär der Geten verwandt; seine Genossin gleicht einer arkadischen oder attischen Bärengöttin (sie ist die mythische Mutter des Arkas). Alle diese Gebilde weisen auf jene centralasiatische Urzeit zurück, wo der Bär das Opferthier der vedischen Rischis war, als sie noch Rikschah oder Bären hießen, als das Bärengestirn mythisch am Nordhimmel prangte. Wir lernten schon oben jene gynaikokratische Legende kennen, welcher zufolge sie vom Fluche ihrer erzürnten Bärengatten erlöst und an den Himmel erhoben wurden. So geschah es im arkadischen Mythus, so auch unter brahmanischen Indiern, unter Kelten, Germanen, Lithauern, Slaven, unter Finnen und Türken. Alles das fand sich im

*) 1 Kön. 17, 4—6.
**) 2 Kön. 2, 23—24.
***) Grimm, deutsche Mythol. S. 633.

innigsten Zusammenhange mit den schon erwähnten Umrissen einer rohen mythischen Astronomie des nördlichen Asiens, die gleichfalls in der hebräischen Tradition und sehr auffallend im Buche Hiob wiederklinget.

Wie die gewaltsamen Geweihten des Wuotan sich zu öfterm in christliche Mönchsgestalten, als christliche Waldhelden, in der Umgebung ihrer heiligen Thiere hie und da umgestalten, werden wir weiterhin erfahren.

L. Die philosophischen Schulen orientalischer und occidentalischer Asketen des Heidenthums während der letzten Jahrhunderte dieses Heidenthums.

1.

Ursprünglich offenbarte sich der menschliche Geist durch die Sprachschöpfung. Sie ist eine Intuition des Kosmos in seinem Innern; sie ist eine Strahlenbrechung dieses Kosmos, seine Repercussion auf die im Geiste als Objecte angeschauten Ideen, auf die im hieroglyphischen, im tropischen, im symbolischen, im mythischen Gewande des Kosmos eingegrabenen, oder gebildeten, angedeuteten oder ausgedrückten Typen und Formen, sowie auf die Allgemeinheiten der Dinge. Das Alles geschah nach dem verschiedenen Sprachgenius der im Urwald sich bildenden, durch Auszüge, Wanderungen, Colonien sich entwickelnden Stämme. Diese Sprache ward ein dreifacher Ausdruck religiöser und natürlicher, oder physisch-kosmischer und häuslicher Verhältnisse. So war sie bei den beginnenden Familien, so wuchs sie sich aus bis zur Bildung einer Art von anfänglicher Politeia. Enger aber

zusammengezogen in gedankenreichen Schulen und Genossenschaften entstand eine kurzgefaßte Räthsel- oder Spruchweisheit. Diese bildete sich in dreifachen Bezügen menschlich-göttlicher, kosmisch-göttlicher und ethischer sowie socialer Weisheit. Es entstand eine uralte Summe von Räthseln und Sprüchen, die sich in höchst prägnanten Weisen bei zerstreuten ausgewanderten Colonien der ältesten Sprachstämme nachweisen lassen.

Die im Walde ausgedachte Weisheit, wie sie in den allerältesten Kosmogonien und Theogonien der Chamiten, der Semiten, der Arier, der Turanier u. s. w. ihre verschiedenartigsten Ausdrücke findet, ist die Grundlage aller spätern Physik und Metaphysik. Das ist die im Walde ausgedachte Weisheit, wie sie in den ältesten Ordnungen des Hauses und der Gesellschaft erscheint, wie sie die Grundlage aller Ethik und Politik bildet. Beide verknüpft ein zugleich physisches und mystisches Element der Musik oder der Harmonie, sowohl in der Gestaltung kosmischer als im Ausdruck socialer Verhältnisse. Daß diese Musik oder diese Harmonie sich zu einem gedoppelten, auf ideellen Götter- und reellen Menschenstaat angewendeten System socialer und idealer Physik und Metaphysik, Ethik und Politik ausgebildet haben, läßt sich in den Grundgedanken eines chinesischen Mandarinen- und eines ägyptischen Pharaonenstaates erkennen, dann auch in den Grundformen eines Chaldäerstaates. Wir können sie aber auch als ein Erbe der Weisheit cepheniſcher Gandharva's in ihren Riten und Institutionen, aus einer Schule der allerältesten brahmanischen Thschandogah abhorchen. Für den spätern Occident ist der höchste wissenschaftliche, asketische, sociale Ausdruck dieser Denkart die schon in Mathematik und Astronomie aus dem Orient stammende,

aber im Genius des Griechenthums ſtark umgeformte pythagoreiſche Philoſophie.

2.

Hier haben wir es mit einer zugleich wiſſenſchaftlichen und idealen Mathematik und Muſik zu thun. Aus ihrem Schooße nimmt ſie ſich zur Aufgabe einen gedoppelten Menſchen- und Götterſtaat, einen ethiſchen und phyſiſchen Kosmos, eine Politik Himmels und der Erde zu conſtruiren. Sie ward durch den Pythagoras für Platon ein Anknüpfungspunkt in der Altzeit, für Cuſanus und Kepler ein Anknüpfungspunkt in der Neuzeit, freilich nach vollkommen umgeänderter Stellung der Wiſſenſchaft. Es gibt aber eine vollkommen abſtract-myſtiſch-pantheiſtiſche Lehre des puren oder abſoluten Seins der Dinge an ſich, im Gegenſatze des Nichtſeins der Dinge in den Erſcheinungen des Kosmos, ſowohl in der Natur als im geſelligen Staate. Dieſe offenbart ſich ſchon in Waldſchulen ſogen., vom prieſterlichen Brahmanismus abgefallener Yogis oder Unitätsmänner. Sie entſagen, nach Art älterer Eleaten unter den Griechen, allem Scheine, oder dem, was ſie Nichtſein nennen (dem Aſat im Gegenſatze des Suts). Sie ſtreben zur Abſolutheit des Seins zu gelangen, ſie entſagen der Natur und dem Staate, der Fortpflanzung halb, als Unweſenheit befördernd. Gewiß geht der Anfang ihres Gedankens in ſehr alte Zeiten zurück; die Ausbildung und verſchiedene Geſtaltung desſelben miſcht ſich indeſſen aus ſehr verſchiedenen Elementen nach dem Verlauf von Jahrhunderten vor und nach Chriſti Geburt.

Man muß nur ja nicht glauben, daß dieſe Yogis oder Einheitsmänner, dieſe Geiſteserſchwinger, welche ſich von Welt und Geſellſchaft purgiren, und die ihnen geiſtesverwandten

Einſiedlerinnen oder Yoginis, ihre Schülerinnen, nur ſo in Bauſch und Bogen, wie in einem Sprunge, vom Concreten zum Abſtractiven, von myſtiſcher Fülle zu radicaler Einheit gelangt ſind. Zuvörderſt gehen ſie aus von den obenerwähnten Tapasvinah, geiſtigen Selbſtopferern, die ihre Geiſtesnatur, ihr leidenſchaftliches Gemüth myſtiſch abtödten, ſo daß ſie, im Gegenſatz milder, im Walde noch liebender und geſelliger Munis, einſamer Coloniengründer und Schulenſtifter, ſich durch und durch abhärten, in ſich ſelbſt faſt mumienhaft eintrocknen und geiſtig aufzehren. Sie gedenken in die Ek-agra, in die Spitze aller Einheit einzudringen, in die äußerſte Geiſtesſpitze, die der einzelnen Haarſchärfe des Bartes einer Aehre verglichen wird. Nein, es iſt hier auch ein weit älterer, ein weit tieferer Anhaltspunkt an ein Unnennbares, an ein Jenſeits, an das in tiefſinnigen vediſchen Hymnen ausgedrückte Tad. Es iſt dieſes der Gott der überſinnlichen Schau des Geiſtes in der uranfänglichen Schöpfungswolke, der ſeiner ethiſchen Geiſtesnatur, der Svadha, der in ihm Gegebenen, geiſtig vermählt, ſich ſelbſt aus ſich ſelbſt als Schöpfer erzeugt. Dann wird er aber auf der Grenze des Seins und Nichtſeins, dem Hymnus zufolge, als in der ſchaffenden Liebe weſend aufgefaßt. Hieran nun reihen aber die Yogis eine nicht darin liegende Anſicht von der Verſunkenheit des Schöpfers in der Schöpfung; daher von ſeinem Zwieſpalt, ſeinem Androgynismus, von ſeinem Daſein als Menſch und Gott und in den thieriſchen Geſtalten. Das iſt ſeine Verunreinigung, eine Sünde, die ſie in ſich ausmerzen wollen, um die Reinheit des Unnennbaren, des Tad, im Sat, oder dem Abſoluten wieder herzuſtellen. Daher ihre endliche Formel: Tat tvam aſi: „Du biſt dieſes Tat", nämlich als Sat, Sein ge-

dacht. Evident nun hat es unter den Chaldäern Waldsekten gegeben, Geistesverwandte dieser Yogis, Urväter mancher gnostischen unter die Christen gerathenen Asketensekten.

In älterer Form erscheinen diese Yogis als Sannyasen; über die ein Wort. Der Sannyasi ist der Brahmanengreis, der dem Gesetze zufolge erst dann in die Einsamkeit gehen soll, wenn er drei Pflichten erfüllt hat: zuerst die eines dienenden Schülers als Jüngling, dann die eines Familienvaters als Mann. Als Muni geht er mit der Priesterin, seinem Weibe, nicht mehr Kinder zeugend in den Wald und stiftet eine Schule. Dann erst ist es ihm erlaubt, diese Schule nach durchlebter Zeit aufzuheben, dann erst darf er als Sannyasi alles abwerfen, dann erst darf er dem Priesterstand entsagen, Welt und Gesellschaft opfern, als Gymnosophist wandern bis zu dem Punkte, wo er, dem höchsten Geiste vereht, sterbend umfällt. Das Gesetz flucht dem Yogi, der seine Verpflichtungen überspringet.

3.

Jahrhunderte liegen, wie gesagt, zwischen der tiefen Anschauung eines unnennbaren Gottes, den die brahmanischen Denker aufgehört haben, mit dem urgandharvischen Namen östlicher Aethiopen oder Cephenen als Tvaschtar zu bezeichnen, und diesem letzten Weltbauzimmermann selber. Einst huldigten sie nur ihm, der aus dem Holz des Weltbaumes die Welt construirt hatte, aus seinem Kerne den Menschen hervorgehen ließ, und zwar im Paradiese der Urschöpfungswolke, was auf Erden wie im Himmel nach Spaltung der Wolke sich realisirte. Sie dachten sich ihn auch als den Felsgrottenbehauer, wie er den Felsenschooß der

Wolke ſpaltete und wie androgyniſch gleichfalls der Menſch aus dem Grottenkerne hervorging. Während der patriarchaliſchen Stufe ihrer ariſchen Bildung aber verehrten ſie ihn als Varuna, den Umhüllenden, ließen ſie ihn aus der Decke, der Umhüllung, gewiſſermaßen wie aus dem Wolkengezelte, ſchaffend hervorgehen. Er war, wie der Tvaſchtar, als Matur meſſend, als Manu denkend, das Weltall determinirend, im Maße des Raumes, der Zeiten, des thätigen Wortes ausſpannend; er war, nach Vorgang des Tvaſchtar, rhythmiſch, tactvoll, harmoniſch anordnend. Wie der Tvaſchtar war der Varuna zum Volksgott geworden, bis ihm der Kriegsgott, der Himmelseroberer, der dem olympiſchen Zeus verwandte, durch den Sieg zum Oberkönig der Götter und Menſchen erhobene Indra rauher Kriegshorden, bis dieſer Gott ihm die Herrſchaft abgewann. Da wandte ſich der in der Einſamkeit der Waldaskeſis ſchwelgende Menſch über die Schöpfungswolke hinaus, drang vor bis zum jenſeitigen unbekannten, namenloſen Gott. Den Kriegsgott verabſcheuend ſuchte er das Jenſeits, das Tad, erkannte er es im eigenen Gemüthe, im eigenen Herzen, im Selbſtbewußtſein, als Zeugen der Gedanken, Worte, Handlungen. Und wiederum liegt eine andere lange Zeitfolge ausgebildeter Schulen dieſer Waldeinſamkeit bis zur Erſtarrung des lebendigen, gewiſſensvollen, abſoluten Tad, bis zur Abſtraction des mumienhaften Sat, des radicalen Seins; wo die Welt als Phänomen, als Lüge erſcheint, wo die menſchliche Geſellſchaft gleichfalls als Phänomen, als Lüge erſcheint, wo nichts iſt als Sat, wo der gluthvolle Asket, der Tapasvi, dieſe Einung des Sat als Yogi anſtrebt und ausruft: „Nichts iſt als Ich, und ich bin Das; ich bin es nach auspurgirtem Welt- und Menſchenweſen, nach ausgebrannter Leidenſchaft, wenn mein

Gefühl, mein Gedanke eins ist geworden, nämlich dieses Das geworden ist".

Solche Vorgänger hat nun der Buddhismus gehabt, der in's directe Gegentheil umgeschlagen ist, der nach zerstörter Erscheinung, dem Asat, Nichtsein, gleichfalls das Sat, das Sein zerstört hat, und so zum Resultat gekommen ist: „Nichts ist, Alles ist Nichts, das Sein ist Nichts, aber eben dieses Nichtsein ist selber das Sein." So redet er sich durch das letzte seiner Erstrebnisse aus; aber practisch ist es anders. Hier also ein nothwendiges Wort über das practische Princip seiner Geburt; dann ein zweites Wort über die Philosophie, in die er sich, im radicalen Gegensatz der Speculation der Yogis, aufgethan hat, und die ganz und gar identisch ist dem Princip der Weltbildung des Demokritos; ein letztes Wort endlich über seine klösterliche Verfassung, die zu den falschesten Hypothesen den Anlaß gegeben hat, sowie über sein Anbequemen an den Aberglauben des großen Haufens, welches vielfach dem gemachten Aberglauben eines Epikuros entspricht.

4.

Ein Zug tiefer Barmherzigkeit, wie nirgends sonst im ganzen Heidenthum, liegt im Buddhismus; dadurch allein aber, und in der dieser Barmherzigkeit entsprechenden Milde, im Gegensatz zur schroffen Härte der Yogis und Papasvis, streift er bis ganz nahe an die Pforten des Christenthums, prallt aber in entsetzlicher Tiefe davon ab. Im Buddhismus kreuzen sich zwei absolute Widersprüche. Einerseits ist er radical aus dem Glauben besiegter Volksmassen unter den Cephenen oder östlichen Aethiopen hervorgegangen; diese sind

die indiſchen Shudra's. Bei ihnen wurzelt der Glaube an die Seelenwanderung; je nach ihren Thaten wandeln die Geſtorbenen unter der Hülle von Thierleibern, Menſchenleibern, Dämonenleibern, Götterleibern, creatürlichen Geſchöpfen. Aber der Buddhismus glaubt nicht an einfache Seelen, ſondern, wie Demokritos, an Seelen, die aus den feinſten Nervenſtäubchen und Senſationen, aus den zarteſten Partikeln einer rein atomiſtiſchen Materie zuſammengeſetzt ſind. Sie zerſtäuben wie die Leiber nach dem Tode. Wie aber kommen ſie wieder in ihren Wanderungen zuſammen? Dieſen Widerſpruch löst der Buddhismus nicht auf.

Er hat ſich evident aus dem Mitleid über die tiefe Noth entwurzelter Volksklaſſen, die in Wäldern und Gebirgen als wilde Autochthonenreſte ſchaurig umherheulen, Kinder des Elends, der Lumpen, der Epilepſien, zu allerunterſt entfaltet; dann aus dem Anblicke des Elends großer Pöbel- und Bettlerhaufen in den Städten, welche Aufruhr ſtiftende, den Geſellſchaft und Staat aus cyniſchen Grundſätzen verachtenden Yogis oft gefährliche, Secten hervorriefen, und das endliche Elend oft noch ſchreiender machten. Weiter aus der Betrachtung über den Druck der brahmaniſchen Kaſtenordnung und ihrer politiſchen Exploration der den Ariern fremden Seelenwanderungslehre, die ſie aber den ariſchen Kriegern und der Miſchkaſte der Kaufleute aufbürden wollten, um ſie als Geſetzesherren unter ihre Botmäßigkeit zu bringen; endlich aus dem Anblicke unheilbaren Jammers als eine Folge ſowohl alter politiſcher als alter Glaubenskriege, eine Folge der Einwanderung und Ausbreitung ſiegreicher Arier, wie ſie im Verlaufe der Jahrhunderte vom Norden bis in das Dekan eingedrungen waren.

Die Uridee eines Waldasklepios, eines rettenden Hei-

lands und Waldarztes, eines durch die Schlange zu Tode gestochenen und mit der Heilsschlange wieder erstandenen Menschen- und Gottessohnes, wie sie in der Genesis (3, 15) dunkel und auf ihre Weise aus indischen Legenden des Martandah, des ächten aus dem Todes- oder Schlangenei hervorgegangenen lichten Todbesiegers, aus dem Eshmun und ähnlichen Legenden vielfach hervorbricht, beurkundet sich auch im Mythus der Geburt des Buddha; die Mutter gebiert ihn aufrecht stehend, am Baumesstamme sich haltend. Darum hat er Erbarmen mit dem aus dem Schmerzensschooß der Mutter gebornen Menschen, mit der dem Tode verfehmten Menschheit. Er ist ihr ein Typus des reinen Menschen, des Kosmopoliten, des menschlichen Menschen, des Weltmenschen, dem auch der milde Demokritos als Leibes- und Seelenarzt einzig und allein huldigte. So steigt er lebendig in den Himmel, um die absolute Ruhe des absoluten Nichtseins zu erreichen, wo aller Noth ein Ende wird durch das vollendete Nirvanam, das vollkommene Ausblasen oder Erlöschen des geistigen und liebenden Lebensfunkens. Das ist eben das Gräuliche im milden, barmherzigen, nur nach Menschheit strebenden Buddha, im milden, barmherzigen, nur nach Menschheit strebenden Demokritos, die beide Hab und Gut den Armen vertheilen, beide Heilärzte, beide Kosmopoliten, nichts als rein menschliche Menschen sein wollen. Das ist ihr letztes Ziel, die vollkommene Seligkeit, der Quietismus des Nichtseins, also ein vollendeter Atheismus. Er ist aus einem Stück mit ihrer Kosmogonie. Die Welt ist aus dem Stoße geboren, dem Thschodanam. Aber ein Stoßer, ein Tschodayitar ist nicht da. Statt des lebendigen Geistes, des seelenvollen Hauches, des Ruach Elohim, des Asurah der Gandharven, der Bhrigu's, des

Ahurah der Baktrier, ja statt des Sturmgeistes, des Rudra, des Wuotan, ist's der pure, der geistlose Wind, ist's der Zufall, wie er in den allerletzten wissenschaftlichen Kosmogonien cepheniſcher, chaldäiſcher, ägyptiſcher, phönikiſcher Mathematiker, Atomiſtiker, Phyſiker unter der hochgebildeten, aber der Gottheit abgeſtorbenen Prieſterkaſte erſcheint. Das iſt der Stoff wiſſenſchaftlicher Weisheit des in Chaldäa, Phönikien, Aegypten, Aethiopien, in Perſien und Indien gereisten, asketiſch lebenden Demokritos. Das iſt das Erbtheil der Männer der Wiſſenſchaft unter den Stiftern eines nicht bloß populären, ſondern auch gelehrten Buddhismus. Die Härte der Yogis, die Selbſtmarter haben ſie abgeſtreift. Da die Seele, ihnen zufolge, ein zuſammengeſetzter feiner Körper iſt, würde ſie dadurch nicht gereint, von der Leidenſchaft befreit, ſondern nur zerriſſen werden. Daher ihr Streben nach Seelenharmonie, nicht aus pythagoreiſcher Ethik und Harmonie, ſondern aus Quietismus. Den Gott ſtoßen ſie zurück; an Götter aber und an Dämonen glauben ſie wie an creatürliche Erſcheinungen.

5.

Bei weitem älter als die Buddhiſten, nicht mit ihnen zu verwechſeln, aber wie ſie eine Friedenswelt, eine Unſchuldswelt, ein Paradies der Einſamkeit um ſich zu ſchaffen bemüht, ſind jene obenerwähnten Gerechten, kein Thier Opfernden, von nichts Lebendem Zehrenden unter Ariern und Turaniern, unter Geten und Saken und Argippäern ſowohl Aſiens als Europas. Im nördlichen und nordweſtlichen Aſien haben buddhiſtiſche Miſſionen ſie ſporadiſch vorgefunden, ſie haben ſie gewiß oft in ihre klöſterliche Zucht und Ordnung hineingezogen. So

kommen wir zu den Griechen, wo wir den quietistischen Demokritos schon geschildert haben. Klösterlich auf seine Weise lebte er, von weiten Reisen zurückgekehrt, unter seinen Schülern, die Ehe aufgebend, eine intellectuelle Geistes- und Wissenschaftsfamilie um sich bildend, großer Sittenreinheit wie großer Milde befliſſen. Das geschah Alles, damit das zusammengesetzte Seelchen keiner Familienlast, keiner Staatslast, keiner Leidenschaft, keiner Marter erliege.

In weit ältere Zeiten steigt das sogen. orphische Leben hinauf unter kleinasiatischen Griechen. Es reiht sich, aber apokryphisch, an den sagenhaften Orpheus. Dieser ist ein Dulder wie sein Gott, der rohverschlungene und wieder aufgekochte, mit dem Geistestrank aus dem Mischkessel hervorgegangene, in der Schlangenwelt einer Todesgöttin, einer höllischen Eva gezeugte Zagreus. Die orphische Secte widersprach allen blutigen Opfern. Sie wollte nur aus dem Wein, geistigem und leiblichem, ihres Dionysos, aus dem Brod, geistigem und leiblichem, jener Erdgöttin wiedergeboren werden, die ihre Tochter für eine Zeit dem Hades hatte leihen müssen. Die Orphiker reformirten durchaus in diesem Sectengeiste vor und nach der Pisistratidenzeit in Attika wie in Kleinasien die uralten cerealischen und dionysischen Culte und Religionen. Sie strebten politisch nach einer theokratischen Tyrannis, auf den Sturz der alten Aristokratie nnd auf die Erhebung der gedrückten untern Volksklassen berechnet. Wie aber die Tyrannis fiel und die Demokratie ihnen entschlüpfte, sank ihre politische Bedeutung im Staate, weil ein anderer Geist in die von ihnen umgeformten, zur Staatskirche gewordenen attischen Mysterien drang. In Kleinasien schlossen sie sich an phönikische und babylonische Lehrsysteme an, aus denen ihre sehr zusammengesetzten, theils hesiodischen

theils homeriſchen, theils phönikiſchen, theils babyloniſchen Kosmogonien früherer und ſpäterer Zeit gebildet worden. Ihr anfänglich ſehr reſpectabler, fromm-asketiſcher Geiſt verkam, und ſie wurden endlich zu einem wandernden Haufen bettelnder Orpheoteleſten.

6.

Verwandt iſt dem Orphismus der Pythagoreismus nur durch das pure Aeußere einer Katharſis und einer Teleſtik, durch ein Syſtem religiöſer Prüfungen, Läuterungen, Reinigungen, Erhebungen, durch die Entſagung aller blutigen Opfer; gerade ſo die Genoſſenſchaft der Ktiſten unter den Geten, die Joſephus Poliſten nennt, und, wie wir geſehen haben, den Eſſäern vergleicht; gerade ſo in den obenerwähnten Genoſſenſchaften der Gabier oder Abier, den Gerechteſten unter den Saken, der Argippäer u. ſ. w. Radical entgegen iſt aber der Pythagoreismus dem Orphismus durch die wiſſenſchaftliche Lehre, auf deren Geiſtesverwandtſchaft mit jenen Syſtemen brahmaniſcher Thſchandogas, chineſiſcher Mandarinen und gewiß auch anderer orientaliſchen Genoſſenſchaften prieſterlicher und ſtaatlicher Natur wir hingewieſen haben. Die Aufgabe aller dieſer Beſtrebungen iſt nämlich, wie wir wiſſen, Mathematik, in Menſchen- und Weltordnung innigſt mit Muſik und Harmonie, beide aber mit Ethik und Politik zu verknüpfen. Das Ganze wird zugleich an eine theokratiſche und politiſche Pädagogik gebunden. Hier handelt es ſich nur um die Verwandtſchaft des Princips, keineswegs um die Verſchiedenheit der Ausführung.

So wie der orphiſche Bund eine weiſe Tyrannis mit einer weiſen Demokratie theokratiſch durch das Inſtitut ſeiner

Myſterien zu coordiniren trachtete, ſo trachtete in vollkommenem Widerſpruch der pythagoreiſche Bund, eine weiſe Ariſtokratie mit einer weiſen Republik durch Durchführung der Pädagogik ſeiner Schule und der von ihm ausgehenden theokratiſchen Grundanſtalt zur Reife zu bringen. Gerade ſo wie die weiſe Tyrannis den Orphikern ganz und gar fehlſchlug, ſo ſchlug den Pythagoreern ebenfalls die weiſe Ariſtokratie fehl. Ueberall ſiegte die pure Demokratie, ſchnell ausartend in Ochlokratie oder individuelle Maſſenherrſchaft unter Leitung anfangs kluger und einſichtsvoller Demagogen, ſo lange es Männer gab wie Perikles. Bald folgten ihnen, und raſch aber, bösartige Rottenführer und ſophiſtiſche Volksverderber.

7.

Aus dieſer Sphäre höherer Askeſis heraus gerathen wir ferner unter den Hellenen in eine ganz entgegengeſetzte Richtung. Wir kommen zu einer ſogen. Hundephiloſophie, die uralte Erſcheinungen eines geſunkenen Lebens unterer Volkshaufen einer modernern Weisheit und Ethik unterzuordnen gedachte.

Sowie man die Pythagoräer mit den Jeſuiten hat vergleichen wollen, ſo auch die Kyniker mit der Schaar der Bettelmönche ihrer ſowohl urſprünglichen als ſpätern kyniſchen Philoſophie. Alles das hinkt wie jedes Beiſpiel, hat aber auch etwas von Grund wie jedes Beiſpiel. Die Kyniker ſind Kosmopoliten wie Buddha und Demokrit, aber auf anderm Grund und Boden erwachſen und aus ganz andern Urſachen. Erſtlich waren ſie ohne die tiefere Menſchlichkeit, ohne den Gleichmuth, ohne

die Liebe; ſie erhoben ſich zu philoſophiſchen und ſocialen Repräſentanten eines uralten Elends herabgewürdigter Klaſſen eines hohen Alterthums. Es waren die Ueberreſte eines äthiopiſchen Attika's, eines Auswurfs verkommener Kekropen und Kerkopen, von Hermesdienern und von deſſen Hundegeſellen, eines aus uralter Zeit durch Jonier rein entwurzelten Attika's vorgriechiſcher Tage. Gynaikokratiſche Sitte herrſchte damals, es gab damals heilige Hetären, die Göttin war damals eine uralte Hetäre des Abgrundes, die attiſchen Mädchen waren die Dienerinnen einer braunen oder äthiopiſchen Bärengöttin, ſie gebärdeten ſich wie die zügelloſen Lemnierinnen und wurden gleich dieſen in die gynaikokratiſche Familienverfaſſung der Bärengöttin eingeweiht. So gelangen wir zum verwegenen Kernausdruck dieſer uralten Geſunkenheit aller Unehelichen, aller Baſtarde, aller Hetärenſöhne, die außerhalb der attiſchen Demokratie, ja der Ochlokratie ſtanden, die keinen Theil hatten an den ſpätern attiſchen Staatsmyſterien, die ihren Mittelpunkt hatten am Kynosarges, wo Herakles den Höllenhund gefeſſelt an's Licht gebracht hatte, wo ihm der Hund das Fleiſch vom Altare ſtahl. Der ſchroffe Kernausdruck dieſer Geſunkenheit wurde nun das philoſophiſche Geſchlecht der Kyniker; ſie verachteten die attiſche Ehe, den attiſchen Staat, überhaupt Familienverhältniſſe und Politik. Sie hatten ſtrenge Sitten, aber verſchmähten ausnahmsweiſe die Hetären nicht; ſie feierten, wie Krates, der allen Reichthümern ſeines Geſchlechtes entſagt hatte, die Hundehochzeit, oder lebten, wie Diogenes, in der Tonne. Wie ihre abſoluten Gegner, wie das raffinirte Geſchlecht der Lebemänner, der Hedoniſten, wie die Schule des Ariſtipp waren ſie die in entgegengeſetzter Richtung auseinander gezerrte Carrikatur der Ethik und der

Ironie des Sokrates. Während Antisthenes die Nacktheit, derbe und [illegible] Wahrheit des Sokrates auf ihre höchste Spitze, bei der [illegible] Vernachlässigung der Persönlichkeit trieb, Aristippos das schöne Maß des Sokrates, seine feine Eleganz und Lebensironie. So entsprangen eine [illegible] der Zigeuner und eine entgegengesetzte Art [illegible] Weltleute gewissermaßen, aber beide in falschen Richtungen einer verkehrt angewendeten Ethik und Hedonik, der [illegible] Schule.

8.

Dem Namen nach begegnen ihnen, und theilweise auch der Sache nach, deßhalb, weil sie sich an die gesunkenen Mischgeschlechter Cephenen oder Aethiopen lehnen, die indischen Shaunakah, d. i. Kynikoi, d. i. Hundeopferer. Es sind Nachkommen der drei Hundebrüder des Urwalds, der Söhne des Abschigarttah, des personificirten Hungers, der wie der Hades, wie das Shungam, wie die absolute Leere ewig bellt, wie der Magen des Abgrunds ein nächtig Hundegeheul im Düsterwald erhebt, weil er nichts zu schlingen hat. Deßhalb verkaufte der Vater einst den mittlern seiner drei Hundesöhne; die Mutterhündin reservirte sich damals den jüngsten, der Hundvater den ältesten. Der mittlere wurde aber durch den mächtigen, brahmanisirten Cephenenstamm der Kuschikah, die in eine arische Allianz getreten waren, gerettet. Von ihm adoptirt ging vom befreiten mittlern die Schule der indischen Philosophen erst aus. Sie heißen die Braunen oder Babhravah, die Affen, Kerkopen, Kekropen oder Kapya. Der Hund, der [illegible]unakah, der Kynikos ist ihr wahrer Ausgangspunkt. Es

ist also ein identisches Volkselement, an dem sich die Philosophie der Shaunakah und der Kapyah wie das der Kynikoi angeknüpft hat. Das ist aber auch Alles; denn die Systeme gleichen sich in nichts. Die Identität ist aber, was den Volks- und Gottesursprung betrifft, so absolut, daß die zwei oder drei Hunde- oder Affenbrüder in Attika wie im brahmanisirten Indien sich durch die Kynikoi und Shaunakah gewissermaßen repercutiren: Dem Shunahshepah, d. i. dem phallischen Hund, entspricht absolut der attische Hermes- oder Hundesohn, der Kynosouros *) u. s. w. Es gemahnt wie im Innern der Erde ausgegrabene Petrefakten.

Den Kynikern ist im attischen Kynosarges, als ihrem Centralpunkt, vorausgegangen ein versunkenes priesterliches Geschlecht der Parasitoi, deren Ausdruck sie sind. Theil hatten sie an der Mahlzeit des Altares, im Parasition **), wo der Hund dem Herakles seinen Opferantheil als Kynoklopos, als Hundedieb stahl, wie Aristophanes sich ausdrückt. Beim Hunde schwur auch Sokrates, und die Kyniker hielten ihm Wort. Die Parasitoi wurden als Staatsbastarde, als ein Geschlecht ironisch-consacrirter Bankerte angesehen. Wenn aber auch die Kynikoi aus den Parasitoi hervorgegangen sind, so soll man sie nicht verwechseln. Der Tonnenmann war kein gemeiner Geist und hatte eine tüchtige Dosis sokratischer Ironie. Krates ist bis auf einen gewissen Punkt sogar zu bewundern. Ein reicher Mann, vornehmen Geschlechtes, schön von Gestalt und gebildet von Sitten, der sein Vermögen den Armen hingibt, der sich alles Schmuckes der Gestalt, alles Ansehens des Ranges,

*) Steph. Byz. h. v.
**) Pollux VI, 35.

aller Macht, alles Antheils an der öffentlichen Gewalt absolut entkleidet, der Armuth predigt und übt, hat Vieles vom ächten Asketen. Noch mehr. Er wählte sich in der reichen, vornehmen, gebildeten Welt eine schöne, geistreiche, anständige Genossin, die, wie er, sich alles Schmuckes, alles Ranges, aller Reize entkleidete, Armuth umarmte, in Bettlertracht, wie er, einherschritt, und aus ihren Lumpen heraus unter den Weibern eine Philosophie der Entsagung und puren Menschheit practisch verkündete. Freilich ist nichts von dem Allen ein feinfühlendes, tiefinniges Christenthum; aber es ist in der beginnenden macedonischen Epoche eine bezugreiche Erscheinung. Das ist also der Unterschied der Kynikoi und der Parasitoi; letztere ließen sich als sogen. Nothoi, Bastarde, einschmuggeln in den athenienſischen Staat und endeten damit, allem Schmarotzergeschlechte den Namen Parasiten zu geben. Erstere wollten von keiner Schmuggelei etwas wissen, schämten sich nicht ihrer Lumpen oder ihrer sogen. Hundheit und traten die Welt so zu sagen mit Füßen, Staat, Sitte und Polizei absichtlich verletzend.

9.

Ganz und durchaus mangelt etwas nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin diesen falschen Sokratikern. Es geht den Asketen und den Lebemännern gleichermaßen etwas ab. Was den Radicalen, welche die Menschheit nackt ausziehen, welche diesen Erdenwurm allein, der sich in die Erde ringelt, aber nach dem Himmel krümmt, Mensch nennen, ebenso gut als den Egoisten, welche die feinste Wollust als absolute Lebenstugend sich aus absoluter Selbstliebe ohne alle Nächstenliebe aneignen möchten; was ihnen mangelt allesammt, das

iſt eben das abſolute Geheimniß, das iſt der eigentliche Gott, das iſt der ſogen. Dämon, das iſt der angeborne oder vielmehr eingeborne Genius im Sokrates. Er iſt es, der ſich, urariſchen Begriffen zufolge, im rechtmäßig, im patriarchaliſch Gebornen allein aufweiſet; alſo im brahmaniſchen Dſchanah, im griechiſchen Genos, in der lateiniſchen Gens. Er iſt allein der ächte Genius, der wahrhaft Ur-Gezeugte, geboren in rechtmäßiger Ehe, am heiligen Hausherd durch das Familieninſtitut, alſo nach ariſchem Princip, wie es ſich in keinem gynaikokratiſchen Staate offenbart, in keinem, wenn auch noch ſo geweihten gynaikokratiſchen Ehebunde, weder in der Verfaſſung eines chamitiſchen Thot, Hermes, Merkur, noch in den Hunde- und Affenreligionen, in keiner Art von chthoniſchem Glauben alter ſogen. Autochthonen, um ſo mehr nicht in ſpätern, ſchief erzeugten Nothoi und Paraſitoi, um ſo mehr nicht in frechen, auf Nacktheit pochenden, in Lumpen ſtrotzenden Kynikern. Vieles haben letztere, einen großen und oft gründlichen Humor; aber die ächte, ſokratiſche Reinheit, das durch den Genius gegebene Urſchöne, die Urwahrheit klebt ihnen nicht an. Vergeſſen wir aber auch hier nicht, daß der faſt vergötterte Sokrates einen kyniſchen Zug in ſich beſaß, daß er die Hetäre auch ausnahmsweiſe anpries, er, der ſich ſo gern im Kynosarges, in dem Mittelpunkte des Paraſitendienſtes aufhielt. Nicht predigte zwar Sokrates aus dem Bauche der humoriſtiſchen Tonne, dem Schneckengehäuſe des Diogenes, noch war er, wie deſſen Schüler Krates, ein Thüreröffner, wie man dieſen nannte, weil er ſo zu ſagen mit der Thüre in's Haus fiel, den Bürgern die Thür einrannte, den Bürgern im Hauſe Buße, Enthaltſamkeit, Verzicht, Armuth predigte, wie die andern Kyniker auf dem Markte unter dem

Pöbel oder den zuſammengefloſſenen Neugierigen; nein, Sokrates klopfte mit feinerm Schlage, durch den Genius getrieben, an das Herz der Jugend. Aber mit dialectiſchen Künſten verfuhr er ſophiſtiſch gegen die Sophiſten, um mit Ironie ihre Truggewebe zu durchwirken. So groß er iſt, ein Vorläufer Chriſti iſt nicht in ihm.

Weniger waltet beim einfachen aber klugen Sokrates das letzte entſchiedene Wort aller heidniſchen Askeſis und asketiſchen Weisheit als Ausdruck einer baaren, nackten Menſchheit; weniger haust in ihm jene Selbſtgenügſamkeit, jene Selbſtgerechtigkeit, jener Abgang am tiefſten Seufzer alles menſchlichen Elends, aller menſchlichen Geſunkenheit an die Hülfe Gottes. Sokrates erkannte wenigſtens den Genius im Menſchen, der ihn oft göttlich trunken machte, als einen Aufſchrei zum Soter, zum Asklepios, zum Lyſios, der als Anſchauung des Retters, des Löſers in frühern Religionen weſete. Dieſes Genius Bewußtſein einer Gottesgegenwart im Menſchen iſt nun poſitiv als unnütz bei den Kynikern ausgeſprochen. Sie wollen ohne den Gott in und außer uns ſich reinigen und erheben. Mehr noch zeigt ſich das bei ihren Schülern, den Stoikern. Dieſes iſt dann als Pelagianismus oder Semipelagianismus, zuletzt unter chriſtlichen Mönchsorden hin und wieder eingedrungen. In der Neuzeit iſt es im kategoriſchen Imperativ des großen Kant erſtanden, und hat es in der anfänglichen Ueberhebung des faſt zum Yogi gewordenen gewaltigen Fichte ſeinen Höhepunkt und damit auch ſeinen phaetoniſchen Sturz erreicht.

Selbſtgerechtigkeit iſt ein falſches Erhabene, entſpricht nicht der dreifachen menſchlichen Natur, die Gott als Zeugen im Gewiſſen faßt, Gottes bedürftig iſt, die der menſchliche Verſtand allein nicht erheben kann, und die alſo

im Kothe thierischer Sinnlichkeit und kranker Leidenschaftlichkeit immer stecken bleibt, wo ihm nicht der Erlöser zu Hülfe kommt. Nicht beim Kyniker, nicht beim Stoiker, nicht beim Pelagianer, nicht bei Kant und Fichte ist die ächte Seelen- oder Menschenkenntniß; freilich auch nicht beim übertriebenen Augustinianer, dem Calvinisten, dem Jansenisten.

10.

Noch ein Wort über Sokrates. Die Tiefe ist in ihm, denn in ihm ist der Genius, aber nicht die Höhe, die Erhabenheit. In ihm ist der Gott, nicht der Gottmensch. Der Gott spricht in ihm und deßhalb hielt ihn, diesen Mann des nüchternen Verstandes, ein Theil seiner Zeitgenossen für einen Trunkenen, ein anderer Theil für einen Wahnwitzigen; deßwegen hat ihn ein berühmter französischer Arzt noch vor Kurzem als solchen erklärt. Eine gewisse Schule sieht nur zwei Dinge: die Materie und einen über den Stoff raisonnirenden abstracten Verstand. Zwischen dieselbe schiebt sie den Nervenzustand ein, die muskulöse Kraft. Sie betrachtet Poesie und Kunst als Anfälle belustigender Tollheit, die man nicht ernst nimmt, Religion aber als einen sehr gefährlichen Wahnsinn, den man sich als Polizeiinstitut, und weil er mit der öffentlichen Ordnung, der Convenienz der Sitten zusammenhängt, gefallen läßt. Was aber Askese betrifft und die innern Läuterungen, so hängt das entweder mit einer Art Selbstmord zusammen, mit Feindschaft gegen sich und andere; oder auch ist es pathologisch zu betrachten, wenn es zu Gesichten führt, zu geistigen Anschauungen, Voraussichten, Prophezeiungen. Strenge Wissenschaft mag gewissermaßen *diviniren*, eigentlich, wie sie wollen, hypothetisch vermuthen, also

finden; was aber im Geiſte, dem von Haus aus unwiſſenſchaftlichen, wie ſie meinen, divinirt und ſo gefunden wird, iſt entweder Selbſttäuſchung, die aus einem krankhaften Zuſtande hervorgeht, oder Lug und Trug, gegen welche der Staat in's Mittel ſchreiten muß. So dachten übrigens auch die Schüler der Weltweisheit eines Ariſtippos, unter Griechen, Römern, in der macedoniſchen und römiſchen Welt; ſo erblickten ſie im ſproſſenden Chriſtenthum nichts anderes als eine Thaumaturgie, als das Weſen der Charlatane oder der Verrückten. Der Menſch iſt, dieſer Anſicht zufolge, für Vergnügen und Selbſtſucht da. Der arme Menſch, der elende Volkshaufen muß aus Staats- und Polizeimitteln geſpeist, und wo er aufrühreriſch wird, niedergehauen werden. Das iſt das Reſultat ihrer Anſicht über alle Grundbeſtrebungen der verſchiedenen Formen einer Askeſis unter Alt- und Neu-Orphikern, unter Alt- und Neu-Pythagoräern, unter Alt- und Neu-Kynikern, unter Alt- und Neu-Stoikern. In Schulen, Oeden und Volkshaufen der römiſchen Kaiſerzeit tummelten dieſe ſich vielfach umher, als das keimende Chriſtenthum ſich aus dem Wiegengewande ſeiner Katakomben tiefathmend loszuwinden begann.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Der Urſprung aller Askeſe im menſchlichen Bewußtſein ſeit der Urzeit bis zur Entwickelung einer chriſtlichen Asketik.

Das Allgemeine 139

Verhältniß des Chriſtenthums zum Heidenthum, chriſtlicher zu heidniſcher Askeſe 149

Die geſchichtlichen Entwickelungen heidniſcher Asketik an den Geſchlechtern chamitiſcher, ſemitiſcher und japhetiſcher Sprachfamilien.

A. Allgemeiner Umriß dieſer Geſchichte 156

B. Natur und ſtufenweiſe Folge der heidniſchen Waldasketik, ihr Grundtypus bei Aethiopen und Chamiten 163

C. Natur und ſtufenweiſe Folge der heidniſchen Waldasketik, ihr Grundtypus bei öſtlichen und weſtlichen Ariern 180

D. Natur und ſtufenweiſe Folge einer heidniſchen Hirtenasketik, ihr Grundtypus bei den Chamiten 191

E. Natur und ſtufenweiſe Folge einer heidniſchen Hirtenasketik. Die urſprünglichen Eſelsopfer heidniſcher Semiten 196

F. Natur und ſtufenweiſe Folge einer heidniſchen Hirtenasketik. Die urſprünglichen Roßopfer der Arier und Turanier 211

Seite

G. Die kriegerische Askese heidnischer Kriegsvölker, zuvörderst der Chamiten 219

H. Die kriegerische Askese heidnischer Kriegsvölker. Arier und Turanier 229

I. Die Natur des menschlichen Elends und der menschlichen Wiedergeburt in Bezug auf die Askesis der Heilkünstler, der Aerzte, eines Heilandes 240

K. Die orientalischen Asketensecten als Ergebniß altorientalischer Waldschulen kriegerischer Völker 252

L. Die philosophischen Schulen orientalischer und occidentalischer Asketen des Heidenthums während der letzten Jahrhunderte dieses Heidenthums 296

In der Unterzeichneten ist erschienen:

Die

deutsche Mystik im Predigerorden

(von 1250—1350)

nach ihren Grundlehren, Liedern und Lebensbildern

aus handschriftlichen Quellen

von

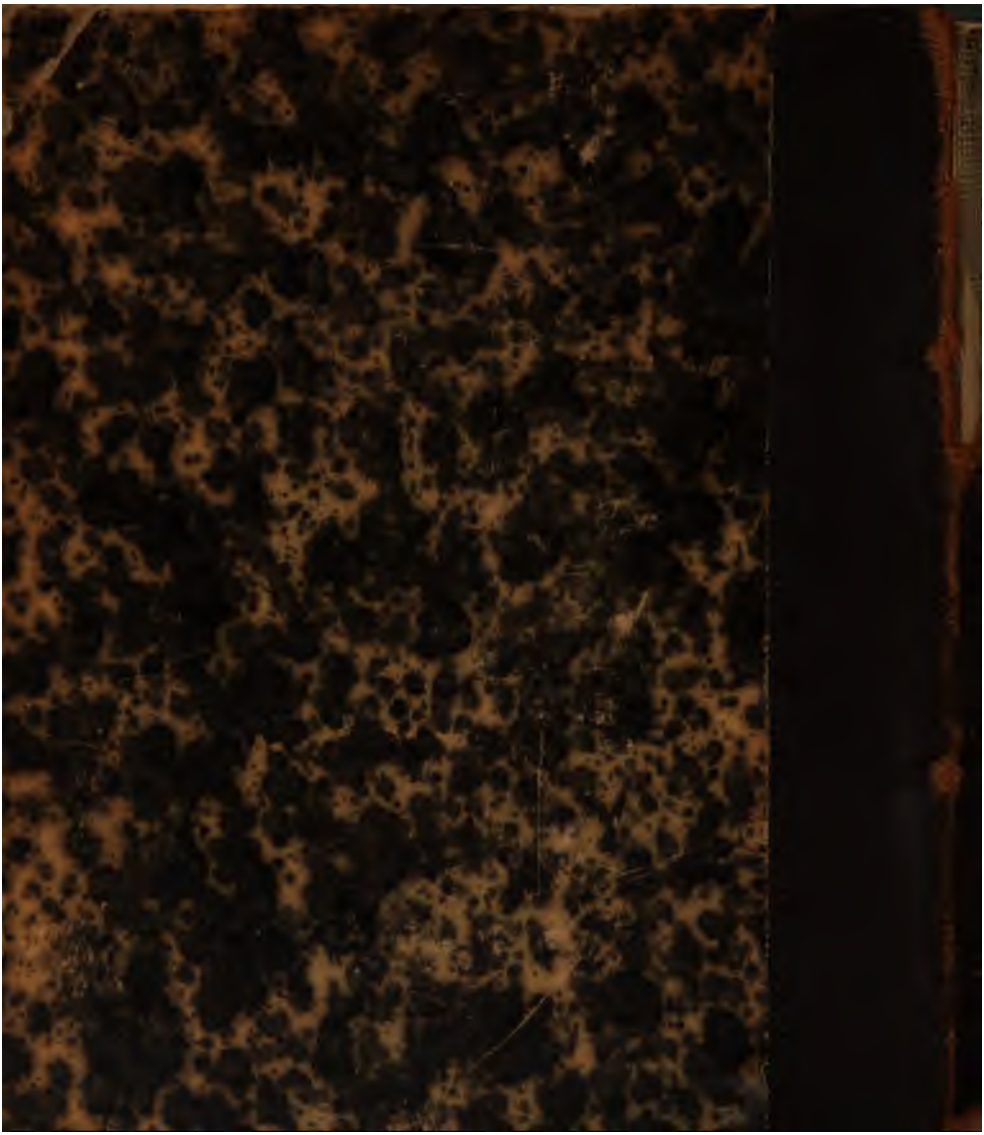
Dr. C. Greith,

Domdecan in St. Gallen.

8°. VIII. u. 456 S. Preis: Thlr. 2. — fl. 3. 30 kr.

„Das vorliegende Werk hat eine Reihe von Seiten, wodurch es sich den verschiedensten Klassen von Lesern empfiehlt. Nicht der Theologe allein, auch der Culturhistoriker überhaupt, besonders der Freund und Kenner altdeutscher Poesie, wird darin reiche Ausbeute für sein Wissen finden, während andererseits auch das Gemüth vieler Leser durch den vortrefflichen ascetischen Inhalt auf's Wärmste muß angesprochen werden. Wer die Geschichte der deutschen Mystik im 13. und 14. Jahrhundert in einer großen Anzahl ihrer edelsten Vertreter kennen lernen will, wer den Weg beschrieben wünscht, auf welchem sich die mystischen Meister selber entwickelten und vom übenden Leben zum Schauen des Göttlichen emporstiegen, wem es dann darum zu thun ist, eine klare Einsicht in die Grundlehren der deutschen Mystik zu gewinnen, — er findet hier seine Befriedigung. Aber neben alle dem bietet uns das Buch auch eine Auswahl der schönsten, innigsten und frömmsten Minnelieder, welche von Angehörigen des Predigerordens in Deutschland im 13. und 14. Jahrhundert gedichtet wurden. Dazu kommt noch eine Reihe von Lebensbildern, in denen uns der Verfasser mit zarter und gewandter Zeichnung das Leben und Streben, das Ringen und Kämpfen, die Läuterung und Heiligung einer Anzahl der edelsten Seelen vor Augen gestellt hat."

(Hefele in der Tübinger Theol. Quartalschrift 1862. 1. Heft.)

Freiburg im Breisgau, 1862.

Herder'sche Verlagshandlung.